Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

W. Langenbeck

Englands Weltmacht

in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage

DA
18
L26

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" befindet sich am Schluß dieses Bandes.

Die Sammlung
„Aus Natur und Geisteswelt"

verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, und dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten, und ihn dadurch zu einem selbständigen Urteil über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten zu befähigen.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften eine Einführung in die einzelnen Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische.

In den Dienst dieser mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt. Andererseits hat dem der Erfolg entsprochen, so daß viele der Bändchen bereits in neuen Auflagen vorliegen. Damit sie stets auf die Höhe der Forschung gebracht werden können, sind die Bändchen nicht wie die anderer Sammlungen stereotypiert, sondern werden — was freilich die Aufwendungen sehr wesentlich erhöht — bei jeder Auflage durchaus neu bearbeitet und völlig neu gesetzt.

So sind denn die schmucken, gehaltvollen Bände durchaus geeignet, die Freude am Buche zu wecken und daran zu gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

Die meist reich illustrierten Bändchen sind
in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Ausführlicher illustrierter Katalog unentgeltlich.

Leipzig. **B. G. Teubner.**

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
174. Bändchen

Englands Weltmacht

DA
18
L26

in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage

von

Wilhelm Langenbeck

Mit 19 Bildnissen

565174
2.7.53

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1907

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Meiner Frau

Vorwort.

Der nachfolgende Versuch, die Entwicklung von Englands Weltmacht in den Hauptzügen zur Darstellung zu bringen, beruht im wesentlichen auf einem Vortragszyklus, der im Winter 1906/07 in der Akademie des Humboldtvereins zu Breslau gehalten wurde.

Wenn er sich hier an einen weiteren Leserkreis wendet, so möchte er, die Ergebnisse der neueren Forschung zusammenfassend, auch an seinem Teile dazu beitragen, das Verständnis und Interesse für eine der größten Erscheinungen der Weltgeschichte zu fördern. Denen, die dieses interessante Gebiet genauer kennen zu lernen wünschen, wird das beigegebene Literaturverzeichnis, wie ich hoffe, von Nutzen sein können.

Die neueste Arbeit von Supan „Territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien" habe ich bei der Ausarbeitung der Vorträge leider nicht mehr benutzen können.

Breslau, im März 1907.

W. Langenbeck.

Inhalt.

Seite

I. Kapitel. Die geographischen Grundlagen. Das mittelalterliche England 1

II. Kapitel. Nationale Handels- und Seepolitik im Zeitalter der Königin Elisabeth; Anfänge der englischen Kolonialpolitik 14

III. Kapitel. Englands innere politische Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert. Die Ausbildung des angelsächsischen Nationalcharakters 25

IV. Kapitel. Englands Aufsteigen zur Weltmacht im Kampfe gegen Spanien, die Niederlande und Frankreich 33

V. Kapitel. Englands wirtschaftliche und maritime Entwicklung im 19. Jahrhundert 62

VI. Kapitel. Der Ausbau des englischen Kolonialreiches im 19. Jahrhundert 71

VII. Kapitel. Englands heutige Weltmachtsstellung 95

Schluß. Die Zukunft des britischen Weltreiches. Der Imperialismus 110

Literatur.

Andrée, Geographie des Welthandels III, 2. 1877.

W. A. Ashley, Englische Wirtschaftsgeschichte. (Deutsch von R. Oppenheim. 2 Bde. Leipzig 1896.)

Andrew Carnegie, Empire of Business. (Deutsch von E. E. Lehmann u. d. T. „Kaufmanns Herrschgewalt". Berlin 1904.)

W. Cunningham, Growth of English industry and commerce in modern times. Cambridge 1892.

K. Dove, Die angelsächsischen Riesenreiche. I. Das britische Weltreich. Jena 1906.

H. E. Egerton, a short history of British colonial policy. London 1897.

R. Ehrenberg, Hamburg und England im Zeitalter der Königin Elisabeth. Jena 1896.

S. R. Gardiner, Oliver Cromwell. (Deutsch von E. Kirchner. München 1903.)

R. Gneist, Englische Verfassungsgeschichte. Berlin 1882.

H. Helmolt, Weltgeschichte. Bd. 1, 2, 7, 8.

O. Hötzsch, Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bielefeld und Leipzig 1904.

C. P. Lucas, a historical geography of the British Colonies. Oxford 1888—1894.

Th. B. Macaulay, Ausgewählte Schriften. (Deutsch von F. Steger.) Braunschweig 1853. Bd. I (u. a. Warren Hastings, Lord Clive).

E. Marcks, Königin Elisabeth von England. Bielefeld und Leipzig 1897.

Nauticus, Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Bis 1906 8 Jahrgänge.

W. Oncken, Das Zeitalter Friedrichs des Großen. 2 Bde. Berlin 1895.

K. Peters, England und die Engländer. Berlin 1904.

L. v. Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im 17. Jahrhundert. 4. Aufl.

D. Schäfer, Die deutsche Hanse. Bielefeld und Leipzig 1903.

G. v. Schulze-Gaevernitz, Britischer Imperialismus und englischer Freihandel zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Leipzig 1906.

Seeley, Expansion of England. London 1893.

Sievers-Hahn, Afrika. Leipzig und Wien 1901.

A. Zimmermann, Die europäischen Kolonien. 5 Bde. Berlin 1896/1903. Bd. 2 u. 3. England.

Ferner die von Th. Leuschau-Berlin herausgegebene Flugschriftensammlung „England in deutscher Beleuchtung". Von den bisher erschienenen Heften namentlich:

1. M. v. Brandt, Englische Kolonialpolitik und Kolonialverwaltung.
2. C. Schroedter, Englische Handelsschiffahrt.
3. R. Neuse, Die britischen Inseln als Wirtschaftsgebiet.
4. Neuschler, Das englische Landheer.
5. Graf Reventlow, Die englische Seemacht.
7. Freiherr Langwerth v. Simmern, Der englische Nationalcharakter.
8. P. Walther, Die englische Herrschaft in Indien.

Berichtigungen.

Seite 48, Zeile 1 von unten lies: daß er kurze Zeit statt der kurze Zeit.
„ 68, „ 13 von unten lies: Einfuhr statt Ausfuhr.
„ 89, „ 1 von unten lies: Kolonien statt Kolonie.

I. Kapitel.

Die geographischen Grundlagen. Das mittelalterliche England.

Weltmacht und Weltpolitik, Welthandel und Weltverkehr — wie umspinnt unsere Phantasie diese Begriffe mit der Idee des Kühnen, das frei ist von allem Kleinlichen, nicht haftet am Engen, sondern sich betätigen will über all die Weiten unseres Erdballs, Länder und Meere überwindend, die ganze Menschheit umspannend.

Und wenn Macht die Zauberrute ist, die alle Pforten springen läßt, so wächst mit dem Begriffe der Weltmacht vor unserer Phantasie ein gewaltiger Bau empor, dessen Fundamente nicht ruhen in eng begrenztem Gebiete, dem Bruchteile eines Kontinentes, ein Bau, kühn sich wölbend über Ländern der verschiedensten Zonen und Kontinente, unter seinem schützenden Dach beherbergend Völker mannigfaltig nach Rasse, Sprache und Kultur, und doch alle geeint durch das Machtgebot eines einzigen Herrschervolkes.

Schon das Altertum hat solche Weltreiche gezeitigt — aber wie eng begrenzt erscheint unserer Vorstellung das Weltreich eines Alexander, das von Griechenland bis zum Amu Darja und Indus reichte! Und selbst das größte Weltreich des Altertums, das Römerreich, ein gewaltiger und wundervoller Bau von Themse, Rhein und Donau bis zum fernen Euphrat und Tigris und den Gestaden des Nils, wie schrumpft es zusammen, gemessen an dem Maßstabe des größten Weltreiches unserer Tage, des größten, das die Geschichte kennt: des englischen.

Von den arktischen Gestaden Nordamerikas bis zur Inselwelt, die an die Antarktis grenzt, von den Kulturländern der Alten Welt bis zu den Ländern und Inselmassen, die erst vor wenigen Jahrhunderten in den Gesichtskreis historischen Lebens

eingetreten sind, umfaßt es zwei Neuntel der festen Erdoberfläche, fast den vierten Teil der gesamten Menschheit in einer bunten Fülle unter sich nicht zusammenhängender Kolonien aller Zonen, Rassen und Kulturen.

Von den Weltreichen des Altertums unterscheidet sich das britische, das im wesentlichen Kolonialreich ist, auch dadurch, daß es als solches viel weniger straff organisiert und zentralisiert erscheint als jene, sondern entsprechend der Mannigfaltigkeit und Eigenart sowie der räumlichen Entferntheit und Ausdehnung seiner Kolonien die verschiedenartigsten Abstufungen selbständiger politischer und wirtschaftlicher Entfaltung gestattet.

Wenn das britische Weltreich mit den beiden bedeutendsten des Altertumes, dem persischen und dem römischen, mancherlei Ähnlichkeiten aufweist in dem Bestreben, den Zusammenhang und damit die Sicherung durch die Sorge für Mittel und Wege des Verkehrs zu fördern, so tritt bei dem modernen Weltreich schärfer als bei den antiken die Bedeutung geographischer und wirtschaftlicher Bedingtheiten für seine Entwicklung hervor. Mancherlei Beziehungen und Verwandtschaftsmomente wird man hinwieder entdecken, wenn man den Volkscharakter der Gründer dieser drei Weltreiche und seinen Einfluß auf eben diese Gründung ins Auge faßt.

Wollen wir also verstehen, aus welchen natürlichen Bedingungen die britische Weltmacht emporwuchs, so werden wir zunächst die geographische Lage des Inselreiches ins Auge fassen müssen, aber auch einen Blick auf das mittelalterliche England zu werfen haben.

Da springt uns sofort, wenn wir einen Blick auf die Karte werfen, die Tatsache ins Auge, daß Großbritannien schon durch seine insulare Lage — es ist der einzige Staat Europas, der an dessen Kontinentalmasse keinen Anteil hat — auf das Meer angewiesen erscheint, sobald einmal die Interessen über das engere Gebiet des heimatlichen Bodens hinauswuchsen, während für die kontinentalen Mächte politische und wirtschaftliche Ausdehnung auch möglich war auf dem Landwege. So hat beispielsweise Rußland der Hauptsache nach seine sibirischen Eroberungen gemacht zu einer Zeit, als es in Europa noch ein fast vollkommener Binnenstaat war ohne Verbindung mit der Ostsee und dem Schwarzen Meere. Und das heilige römische Reich deutscher Nation hielt durch Jahrhunderte seine europäische Machtstellung

aufrecht, ohne daß dessen Kaisern auch nur je der Gedanke gekommen wäre, ihren Blick auf die das Reich begrenzenden Meere zu richten im Interesse dieses Reiches. Anders in Großbritannien — hier mußte jeder Schritt über das eigene Land hinaus sofort auf das Meer führen. Aber die insulare Lage allein ist noch nicht das Ausschlaggebende — die Weltlage des Inselreiches, seine horizontale und vertikale Gliederung, endlich das Klima sind die Faktoren, die je nach ihrer Gestaltung hemmend und abschließend oder mächtig fördernd und antreibend auf solch ein Inselvolk wirken müssen. Und erst die Betrachtung dieser Faktoren läßt die fast einzigartige Stellung Englands, die wunderbare Gunst seiner natürlichen Bedingungen ins rechte Licht treten. Hinsichtlich seiner Weltlage erscheint es nicht nur als der am weitesten vorgeschobene Vorposten der Alten Welt in den Atlantischen Ozean — in dieser Hinsicht gibt ihm ja die iberische Halbinsel nur wenig nach — es liegt auch fast genau im Mittelpunkt der länderreichsten und volkreichsten Erdhälfte. Freilich konnte die Gunst dieser Weltlage naturgemäß erst dann zur Geltung kommen, als nach dem Zeitalter der großen Entdeckungen der Atlantische Ozean nicht mehr das unendliche Randmeer der Alten Welt blieb, sondern allmählich das neue, viel gewaltigere Mittelmeer des Völkerverkehrs wurde, neue Welten und Weltmeere sich erschlossen. Und wie wunderbar reich erscheint die horizontale Gliederung dieses nach Norden schlank zustrebenden Inselreiches! Teils sind es, namentlich an der felsigen Südküste, eine Reihe herrlicher natürlicher Häfen von Dover bis Plymouth, oder es übernehmen die trichter- und schlauchförmigen Flußmündungen an der Ost- und Westküste wie die des Severn, der Themse und des Humber diese Gliederung, die an andern Punkten wiederum durch natürliche Abschnürungen wie bei der Halbinsel Wales herbeigeführt wird — also, daß es in diesem Lande keinen Punkt gibt, der von der Küste mehr als 120 km entfernt ist. Zum Vergleich wolle man etwa daran denken, daß Hamburg, der bedeutendste Hafen des europäischen Kontinents, 105 km elbaufwärts von der offenen Nordsee liegt. Und nach dem Innern zu erscheint dieses Land überall leicht zugänglich. Seine Gebirge liegen entweder in den beiden westlichen Halbinseln, die vom Meere umklammert werden, oder an der Nordgrenze; weit öffnet sich dagegen der Süden und Osten in einem von anmutigen, sanften Hügeln durchzogenen Flachlande. Hier entwickeln sich die

kurzen, aber wasserreichen Flußadern, die leicht durch Kanäle zu verbinden waren. Und gerade hier kehrt der europäische Kontinent England seine in den Küsten Mitteleuropas volkreichsten Gebiete zu.

Aber was wollte die Gunst dieser Lage bedeuten, wenn auch an den Küsten unseres Kontinentes wie in Nordamerika ein Polarstrom seine eisigen Gewässer entlang führte, wenn auch wir unter dem Einflusse arktischer Luftströmungen ständen? Dann würden wie in Labrador, das unter derselben geographischen Breite wie England liegt, auch dessen Häfen monatelang vereist liegen und sie für einen regelmäßigen Weltverkehr als untauglich erscheinen lassen. Wunderbar scheint auch hier wieder die Natur unsern Kontinent begünstigt zu haben, denn nicht nur fehlen jene die Wintertemperatur in Nordamerika so ungünstig beeinflussenden Momente; in dem warmen Golfstrome, der den Atlantischen Ozean durchquert, hat die Neue Welt uns ein Geschenk gegeben, das es möglich macht, noch in solchen Breiten Getreide zu bauen, wo in Amerika und Asien die Wärme der kurzen Sommer kaum noch ausreicht, eine dürftige Vegetation ins Leben zu rufen. Neben Norwegen ist es vor allem wieder England, dem dieses Geschenk einer gütigen Natur in hohem Maße zugute kommt, seine Häfen eisfrei erhält, den ozeanischen Charakter des Klimas so stark zum Ausdruck bringt, daß Fröste im südlichen Teil Englands überhaupt eine Seltenheit sind, Lorbeer, Myrthe und Oleander an der Südküste wenigstens im Freien überwintern.

Wenn wir diese wunderbare Gunst der natürlichen Bedingungen uns klar machen, die England geradezu zu einer seefahrenden Nation prädestinieren, so müssen wir uns nur über das eine wundern, daß nämlich dieses Volk erst so verhältnismäßig spät seine Bestimmung erkannt hat. Denn es ist die am meisten uns auffallende Tatsache der englischen Geschichte, daß dieses Inselvolk bis in die zweite Hälfte des Mittelalters hinein eine wesentlich der landwirtschaftlichen Tätigkeit sich widmende Nation war.

Bei näherer Betrachtung erklärt sich diese auf den ersten Blick merkwürdige Erscheinung doch vollständig aus dem politischen und wirtschaftlichen Entwicklungsgange dieses Volkes. Die geschichtliche Erfahrung lehrt, daß die Gunst natürlicher Bedingungen zur vollen Wirkung nur kommen kann, wenn sie

zusammentrifft mit den Charakteranlagen der Bewohner. In England nun entwickelte sich erst allmählich durch Einwanderung und Eroberung ein Volksstamm, geeignet, die Geschenke der Natur zu verwerten, und mannigfache Hemmnisse von außen und innen waren zunächst zu überwinden.

Die älteste uns bekannte Bevölkerung Englands, die dorthin vielleicht ihren Weg gefunden hat zu einer Zeit, als noch eine Landbrücke von der Küste Frankreichs über den Kanal führte, waren Kelten. Nirgends, wo uns dieser Volksstamm entgegentritt — in Gallien, der iberischen Halbinsel, Oberitalien — sehen wir ihn das Meer befahren, obwohl auf weite Strecken der Ozean wie das Mittelmeer die Länder, die er in Besitz genommen hatte, bespülte.

So erklärt es sich denn auch, daß dieser Volksstamm, nachdem er in England durch Zerreißen der Landbrücke zu einem Inselvolke geworden war, lange Zeit ein Sonderdasein führte, bis er durch Eroberungen und Einwanderungen vom Kontinent her mit in die geschichtliche Entwicklung hineingezogen wurde. Während die Jahrhunderte dauernde militärische Besetzung des Landes durch die Römer auf das Volkstum der britischen Kelten kaum eingewirkt hat, wurden durch die Einwanderungen und Eroberungszüge germanischer Stämme die tiefestgehenden Veränderungen in dieser Hinsicht hervorgerufen. Angeln und Sachsen von der deutschen Nordseeküste, Dänen und Norweger vom Ostrande dieses Meeres, schließlich Normannen von der Nordküste Frankreichs haben nacheinander England zum Ziel ihrer Wanderungen und Eroberungen gemacht. Begünstigt durch die Flachlandsnatur des Landes bildete sich dadurch eine nach Volkstum und Sprache im wesentlichen angelsächsisch-germanische Nation aus. Kaum im Innern gefestigt, sahen sich die Engländer dann zweimal im Laufe dreier Jahrhunderte durch die dynastische Politik der Häuser Anjou-Plantagenet und Lancaster in Generationen währende Kämpfe mit Frankreich verwickelt. Aber während dieser Kämpfe wurden die noch vorhandenen inneren Gegensätze zwischen den normannischen Eroberern und den Angelsachsen allmählich überwunden, und an den Großtaten des Heeres und seiner Führer, wie des schwarzen Prinzen, rankte sich mächtig das Nationalgefühl empor. Auch das englische Staatsbewußtsein wird in dieser Zeit mehr und mehr lebendig. Dafür, daß der Staat anfängt, sich seiner Majestät bewußt zu werden,

ist, wie Treitschke (Politik I, 61) fein bemerkt hat, charakteristisch, daß in der Mitte des 14. Jahrhunderts zuerst in England der Begriff des Hochverrats geprägt wird.

Als ein Glück für das englische Volk muß man es ansehen, daß es in diesem Kampfe mit Frankreich schließlich unterlag, vom festländischen Besitz ihm so gut wie nichts blieb. So wurde der Blick nicht von wichtigeren Aufgaben abgelenkt. Diese bestanden einmal in der natürlichen politischen Ausdehnung über die Nachbargebiete Irland und Schottland — eine Entwicklung, die freilich erst im 17. Jahrhundert abgeschlossen wurde — dann aber namentlich in der Gestaltung des inneren staatlichen und wirtschaftlichen Lebens der Nation.

Die innere Entwicklung Englands steht zunächst auch in engem Zusammenhange mit der auswärtigen Politik. Vollzog sich die Entwicklung Frankreichs zum Einheitsstaate in der Ausprägung eines absoluten Königtums, die des Deutschen Reiches aber in einer Sprengung der Zentralgewalt durch Bildung von territorialen Fürstentümern, so ging die Entwicklung des englischen Staates auf Beschränkung der königlichen Gewalt ohne Schädigung der Staatseinheit. Den Eckpfeiler dieser englischen Freiheit bildet die Magna charta libertatum des Jahres 1215; er wurde errichtet in dem Augenblicke, wo der erste der dynastischen Kämpfe Englands gegen Frankreich mit einer Niederlage des Hauses Anjou-Plantagenet endete. Es war das Verdienst des englischen Adels, daß dieses Reichsgrundgesetz dem Königtume abgerungen wurde, es erweckte aber auch in diesem Adel die Überzeugung, daß der Kampf um die eigene Freiheit nur gewonnen werden könne „durch Garantie der persönlichen Freiheit für die schwächeren Klassen" (Gneist). So schuf dieses Gesetz nicht nur die Grundlage für die weitere freiheitliche Ausgestaltung des englischen Verfassungslebens, sondern es führte auch die Stände, die auf dem Kontinent um jene Zeit immer schroffer auseinandertraten, im Kampfe um das gleiche Ziel für lange Zeit einander näher. Indem dann die Monarchie mit der bedeutenden Persönlichkeit Eduards I. (1272—1307) fördernd in diese Entwicklung eingriff in der Durchführung einer Gesetzgebung, deren Eigenart bestand in „der Verbindung aller Funktionen der weltlichen Staatsgewalt mit den vorhandenen größeren Kommunalverbänden" (Gneist), sicherte sie sich ihre eigene Stellung und gab den Anstoß zu dem so folgenreichen System der Selbst-

verwaltung, durch die die Aufgaben der Rechtsprechung und Verwaltung den natürlichen landschaftlichen und kommunalen Verbänden überantwortet wurden, ohne daß hier zu fürchten gewesen wäre, daß dadurch eine politische Zersplitterung hervorgerufen würde. Ist diese so sich ausbildende Dezentralisation der Verwaltung und Rechtsprechung die eine bedeutsame Tatsache des englischen Verfassungslebens, so erhält sie ihre wichtige Ergänzung durch die Entwicklung eines in zwei gesonderte Versammlungen gegliederten Parlaments. Denn neben dem Magnum Concilium der Prälaten und großen Barone, das seit dem Regierungsantritt des Hauses Lancaster zu einer erblichen Pairie wird, werden schon seit den Tagen Eduards I. auch Vertreter der Kommunalverbände zur Beratung wichtiger Fragen der Gesetzgebung herangezogen. Das sind die Anfänge des House of Commons, wie aus jenem „Magnum Concilium" das House of Lords wurde. Und da dieses Parlament, allmählich auf feste gesetzliche Grundlage gestellt, nicht nur im inneren politischen Leben, sondern auch in der äußeren Politik des Landes immer mehr zu Worte kam, diente es in hervorragender Weise auch der Erziehung des politischen Sinnes der ganzen Nation zu einer Zeit, da die festländischen Völker das politische Denken im allgemeinen noch den Fürsten und Staatsmännern von Beruf überließen. So gewann das englische Volk in dieser Ausbildung zur Freiheit und Selbständigkeit einen großen Vorsprung vor den andern Nationen, der von hoher Bedeutung werden mußte, als England sich weitere politische Ziele steckte.

Am Ausgang des Mittelalters erscheinen dann all diese Errungenschaften in Frage gestellt durch den dreißigjährigen entsetzlichen Bürgerkrieg der roten und weißen Rose zwischen den Häusern Lancaster und York. Aber in wunderbarer Weise hat England auch diese blutige Zeit überwunden, ohne Schaden zu nehmen an seiner Entwicklung. Während in Deutschland zwei Jahrhunderte später der Dreißigjährige Krieg — freilich seiner Natur und seinem Verlauf nach von den englischen Kämpfen durchaus verschieden — zu einer weiteren Zersplitterung der deutschen Nation führte, wurde in diesen Kämpfen um die englische Krone gerade jener Stand zerrieben, der sowohl für die Einheit des Staates als auch für seine weitere innere Entwicklung die größte Gefahr bildete: die Blüte des hohen englischen Adels düngte die Schlachtfelder dieser blut- und haßerfüllten Zeit. Wohl

stieg nun das Königtum der Tudor, das aus diesen Kämpfen als Sieger hervorging, zu hoher Macht empor, aber zu einem eigentlichen Absolutismus ist es hier doch nicht dauernd gekommen; das Parlament blieb auch in den Zeiten glänzendster Herrschergewalt bestehen, und an das selfgovernment wurde nicht gerührt. Daß dem so war, ist neben der Einsicht der Krone vor allem das Verdienst des Standes, der neben dem hohen Adel schon während der späteren Jahrhunderte des Mittelalters emporgewachsen war und nun in die erste Stelle einrückte: des niederen oder Landadels, der sog. gentry. Aus ihren Kreisen gingen die wichtigsten Organe der Selbstverwaltung, namentlich die Friedensrichter hervor; zahlreiche unbesoldete Ehrenämter, die der Verwaltung des Landes dienten, ruhten auf ihren Schultern. Und jetzt gewinnt die gentry auch in steigendem Maße politische Bedeutung. Denn indem das Königtum die Reste des alten Hochadels niederzudrücken und vom Hofe fernzuhalten sucht, entwickelt die gentry sich jetzt zum eigentlichen Hofadel, besetzt in der Majorität die Plätze des Oberhauses und ist auch im Unterhause meist ausschlaggebend. Freilich hat sie auch zugunsten ihrer wesentlich agrarischen Interessen das Wirtschaftsleben der Nation auf lange Zeit hinaus einseitig beeinflußt.

Werfen wir zum Schluß dieser kurzen Übersicht einen Blick auf die wirtschaftliche Entwicklung Englands während des Mittelalters, so tritt, wie schon früher erwähnt, als charakteristisch der Umstand hervor, daß bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts England ein überwiegend der landwirtschaftlichen Tätigkeit gewidmetes Land war. Noch zur Zeit der normannischen Eroberung konnte man bei einer Gesamtbevölkerung von etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen nur gegen 150000 auf die ungefähr 80 damals vorhandenen Städte rechnen, und auch in den meisten von diesen überwog das bäuerliche Gewerbe. Der Marktbetrieb war rein lokal und beschränkte sich auf den Umsatz der ländlichen Produkte und der notwendigsten Bedarfsartikel für Haus und Feld. Es fehlte auch in dieser Zeit nicht an einem Handel mit den benachbarten Ländern, doch war er für die Engländer durchaus Passivhandel: fremde Kaufleute brachten Metalle, wollene und seidene Stoffe, Salz und Wein und nahmen als begehrenswerte Exportartikel Wolle und Häute mit. Langsam nur und allmählich entwickelte sich ein bescheidener Gewerbebetrieb; später als auf dem Kontinente tritt uns hier daher auch die Vereinigung der städtischen

Handwerker zu Zünften entgegen. Dagegen entfaltete sich seit dem 13. Jahrhundert kraftvoller ein städtischer Kaufmannsstand, bald auch in Gilden geeint, zunächst mit dem Bestreben, den Binnenhandel für jedes städtische Wirtschaftszentrum zu monopolisieren, bald aber auch mit der ausgesprochenen Tendenz, die auswärtigen Kaufleute auszuschließen oder in ihrem Handelsbetrieb zu beschränken. Merkwürdig erscheint nun die vom Königtum eingeschlagene Handelspolitik. Hatte die englische Kaufmannschaft im 13. Jahrhundert den Handelsbetrieb fremder Kaufleute nicht zu hindern vermocht, da England in kommerzieller und industrieller Beziehung doch noch zu weit hinter den andern Ländern zurückstand, man namentlich auch beim Mangel eigenen seemännischen Unternehmungsgeistes den Export durch fremde Kaufleute nicht entbehren konnte, so hatte sie doch argwöhnisch darüber gewacht, daß diese ihnen nicht das Monopol des einheimischen Handels raubten. Da griff entscheidend Eduard I. ein durch den Erlaß der Carta Mercatoria (1303), die es den fremden Händlern ermöglichte, unmittelbar mit den englischen Produzenten in Verbindung zu treten. Hier zeigt sich der agrarische Zug der englischen Handelspolitik zuerst kräftig, denn diese Maßregel wurde getroffen im Interesse der schafzüchtenden Großgrundbesitzer, deren vornehmster der König selbst war; sie hofften durch Beseitigung des Zwischenhandels der englischen Kaufleute bessere Preise zu erzielen. Weiterhin ist dann die den Kaufleuten fremder Nationen günstige Politik ganz wesentlich mit beeinflußt worden durch die Finanznöte der englischen Krone in der Zeit äußerer und innerer Kriege. Nicht nur durch ihre Abgaben, sondern auch durch direkte Darlehen unterstützten die fremden Kaufleute die englischen Könige; war doch die englische Königskrone zeitweilig ein Pfandbesitz der deutschen Hanse.

In diesem Zeitraum nun drängte der fremde Kaufmann den einheimischen mehr und mehr in den Hintergrund, dessen Handelsmonopol auch im Binnenverkehr während des 14. Jahrhunderts durch königliche Zollbefreiungen und durch ein System von Gegenseitigkeitsverträgen unter den einzelnen Städten allmählich zugrunde ging.

Von den auswärtigen Kaufleuten waren es zunächst die Niederländer, die sich hier zu Kaufmannschaften vereinigten, demnächst, und schließlich alle andern überflügelnd die Deutschen. Der Handel deutscher Kaufleute mit England führt in eine frühe

Zeit zurück; bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts erscheinen kölnische Kaufleute in England besonders privilegiert, von ihnen ging die Gründung des berühmten Stahlhofes in London aus; sie brachten vornehmlich Wein und holten Wolle. Seit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts erobert sich dann die deutsche Hanse wie rings um das Becken der Ost- und Nordsee so überwiegend den Handelsbetrieb des Festlandes auch mit England, daß man wohl von einem Handelsmonopol sprechen kann. Litt hierunter die englische Kaufmannschaft, so entfaltete sich doch der Nationalwohlstand in diesem Zeitraum zu hoher Blüte; seine Grundlage war die stetig zunehmende Schafzucht. Sie lieferte dem Wollexport in steigendem Maße das Material, mit dem der größte Teil der europäischen Tuchindustrie gespeist wurde. Aber nicht nur die Wollausfuhr trug zur Hebung des Nationalwohlstandes bei, sondern frühzeitig schon bemühte sich die englische Regierung, die Verarbeitung der Wolle im eigenen Lande in die Wege zu leiten. Schon im 13. Jahrhundert führte dies vorübergehend zu einer merkantilistischen Handelspolitik, indem man durch Ausfuhrverbote der heimischen Wolle und Einfuhrverbote fremder Tuche die heimische Industrie zu heben suchte. Erwies sich dies bei der gering entwickelten technischen Geschicklichkeit der englischen Arbeiter auch noch nicht als durchführbar, so knüpft sich doch an diese Versuche die Entstehung der blühenden englischen Tuchindustrie an, die zu Beginn der Neuzeit alle europäischen Konkurrenten zu überflügeln begann.

Und zugleich trat — wenn auch anfangs nur langsam und zögernd — ein Wechsel in der englischen Handelspolitik ein. Man stößt auch heute noch hin und wieder auf den früher vielverbreiteten Irrtum, daß der englische aktive Auslandhandel erst begonnen habe, als der Niedergang der deutschen Hanse schon Tatsache war. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß sich schon während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Genossenschaften englischer Kaufleute bildeten, die es sich zum Ziel setzten, englische Waren ausländischen Märkten zuzuführen. Es geschah dies in der Form des Stapels; die Kaufgenossenschaft, häufig in einer Gilde geeint, suchte den Vertrieb englischer Waren an einem bestimmten Platze in ihrer Hand zu monopolisieren. Freilich hatten sie dabei anfänglich, solange sie den fremden Kaufleuten weder finanziell noch numerisch gewachsen waren, mannigfache Schwierigkeiten zu überwinden, aber seitdem

mit dem 15. Jahrhundert das Königtum die Bedeutung dieser Stapelgesellschaften erkannte und ihnen Privilegien in andern Ländern erwirkte, nahm der Aktivhandel der englischen Kaufleute stetig zu; Brügge, später Antwerpen, dann auch Calais entwickelten sich so zu blühenden Stapelplätzen. Einen hervorragenden Anteil an der Kräftigung von Englands überseeischem Aktivhandel hatte dann die merkwürdige Genossenschaft der merchant adventurers, deren Namen Ashley in seiner ausgezeichneten englischen Wirtschaftsgeschichte davon ableitet, daß sie sich in Handelsunternehmungen neuer Art einließen („adventuring on trade in new directions") und neue Handelsartikel vertrieben. Sie waren es, die vor allem auch die engen Bestimmungen des Stapels durchbrachen und damit die Möglichkeit einer freieren und kühneren Handelsbetätigung mit dem Auslande schufen. Ihre glänzendste Tätigkeit entwickelten sie, wie wir weiterhin sehen werden, unter den Tudor im 15. und 16. Jahrhundert.

Inzwischen verdankte aber auch die Tuchindustrie der um 1330 erfolgten Einführung geschickter niederländischer Arbeiter einen raschen Aufschwung, der begünstigt wurde auch dadurch, daß die Tuchweberei von den Städten sich über das Land ausbreitete und damit den engherzigen Zunftbetrieb beseitigte. So konnte sich denn seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ein Großkaufmannsstand für den Vertrieb der fertigen Tuche entwickeln, der nach Zahl und Wohlhabenheit den Vergleich mit den deutschen und niederländischen Gewandschneidern, wie man hier die Tuchhändler nannte, nicht zu scheuen brauchte. Hatte man noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht einmal den heimischen Bedarf mit der eigenen Wollindustrie decken können, so betrug um die Mitte dieses Jahrhunderts die Ausfuhr wollener Tuche doch schon 5000 Stück. Aber doch lieferte noch am Anfang des 15. Jahrhunderts der Wollzoll für die Ausfuhr von Rohwolle fast $^3/_4$ der gesamten Steuereinkünfte, ein Beweis, auf wie schwachen Füßen immerhin noch die englische Industrie stand. Hier konnte nur eine wahrhaft nationale und weitblickende Wirtschaftspolitik Wandel schaffen. Sie in die Wege geleitet zu haben, ist vielleicht das größte Verdienst der Tudor, deren Popularität weniger auf ihren persönlichen Eigenschaften als auf dem Umstande beruht, daß ihre Politik den Grundzügen nach mit den Wünschen und dem Wohle der Nation eins war. Gestützt auf eine sichere finanzielle Grundlage, die durch die Einziehung

der großen Adelsgüter während des langen Krieges gelegt und im Zeitalter der Reformation durch eine umfassende Säkularisation noch wesentlich gestärkt wurde, vermochte nun das englische Königtum selbst erziehend und führend in die Handelspolitik einzugreifen. Sehen wir etwa von Heinrich VIII. ab, dessen vielverschlungene Politik nur allzuoft durch die persönlichen Wünsche seiner sinnlichen und leidenschaftlichen Natur bestimmt wurde, so haben die Tudor durchgehend auch ihre auswärtige Politik in den Dienst der Handelsinteressen ihres Landes gestellt. Schon Heinrich VII. sicherte durch den intercursus magnus dem englischen Tuch die freie Einfuhr in den Niederlanden. Im Innern aber wurde die Tuchindustrie immer mehr begünstigt; durch verständnisvolles Eingreifen wurden die Reibereien zwischen Tuchfabrikanten und Tuchhändlern beseitigt, durch umfassende Beaufsichtigung der gesamte Betrieb geregelt. Vollkommen ebenbürtig der festländischen Wollindustrie und bald ihr überlegen wurde die englische dann, als Elisabeth den zur Zeit der religiösen Bedrückung unter Alba aus den Niederlanden auswandernden Handwerkern in England eine Heimstatt bot.

So trat allmählich ein vollkommener Umschwung im Handel ein; schon unter Heinrich VIII. machte der Wollzoll nur noch 33% der Zölle aus, während sich der Tuchzoll — es handelt sich natürlich auch um einen Exportzoll — auf 24% hob; der Export wollener Tuche betrug schon am Anfang der Regierung Heinrichs VIII. 80000 Stück jährlich, stieg bis zum Ende seiner Regierung aber bis auf 120000 Stück. Wenn so der Wert des Exportes gewaltig anschwoll und um die Mitte des 16. Jahrhunderts schon über 1 Million Pfd. St. betrug, so fiel doch um diese Zeit noch fast die Hälfte der Tuchausfuhr auf fremde Kaufleute, nur die Wolle war schon damals ausschließlich in englischen Händen. Das aber mußte das nächste Ziel der englischen Handelspolitik sein, den Export völlig in eigene Hände zu bekommen. Wir sehen, daß Versuche dazu durch den Stapel schon früher gemacht worden, den Sieg auf diesem Gebiete haben erst die merchant adventurers errungen.

Diese Gemeinschaft stand außerhalb der Stapelgilde, sie trieb Handel nur mit dem Auslande, zunächst, wie erwähnt, mit den Niederlanden. Eine äußerst straffe Organisation umspannte ihre Mitglieder, Ausländer wurden nicht aufgenommen; Umfang und Betrieb des Handels war bis ins einzelne geregelt. In den An-

schauungen der Zeit lag es begründet, daß sie an den Orten, mit denen sie Handel trieben, das Handelsmonopol — zunächst natürlich nur gegenüber andern englischen Kaufleuten — für sich mit den schärfsten Mitteln durchzusetzen suchten, wie das in gleicher Weise ja auch der Bund der Hanse getan hatte. „Die nationale Handelspolitik besaß schließlich in der „fellowship of the merchant adventurers" ein Werkzeug, so vollkommen, wie es kaum sonst geschmiedet worden ist" (Ehrenberg S. 28.). Zunächst in Antwerpen seit Heinrich VII., später auch in Hamburg erlangten sie tatsächlich das Handelsmonopol gegenüber ihren Landsleuten. Ein weiterer bedeutsamer Schritt für Englands Selbständigkeit auf dem Gebiete des Handels war es dann, daß die merchant adventurers mehr und mehr auch im eigenen Lande ihr Handelsmonopol durchsetzten und dadurch die fremden Kaufleute allmählich vom Handel mit England zurückdrängten. Sie waren es ferner, die dem gesamten englischen Handel, an erster Stelle aber der englischen Tuchindustrie immer neue Absatzgebiete schufen und ihr mehr und mehr den festländischen Markt erobern halfen. Wir dürfen dabei freilich nicht vergessen, daß die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachbarländer, namentlich Deutschlands, wo der Zunftzwang nachgerade zu einer drückenden Fessel für Handel und Gewerbe wurde, dieser Entwicklung sehr in die Hände gearbeitet haben.

Von Bedeutung war es schließlich auch, daß die auswärtigen Stapelplätze die Ursache zum Entstehen einer eignen englischen Handelsmarine wurden, auf deren kleinen, aber tüchtigen Schiffen ein Stamm vorzüglicher Seeleute emporwuchs. So also hatte sich Schritt für Schritt seit dem 13. Jahrhundert die Umwandlung Englands aus einem Staate rein agrarer Interessen zu einem mit lebhafter Industrie und einem stetig wachsenden Eigenhandel vollzogen. Und als nun mit dem Zeitalter der Entdeckungen ein neuer Abschnitt des Welthandels und Weltverkehrs anbrach mit Umwälzungen so gewaltiger Natur, wie die Welt sie seit den Tagen des Altertums nicht erlebt hatte, da brauchte England nicht abseits zu stehen.

II. Kapitel.

Nationale Handels- und Seepolitik im Zeitalter der Königin Elisabeth; Anfänge der englischen Kolonialpolitik.

Wenn wir vom Zeitalter der Elisabeth sprechen, so tauchen vor unsern geistigen Augen unwillkürlich zwei Persönlichkeiten auf: Maria Stuart und William Shakespeare, und über ihnen, die beide mit der Geschichte der Elisabeth so eng verbunden, uns in die religiösen Gegensätze und die geistige Blüte dieses Zeitalters hineinführen, übersehen wir nur zu leicht, was die Regierungszeit dieser Königin (Abb. 1) dem englischen Volke auf dem Gebiete seiner politischen und wirtschaftlichen Entfaltung gewesen ist. Persönlich kein großer Charakter, mit einem entschiedenen Zug ins Kleinliche, wo sie selbst als Mensch in Frage kam, besaß sie doch bei einer ausgeprägten Herrschernatur den Scharfblick für die Persönlichkeit und erfaßte mit richtigem Instinkt, wenn auch oft nach längerem Zögern im letzten Augenblicke der Entscheidung das Richtige im Interesse ihrer Nation. Furcht kannte diese Frau in der innern wie äußern Politik ebensowenig wie Rücksichten, wo sie sich ein Ziel gesetzt hatte, das sie erreichen wollte. Daß dieses Ziel in der Richtung lag, die der erste Tudor eingeschlagen hatte: in dem weiteren Ausbau einer nationalen Wirtschaftspolitik, in dem stärkeren Hinausstreben auf das natürliche Element Englands, auf die See, das ist gewiß nicht zum mindesten das Verdienst ihrer Ratgeber wie Gresham, William Cecil, Raleigh. Aber daß sie ihren konsequenten Willen für die Ideen dieser Männer eingesetzt hat, darin liegt zum guten Teil ihre Größe für England.

Bedeutsam war schon der weitere Ausbau der Gewerbepolitik — die Entwicklung von Genossenschaften, die frei von den engherzigen Anschauungen der Zünfte im Auftrage und unter Beaufsichtigung des Königtums arbeiteten. Es bedeutete dies eine Stärkung der englischen Industrie nach der quantitativen wie nach der qualitativen Seite; wie diese letztere dann weiterhin durch die Aufnahme niederländischer Arbeiter eine bedeutende Steigerung erfuhr, wurde schon erwähnt.

Wenn dadurch namentlich die englische Tuchindustrie immer mehr konkurrenzfähig mit der des Kontinents wurde, so war das

Abb. 1. Königin Elisabeth. (Nach einem Gemälde von Gerrard.)

nächste Ziel, durch eine energische Handelspolitik den Aktivhandel Englands weiter zu heben. Hier besaß nun eben damals England in den merchant adventurers ein wagemutiges und erfahrenes Korps, das die Führung übernehmen konnte. Aus ihren

Kreisen ging der Berater der Königin in ihrer Handelspolitik, Sir Thomas Gresham (Abb. 2), hervor, selbst Kaufmann, der die Interessen der merchant adventurers längere Zeit in Antwerpen vertreten hatte. Daß ein selbständiger und freier englischer Handel zunächst auf der Nordsee nur zu erreichen sei im Kampfe gegen die deutsche Hanse, war ihm klar; das Hauptziel seiner Politik war demgemäß die Vertreibung der Hanse aus England, weiterhin aber das aktive Vordringen des englischen Handels in das deutsche Handelsgebiet. Zur Erreichung des ersten Zieles diente zunächst ein System fortgesetzter Chikanen, die den Hansen den Handel in England immer mehr erschwerten. Hinsichtlich des zweiten Zieles aber ergriff man den Stier gleich bei den Hörnern, indem man kühn den Hansen in ihrem eigenen Lande Konkurrenz machte: Das Jahr 1567, in dem Elisabeth den wagenden Kaufleuten wichtige Privilegien für den Handel mit Hamburg verlieh, bedeutet den Ausgangspunkt für diese Politik. Nun erfolgte die Festsetzung englischer Kaufleute an verschiedenen Punkten der deutschen Nordseeküste wie in Emden, vor allem aber in Hamburg selbst. Es ist das deutlichste Zeichen für den Niedergang der deutschen Hanse, daß sie sich dieser Konkurrenz nicht mehr aus eigener Kraft zu erwehren wußte. Man griff zu papiernen Protesten, verbot auch wohl die Aufnahme englischer Kaufleute in das Gebiet der Hanse, wandte sich schließlich, als das nichts helfen wollte, an das heilige römische Reich deutscher Nation — und hier brachte es dann auch der Reichstag 1597 zu dem gewaltigen Beschluß, daß alle merchant adventurers vom Boden des Reiches verbannt werden sollten. Was sollte aber ein solcher Erlaß nützen, wenn keine Kraft dahinter stand, ihn auszuführen? Er hat dem englischen Handel ebensowenig geschadet wie jenes frühere Vorgehen von seiten der Hansen. Dagegen rief jeder derartige Versuch einen sehr energischen und empfindlichen Gegenschlag von England hervor; auf jenen hanseatischen Erlaß erfolgte die Aufhebung der Handelsprivilegien der Hansen in England, und auf das Reichstagsdekret von 1597 antwortete die Königin Elisabeth mit der Schließung des Stahlhofes in London. Wurde er auch später den deutschen Kaufleuten wiedergegeben, so kann man doch mit Recht dieses Ereignis als das Ende hansischen Aktivhandels mit England betrachten. Fortab kehrte sich das Verhältnis um; immer zahlreicher wurden die Niederlassungen englischer Kaufleute in den deutschen Seehandelsstädten, und von dort gingen sie

Abb. 2. Sir T. Gresham. (Nach einem Gemälde von Nore.)

weiter ins Binnenland und schufen der englischen Industrie, namentlich der Tuchmanufaktur, neue wichtige Absatzgebiete.

Beweist schon dieses Zurückdrängen der Hansen vom englischen Handel und der Einbruch in deren eigenstes Handelsgebiet das frische Aufstreben des englischen Unternehmungsgeistes zur

See, so tritt es uns recht greifbar erst vor Augen, wenn wir nun einen Blick werfen auf die ersten Versuche Englands, Anteil zu gewinnen an dem Handel und am Besitz der Neuen Welt. Freilich traten ihm hier ganz andere Kräfte des Widerstandes entgegen, als sie der vom Reiche nicht gestützten, schon im Niedergange begriffenen Hanse zur Verfügung standen. Handelte es

Abb. 3. Drake.

sich hier doch um einen Kampf mit den beiden größten Seemächten jener Zeit: mit Portugiesen und Spaniern, deren gewaltige Macht und ausgedehnten Kolonialbesitz Spanien seit 1580 für mehr als ein halbes Jahrhundert in seiner Hand zusammenfaßte. In höchst einfacher Weise hatten die beiden Entdeckervölker die Neue Welt unter sich geteilt: eine vom Papst Alexander VI. bestätigte Demarkationslinie, die später auf

370 spanische Meilen westlich der Kapverdischen Inseln festgesetzt wurde, bezeichnete von Pol zu Pol alles westlich davon gelegene Kolonialland als spanischen, das östliche als portugiesischen Besitz. Bei der bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts unleugbar vorhandenen maritimen Überlegenheit dieser beiden Völker, bei der Rücksichtslosigkeit, mit der sie ihr Handelsmonopol auf den Weltmeeren durchzusetzen suchten, schien die Möglichkeit kolonialer und Welthandelstätigkeit für andere Völker ausgeschlossen. Aus diesem Zustande gingen die Versuche kühner englischer Seefahrer hervor, die der sog. nordwestlichen Durchfahrt gewidmet waren; man hoffte, um die Nordküste Nordamerikas segelnd einen von Spaniern und Portugiesen unabhängigen Weg nach Ostasien zu finden. Zu solchen Fahrten gab zuerst Sir Humphrey Gilbert 1565 die Anregung, es folgten die wagemutigen Unternehmungen Frobishers bis zur Hudsonsbai, später die Fahrten von Davis, die ihn bis über 70° nördl. Breite hinausführten. Hatten diese Unternehmungen auch keinen praktischen Erfolg, so haben sie doch ganz unleugbar dazu beigetragen, den kühnen Wagemut kraftvollen seemännischen Geistes in der englischen Nation mit zu entwickeln, durch den sie späterhin ihre großen Erfolge auf dem Meere erringen sollte.

Und bereits hatten die Holländer bewiesen, daß Spanien und Portugal gar nicht imstande waren, das Handelsmonopol in ihrem Kolonial- und Welthandelsgebiete aufrechtzuerhalten; nun zeigte sich auch die englische Flagge kühn in den Meeren der Neuen Welt: Francis Drake (Abb. 3), der von 1577—1580 als erster Engländer seine Weltumseglung vollendet und reiche Beute mitgebracht hatte, Hawkins, Lancaster sind die Helden dieser Fahrten — Freibeuter, ohne Auftrag von der Regierung, und solange diese offiziell mit Spanien in Frieden lebte, nur unter der Hand von ihr unterstützt; ihr Ziel wesentlich auf Seeraub gerichtet, der ihnen mehr als einmal köstliche Beute in Edelmetallen und den begehrten Waren des fernen Indiens eintrug.

Dann erfolgte nach der Hinrichtung Maria Stuarts der Bruch zwischen Spanien und England; es kamen die schicksalsschweren Juli- und Augusttage des Jahres 1588, an denen um Englands Küsten das gewaltige Ringen zwischen spanischer und englischer Seemacht stattfand, wo zum ersten Male um die Frage gekämpft wurde, ob romanischer oder germanischer Geist in der Neuen Welt herrschen sollte. Wenn hier die Schale zugunsten

der jung aufstrebenden germanisch-angelsächsischen Seemacht emporstieg, so war es doch nicht der Sturm, dem die religiöse Stimmung der protestantischen Welt in erster Linie diesen Ausgang als ein Gottesgericht zuschreiben wollte, der diese Entscheidung herbeiführte. Er hat nur in furchtbarer Weise vollendet, was im wesentlichen das Ergebnis der tapferen Kämpfe der vorangegangenen Tage war. Hier zeigte sich einmal, daß seit den Tagen Heinrichs VIII. nicht vergeblich an dem Ausbau der englischen Flotte gearbeitet war, betrug ihr Tonsgehalt damals doch schon über 12000 t (nach Schrödter, die englische Handelsschiffahrt, S. 5). Handels- und Kriegsflotte aber waren in jenen Zeiten noch nicht so geschieden; meist waren die Kriegsschiffe nur besser armierte Handelsschiffe. Der Sieg über die große Armada beweist aber ferner, daß die Freibeuterzüge der kühnen Kapitäne auch direkt der Hebung von Englands Seemacht zugute kamen; hat doch Drake mit seinen 34 Kauffahrern einen nicht unerheblichen Anteil an dem für England erfolgreichen Ausgange jener weltgeschichtlichen Entscheidung. Von da an leiht die englische Regierung dem Kaperkrieg ihre offene Unterstützung, von dem Beutezuge Drakes an die spanische Küste im Jahre 1589 bis zur Eroberung von Cadix durch Howard und Essex, der Wegnahme der spanischen Silberflotte im Jahre 1596 mit wechselndem Erfolge, aber im wesentlichen doch glücklich für England; von den Weltmeeren der Erde war fortab Englands Flagge nicht mehr zu vertreiben.

In die glorreiche Zeit der Elisabeth fällt endlich auch der Beginn der englischen Kolonialpolitik. Seit den unter englischer Ägide um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts unternommenen Fahrten Cabots nach den Küsten Neufundlands hatte sich die Anschauung ausgebildet, daß die Länder dieser Gegenden, wie wir uns heute etwa ausdrücken würden, in das Gebiet der englischen Interessensphäre gehörten, aber bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte man keinen praktischen Gebrauch davon gemacht. Und doch war es Zeit, daß der angelsächsische Unternehmungsgeist sich rührte, wenn er nicht auch Nordamerika den Romanen überlassen wollte. Berührte doch das spanische Reich in Kalifornien und Florida bereits den Südrand des nördlichen Kontinents, konnten doch die Franzosen seit den Fahrten Cartiers um 1535 Anspruch auf die Gegenden um den Lorenzstrom erheben, Ansprüche, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts Champlain in feste Tatsachen umzusetzen begann. Bereits aber

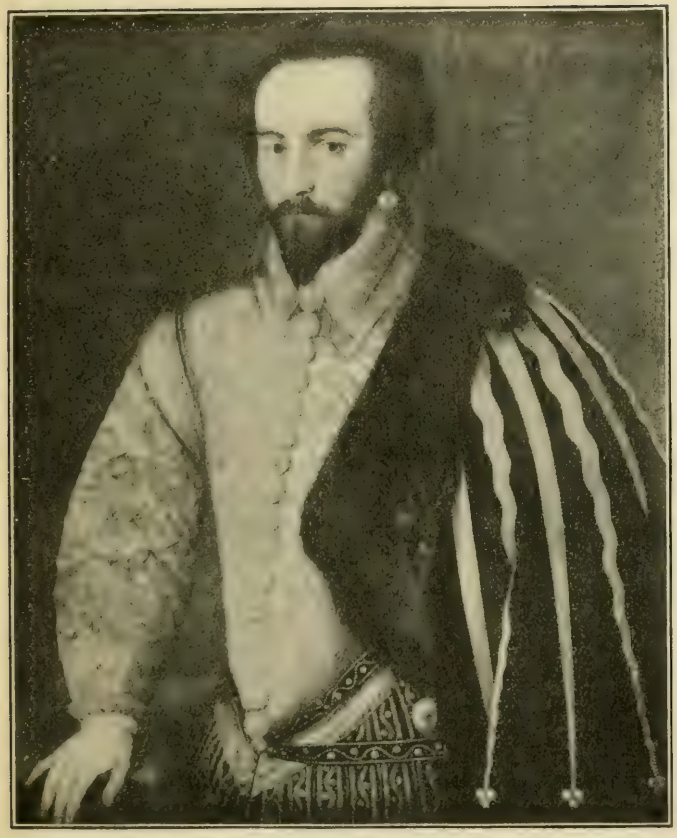

Abb. 4. Sir W. Raleigh.

hatten auch in England die ersten kolonisatorischen Unternehmungen begonnen. Wieder ist es Sir Humphrey Gilbert, der den Anstoß dazu gab; ihm erteilte die englische Regierung auf sein Ansuchen 1578 die Ermächtigung, „heidnische Länder zu entdecken, die keinem christlichen Fürsten gehörten, und dieselben zu halten und zu genießen mit allen Vorteilen, Gerechtsamen und der Krone zu Wasser und zu Lande zustehenden Gefällen" (Brandt, engl. Kolonialpolitik. S. 8). Man sieht, eine recht

weitgehende Vollmacht, die sich leicht mit etwaigen Ansprüchen anderer Nationen abfand, wie denn auch die englische Regierung in Verfolg dieser Politik erklären ließ, „daß sie Titel ohne Besitznahme nicht anerkenne (that prescription without possession availed nothing)". Indessen Gilbert hatte bei seinen verschiedenen Unternehmungen in den Jahren 1578—1583 kein Glück und fand auf der Rückfahrt von der letzten seinen Untergang; erst seinem Halbbruder, der ihn auf der ersten Fahrt begleitet hatte, Sir Walter Raleigh (Abb. 4), war es beschieden, wirklich in Nordamerika festen Fuß zu fassen; ihn hat daher die Geschichte nicht ganz mit Recht als den Vater der englischen Kolonialpolitik gepriesen. In der Form der Gesellschaft, wie alle Expeditionen jener Zeit, vollzog sich im Jahre 1584 die erste tatsächliche englische Besitzergreifung an der Ostküste Nordamerikas; den Namen Virginia soll die Königin Elisabeth selbst, „die jungfräuliche Königin", der jungen Kolonie verliehen haben. Aber zunächst war dieser Kolonie nur ein kurzes Leben beschieden; die Teilnehmer an der von Raleigh begründeten Gesellschaft waren auf dessen Pläne lediglich eingegangen in der Hoffnung, auch hier wie im spanischen Amerika die ersehnten Edelmetalle zu finden und so mühelos Reichtümer zu erwerben. Als diese Hoffnung sich als irrig erwies, schwanden Lust und Tatkraft; und schon nach sechs Jahren ging diese erste Kolonie vorläufig wieder ein.

Größere Zähigkeit als hier haben von Anfang an die Engländer bei ihren Versuchen bewiesen, in die Kolonialwelt des Indischen Ozeans einzudringen. Und um wieviel größer waren hier die Schwierigkeiten im Verhältnis zu den wenig befahrenen Gegenden des nördlichen Atlantischen Ozeans! Hier befand man sich an einem der Brennpunkte des Weltverkehrs, hier rangen Portugiesen und Holländer miteinander, und beider Eifersucht hatten die Engländer zu fürchten, wenn sie nun auch hierhin ihre Handelsunternehmungen ausdehnten. Aber hier winkte auch sicher köstlicher Lohn in dem Reichtum einer üppigen tropischen Vegetation und der Edelmetalle zu gleicher Zeit. Henry Lancaster ist dort der Pionier des englischen Handels gewesen; er mit Middleton zusammen war auch der Führer bei den Unternehmungen der im Jahre 1600 gegründeten, am 3. Dezember dieses Jahres von der Königin Elisabeth mit dem Rechte des ausschließlichen Handels mit den Ländern östlich vom Kap der guten Hoffnung bis zur Magelhaesstraße privilegierten ostindischen Handels-

Abb. 5. William Cecil Lord Burghley. (Nach einem Gemälde von Ghuraedts.

kompagnie. Wohl brachten diese Expeditionen gleich anfangs reichen Gewinn, aber zu dauernden festen Niederlassungen kam es während der Regierung Elisabeths nicht mehr. In der Tat — geringe Anfänge erst, von denen man noch nicht wissen konnte, ob aus ihnen Größeres hervorgehen würde, ob sie sich behaupten würden im Kampfe der seefahrenden Nationen, aber doch hat Ranke recht, wenn er von Elisabeth sagt (I, 347): „Mit der Selbständigkeit und Macht von England ist ihr Andenken untrennbar verbunden.“

Erst während ihrer Regierung ist in der englischen Nation das Gefühl in stärkerem Maße lebendig geworden, daß, um es modern zu sagen, „Englands Zukunft auf dem Wasser liege". Als es unter dem Nachfolger Elisabeths, Jakob I., zu Friedensverhandlungen mit den Spaniern kam und diese die Handelsverbindungen mit England nur in dem alten Umfange unter Ausschluß der Schiffahrt nach beiden Indien herstellen wollten, da konnte Cecil (Abb. 5) erklären: „daß England, durch seine insulare Lage auf den Welthandel angewiesen, sich unmöglich jene Regionen verschließen lassen könne; schon stehe es mit Landschaften in Verbindung, auf welche niemals ein Spanier seinen Fuß gesetzt habe, und noch sei ein weites Feld für fernere Entdeckungen offen: um keinen Preis wolle er seine Landsleute von Amerika oder von Ostindien wieder verdrängen lassen" (Ranke II, 32). In den Frieden wurde denn auch nur die sehr allgemeine Bestimmung aufgenommen, daß der freie Handel überall da wiederhergestellt werden solle, wo er vor dem Kriege geherrscht habe. In der Tat ist diese bald nach dem Tode Elisabeths abgegebene Erklärung Cecils der lebendigste Beweis, wie gewaltig sich das maritime Selbstgefühl Englands in dem letzten halben Jahrhundert entwickelt hatte. Aber wie weit war der Weg doch noch, bis England zu der führenden Macht auf dem Meere wurde! Zwei Jahrhunderte nach dem Tode Elisabeths vergingen noch, bis das stolze: „Rule Britannia, Britannia rule the waves" zur Wahrheit wurde; Jahrhunderte voll zäher und hartnäckiger Kämpfe, aber das stetige Aufsteigen wurde selbst dadurch nicht gehindert, daß zeitweilig und in einzelnen Gebieten Rückschläge erfolgten.

Zum Verständnis des großen Bildes, das sich in diesem Aufsteigen vor unsern Augen entrollt, werden wir uns in kurzen Zügen die innere politische Entwicklung Englands und die Ausbildung des englischen Nationalcharakters klarmachen müssen.

III. Kapitel.

Englands innere politische Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert. Die Ausbildung des angelsächsischen Nationalcharakters.

Die Loslösung Englands von Rom bezeichnet Leopold v. Ranke (VIII, 4) als den Ausgangspunkt für die neuzeitliche innere politische Entwicklung Englands, indem erst diese König und Parlament souverän machte. Wie hier beim Beginn der Neuzeit das religiöse Moment entscheidend wird für die Ausgestaltung der politischen Machtfaktoren, so tritt es uns auch in den großen Kämpfen und Umwälzungen, die England während des 17. Jahrhunderts durchzumachen hatte, als eine der Haupttriebfedern entgegen. Hier nun aber wirkt es in der Tendenz einer steten Beschränkung der königlichen Macht zugunsten der Parlamentsgewalt.

Die politische und kirchliche Restauration — jene auf Ausdehnung der königlichen Prärogative bis zum Absolutismus gerichtet, diese von einseitiger Begünstigung der konservativsten Richtung des englischen Protestantismus, der Hochkirche, zu offenem Übertritt zur katholischen Kirche sich steigernd — sind die beiden großen Sünden des Hauses Stuart. Sie führen 1649 Karl I. auf das Schafott und bringen 1688 mit der Vertreibung des katholischen Jakob II. das Haus Stuart zum Sturz. Die beiden großen Persönlichkeiten Oliver Cromwells und Wilhelms III. von Oranien stehen an der Schwelle dieser beiden für das Haus Stuart verhängnisvollen Wendepunkte. Mit jenem tritt das Puritanertum, an sich nicht weniger engherzig und intolerant als die englische Hochkirche, als maßgebender Faktor in die politische Entwicklung Englands ein. Aber, wie Cromwells feinsinniger Biograph Gardiner (S. 5) bemerkt, da seine Natur zu groß angelegt und sein Charakter zu tüchtig war, als daß er sich dem Idol der Männer seiner eignen Partei hätte beugen mögen, suchte er Glaubensduldung zwischen den verschiedenen Richtungen des Protestantismus herbeizuführen, eine Tat, für die Weiterentwicklung Englands von unschätzbarer nationaler Bedeutung. Sehen wir hier von seinem Verdienst um die Hebung von Englands Handel und seiner Seemacht ab, die an anderer Stelle zu

berücksichtigen ist, so beruht sein anderes großes Verdienst in dem Versuche einer einheitlichen Zusammenfassung der drei Reiche England, Schottland, Irland auf angelsächsischer Grundlage. Aber nach einer Richtung hin lag in dem Protektorate Cromwells doch auch eine große Gefahr für die Weiterentwicklung der englischen Freiheit. Wenn nach dem Urteile von K. Peters (England und die Engländer, S. 4) im Gegensatz zum Kontinent sich in England die Stände gegen die Krone behaupten konnten, weil die insulare Lage es vor der Notwendigkeit stehender Heere bewahrte, so war diese Entwicklung durch die Militärdiktatur Cromwells, die sich auf eine stetig wachsende Heeresmacht gründete, zweifellos stark bedroht. Diese Gefahr endgültig beseitigt zu haben, ist das Verdienst der Declaration of rights beim Übergange der Krone vom Hause Stuart auf Wilhelm III. von Oranien. Diesem Grundgesetz der englischen Verfassung geht eine lange Entwicklung voran: die Karl I. 1628 abgerungene Petition of rights, die für das Parlament das Recht der Steuerbewilligung, für jeden Bürger Sicherheit der Person und des Eigentums forderte; die neunzehn Forderungen des langen Parlaments vom 17. Juni 1642, durch die namentlich auch die Gerichtshoheit des Parlaments erreicht werden sollte; das „Agreement of the People", von den Levellers im Oktober 1647 dem Armeerat des Cromwellschen Heeres überreicht, mit seinen Forderungen der Gewissensfreiheit, der Preßfreiheit und des gleichen Rechtes für alle, sind wichtige Etappen auf diesem Wege. Die Declaration of rights vom 18. Februar 1689 bildet dann im wesentlichen die Grundlage des noch heute in England bestehenden Systems des parlamentarischen Königtums, das mit seiner Ergänzung, der Act of settlement von 1701, die gesetzgebende und richterliche Gewalt dem Parlament unmittelbar in die Hände gab und auch das Heer von dessen Willen abhängig machte. Indem dann seit 1711 auch die Unverantwortlichkeit des Staatsoberhauptes für Regierungsakte ausgesprochen und diese dem nach dem Willen des Parlaments zusammengesetzten Kabinett des Königs übertragen wurde, ging auch die ausführende Gewalt indirekt in die Hände des Parlaments über, so daß es die wesentlichen, den Begriff der Staatshoheit ausmachenden Gewalten in seiner Hand vereinigte und nun auch der maßgebende Faktor in der auswärtigen Politik des Landes wurde. Die englische Krone aber wurde dadurch nach einem Ausdrucke Bismarcks (24. Sept. 1849) in die machtlose Stellung

gedrängt, die sie mehr als einen zierlichen Kuppelschmuck des Staatsgebäudes erscheinen läßt. Das Thiers zugeschriebene „Le roi règne, mais il ne gouverne pas" gibt diese Stellung in Form eines Schlagwortes wieder. Wenn seither Englands Könige eine Rolle in der auswärtigen Politik gespielt haben — und daß dies möglich, beweist nicht nur die Regierung Georgs II. im 18. Jahrhundert, es zeigen auch die Vorgänge unserer Tage — so konnten sie das nicht kraft Rechtens, sondern es geschah durch ihre persönliche Einwirkung auf das Parlament, gelegentlich auch infolge dessen Schwäche, oder aber, sei es über die Köpfe des Parlaments hinweg, sei es hinter dessen Rücken.

Diese englische Verfassung erschien denn auch den Völkern des Kontinents vor der großen französischen Revolution als Inbegriff der Freiheit, freilich ihrem Wesen nach auch oft mißverstanden, wofür das markanteste Beispiel Montesquieu bietet, der in seinem „Geist der Gesetze" aus der englischen Verfassung sein Ideal der Trennung der drei Gewalten herauslas.

Für Englands politische Entwicklung ist es dann ferner von Bedeutung geworden, daß seit dem 17. Jahrhundert sich hier zwei große Parteien entwickelten, die Tories und die Whigs; jene im wesentlichen die agrarischen Interessen der alten gentry umfassend, diese hauptsächlich aus dem neuen Geldadel der industriellen und Handelskreise hervorgewachsen. Dadurch, daß diese Parteien in nicht zu langen Perioden in der parlamentarischen Regierung einander abwechselten und die gerade herrschende Partei auf die starke Minderheit doch stets Rücksicht nehmen mußte, ist England im wesentlichen vor einseitiger Interessenpolitik bewahrt geblieben, hat sich ein politischer Realismus entwickelt, der die großen Fragen der Nation nicht vom Standpunkte der Parteischablone aus behandelte. Die weitestgehende Bedeutung aber hatte diese Entwicklung für Englands auswärtige Politik, für den Ausbau seiner See- und Weltmacht. Diese innere politische Entwicklung im engen Zusammenhange mit Faktoren religiöser und geistiger Art hat dann in der Ausbildung des angelsächsischen Nationalcharakters ihren lebendigen Ausdruck erhalten, eines der wichtigsten Faktoren für die Entwicklung der Weltmachtstellung Englands.

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut" — dies Wort hat seine Bedeutung auch im Leben der Nationen, während der Satz „Das Land macht seine Leute" nur eine bedingte Wahrheit

enthält. Wohl liegt, wie das ja auch eingangs hervorgehoben wurde, in den von der Natur gegebenen Bedingungen ein Hauptfaktor für die Entwicklung eines Volkes, aber ganz gewiß nicht der einzige. Weshalb haben die Perser im Altertum, die Türken in der Neuzeit nie den Reichtum einer mannigfaltig gegliederten Küste ausgenutzt und sich die Seeherrschaft zum mindesten über das östliche Mittelmeerbecken errungen? Warum folgte auf den mächtigen Aufschwung der spanischen See- und Kolonialmacht in verhältnismäßig kurzem Zeitraum ein so rascher Niedergang, schließlich ein völliger Zusammenbruch? Im letzten Grunde doch, weil diesen Nationen der seemännische Geist, das kolonisatorische Genie fehlte. Interessant nun, wie bei dem Inselvolke der Angelsachsen aus ursprünglich gegebenen Momenten durch die Einwirkung politischer, religiöser und geistiger Faktoren der angelsächsische Nationalcharakter erwächst. Schultze-Gaevernitz in seinem feinsinnigen und gründlichen Buche über den britischen Imperialismus ist dieser Entwicklung besonders eindringend nachgegangen; seiner Führung dürfen wir uns hier im wesentlichen überlassen.

Aus den beiden Hauptfaktoren der englischen Bevölkerung, dem angelsächsischen und normannischen, ergibt sich, da jener zweifellos überwiegt, zunächst als Grundzug zähes, beharrliches Festhalten, wie es dem niedersächsischen Stamme noch jetzt eigen ist, ein gewisser nüchterner, idealloser Sinn, mehr auf das Materielle gerichtet. In diesen Typus muß dann das Normannentum den Einschlag geben nach der Richtung des kühneren, beweglicheren Wagemutes, vielleicht spielt auch keltische Beweglichkeit noch eine gewisse Rolle.

Die Schilderungen des englischen Nationalcharakters zu Beginn der Neuzeit, wie sie uns Ehrenberg (S. 21) auf Grund zeitgenössischer Mitteilungen gibt, lassen diese Mischung in der Tat erkennen. Er konstatiert als hervorstechenden Charakterzug der Engländer des 16. Jahrhunderts ihren Nationalstolz und ihre Abneigung gegen Fremde, hervorgehend aus dem Kraftgefühl und dem vorwärtsdrängenden Unternehmungsgeiste des Bürgerstandes. Stark tritt eine nüchterne, aufs Materielle gerichtete Denkweise hervor. „Sie verbanden damit Energie und Initiative, sowie eine rasche Auffassungsgabe, welche sie befähigte, die Geschicklichkeit fremder Völker sich schnell anzueignen, während sie doch anderseits das Gute, das sie selbst besaßen, mit größter

Zähigkeit festhielten und überhaupt schon durch ihr kühles Temperament, durch die nüchterne Art ihres Denkens vor Übereilungen gesichert waren." In diesen Schilderungen tritt uns schon eine Weiterentwicklung der ursprünglichen Anlagen deutlich entgegen.

Wie die politische Entwicklung Englands geht auch die weitere, gewissermaßen die moderne Prägung des englischen Nationalcharakters auf die Loslösung von Rom zurück. Mit der Befreiung des Individuums von den Banden, die die mittelalterliche Kirche und Gesellschaft um die Persönlichkeit gelegt hatte, beginnt die tatkräftige Regsamkeit der Einzelpersönlichkeit, die sie zu wirtschaftlicher Selbsthilfe und Selbstverantwortlichkeit führt. Ihr entwächst der kapitalistische Geist, dessen philosophischen Gehalt Bentham als praktischen Materialismus ausprägt. Indem seinem aufgeklärten Egoismus das Glück der größeren Menge nur im Hinblick auf den eigenen Nutzen erstrebenswert erscheint, das Geld aber mit Rücksicht auf die dadurch zu ermöglichenden Lustgefühle als Zweck schlechthin gilt, wird dadurch der Typus geprägt, „der unbekümmert um Leidenschaften und Gefühle Menschen und Dinge rein verstandesgemäß unter dem Zwecke einer günstigen Buchbilanz behandelt" (Schultze-Gaevernitz S. 13).

Diesem System eines ethischen Indifferentismus geht der Antrieb zu starkem aktivem Handeln für allgemeine Zwecke naturgemäß völlig ab. Ein solcher wird erst gewonnen durch Verbindung mit dem Utilitarismus, der in seiner reinen Ausprägung bei John Stuart Mill das Glück der Mitbeteiligten zum sittlichen Maßstab macht, in seiner Verbindung mit dem kapitalistischen Geist unter Ricardo nun aber den Lehrsatz ausprägt, daß das Reineinkommen nicht nur für den einzelnen, sondern auch für ein ganzes Volk das entscheidende Interesse sei. Zweifellos liegt in dieser Anschauung der Antrieb zu gemeinsamer tätiger Arbeit an dem wirtschaftlichen Aufschwunge der Nation.

Auch die auf die großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen sich aufbauende Aufklärungsbewegung hat wesentlich mitgearbeitet an dieser verstandesmäßigen und materialistischen Ausprägung des englischen Geistes. Hatte schon Roger Bacon im 13. Jahrhundert Erfahrung und Beweis als Grundlagen des Erkennens hingestellt, so wurde fast drei Jahrhunderte später Francis Bacon von Verulam (Abb. 6) der Verkünder eines Empirismus, der das Wissen auf den Schild erhebt als Mittel, die Macht des Menschen, das höchste erstrebenswerte Ziel, zu erweitern.

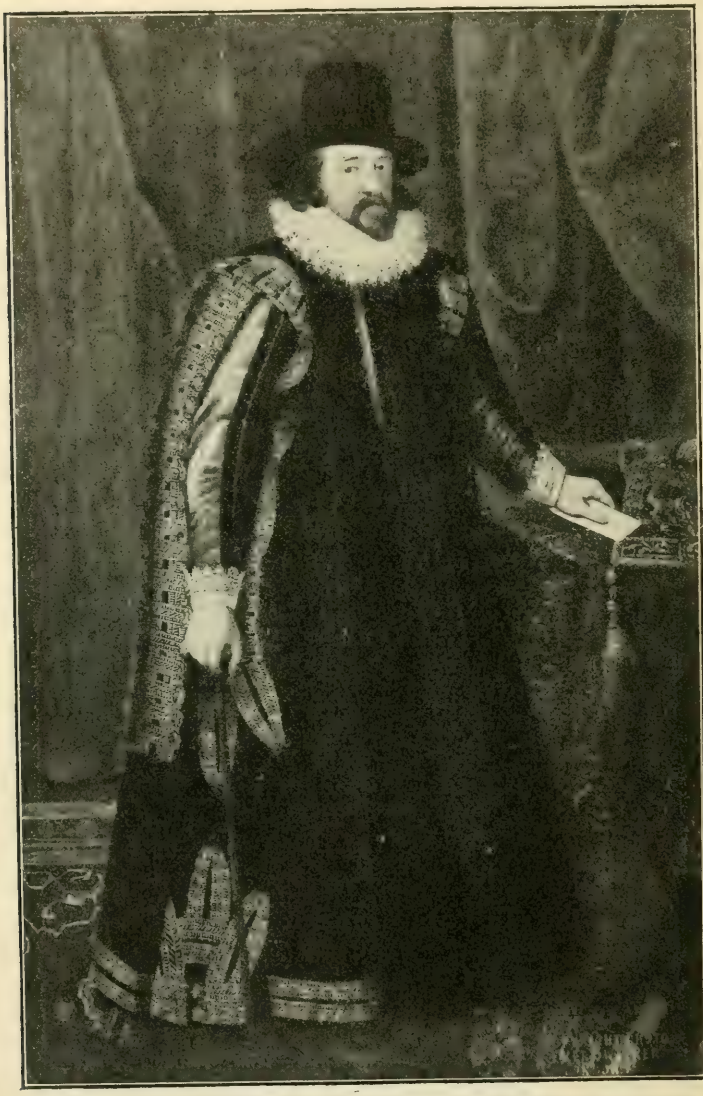

Abb. 6. Francis Baron. (Nach einem Gemälde von P. van Somer.)

Beobachtung und Experiment stellt er an die Spitze, auf induktivem Wege will er von da zu Sätzen höherer Allgemeinheit fortschreiten. In seinem „essay concerning human understanding“ (1690) entzog dann Locke dem scholastischen Denken weitere Stützen, indem er alle Erkenntnis auf sinnliche oder auf innere Wahrnehmung begründete und darauf weiterhin seine Ideenlehre aufbaute, während Isaak Newton „die Welt als ein System von Bewegungen zu betrachten lehrte, das durch mathematisch-formulierbare, dem menschlichen Geist prinzipiell zugängliche Gesetze der Mechanik beherrscht wird“. (Schultze-Gaevernitz S. 20). So wirkte auch diese Aufklärung im wesentlichen mit zu der Ausarbeitung einer verstandesmäßigen, kühlberechnenden Richtung des englischen Geistes. Daß diese Richtung nicht als eine einseitig materialistische die Oberhand gewann, ist ganz wesentlich den lebendigen Kräften des Protestantismus zu danken, die sich in England nicht in der erstarrten Hochkirche, sondern in den Sekten entwickelten. In William Penn (Abb. 7), dem Haupte der Quäker, überwiegt freilich auch die kühle, verstandesmäßige Erwägung, aber er begründet sie religiös, indem ihm der Verstand „die höchste Ausstattung des irdischen Menschen“ ist und einem Zwecke über dieses Leben hinaus nicht widerspricht. Tiefer erscheint aber doch die Einwirkung des Puritanismus. Nach dessen Anschauung ist das Streben nach menschlicher Vollkommenheit einer der Hauptzwecke irdischen Daseins, und man kann sich ihr durch treue Pflichterfüllung annähern. Als solche erscheint ihm aber auch jedes bürgerliche Gewerbe und der damit verbundene Gelderwerb. Schuf hier der Puritanismus dem kaufmännischen Geist eine religiöse Stütze, so begründet er auch die Weltmachtspolitik in protestantisch-religiösem Sinne. Jede Ausbreitung der Herrschaft Englands über ferne Länder und Meere muß auch dem Protestantismus zugute kommen. Herrschaft angelsächsischen Geistes und Fortschritt der Kultur sind ihm eins, ja diese Anschauung steigert sich sogar zu dem fast alttestamentlichen Begriff eines auserwählten Volkes. Wir sehen, wie hier der welterobernde Geist des Angelsachsentums geprägt wird. Und indem Puritanismus und Quäkertum auf die Heiligkeit und Reinheit des Familienlebens die tiefeingehende Einwirkung ausübten und auch in sozialpolitischer Hinsicht die Erzieher des englischen Volkes wurden auf dem Gebiete der Gesundheitspflege und des Krankenhauswesens, der Beseitigung der Sklaverei und in der Arbeiterfürsorge, wirkten sie dem Überwiegen der rein-materialistischen

Anschauung entgegen, schufen jenen englischen Gemeingeist, der ihm die staatenbildende Kraft verlieh, jenes sichere Selbstgefühl erwachsen ließ, dem das Vaterlandsgefühl „eine stille und selbstverständliche Unterstimmung des täglichen Lebens ist, dem religiösen Zentrum nahe benachbart" (Schultze-Gaevernitz S. 60). So stellt Schultze-Gaevernitz den Typus des neuzeitlichen Angelsachsen in folgenden charakteristischen Merkmalen dar (S. 29): „Selbstbeherrschung und Selbstvertrauen, Unabhängigkeit von der Meinung und der Hilfe anderer, Unabhängigkeit aber auch von den eigenen Affekten, Planmäßigkeit der Lebensführung, Mißtrauen gegen alles rein Gefühlsmäßige und Instinktive bezeichnen diesen stahlharten Menschen, welcher im 16. Jahrh. auf die geschichtliche Bühne hervortritt. Bei jenseitiger Zielsetzung ergreift er die Zügel dieser Welt." Und abschließend kommt er zu dem Urteil: „Die Überlegenheit des angelsächsischen Typus beruht auf kapitalistischer, sexueller, nationaler und sozialer Disziplinierung. Der religiöse Faktor war es, welcher diese Kulturarbeit verrichtete, und welcher den stärkeren Staat ... innerlich verankerte".

Abb. . Penn.

Wohl tritt uns dieser Typus mit seinem stark ausgeprägten Nationalegoismus, der in Palmerstons Wort: „right or wrong, my country" seinen klassischen Ausdruck gefunden hat, nicht liebenswürdig entgegen, denn er kann sich, wo es sich um Durchquerung

seiner Pläne und Ziele durch andere Völker handelt, zu harter Brutalität steigern. Aber dieser Zug hat die Angelsachsen zum Erobervolke gemacht und sie doch vor Kosmopolitismus bewahrt. Und es fehlen diesem Nationalcharakter doch auch hellere Seiten nicht, namentlich, wenn wir den Engländer als Einzelpersönlichkeit ins Auge fassen: ein großer und freier Zug der Lebens- und Weltanschauung, starke Wahrhaftigkeit, ein ausgeprägtes Dankbarkeitsgefühl gegen seine nationalen Helden.

IV. Kapitel.

Englands Aufsteigen zur Weltmacht im Kampfe gegen Spanien, die Niederlande und Frankreich.

Die Zeit von der Mitte des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ist die der großen europäischen Allianzen: ein bunter Wechsel der verschiedenartigsten Kombinationen, oft kaleidoskopartig rasch sich bildend, um ebenso rasch neuen Bildungen Platz zu machen, zieht an unsern Augen vorüber. Und mannigfach wechselnd sind auch die Motive dieser Kombinationen. Zunächst tritt noch das religiöse Ringen des katholischen und protestantischen Prinzips in den Vordergrund — jenes durch das Haus Habsburg, namentlich in seiner spanischen Linie vertreten, dieses in dem protestantischen Norden, den Niederlanden, England. Weitere Kombinationen ergeben sich aus der ländersüchtigen Politik Ludwigs XIV. Dann folgt der große Kampf um die Vorherrschaft der Häuser Habsburg und Bourbon, anknüpfend an die Aufteilung der unter spanischer Herrschaft vereinigten Gebiete, während sich im Osten das Aufsteigen der neuen slawischen Großmacht und anderseits der Niedergang der Osmanenherrschaft vollzieht. Neue Kombinationen hatte der sich ausgestaltende deutsche Dualismus zur Folge, in dem Preußen unter Friedrich dem Großen zur europäischen Großmacht emporstieg. Endlich erlebt das ausgehende 18. Jahrhundert die gewaltigste Umwälzung durch die französische Revolution, aus ihr geht hervor eine Kette neuer Kriege, die anheben mit den Versuchen der Revolutionshelden, ihre Ideen mit Gewalt in den Nachbarländern durchzusetzen, und die dann schließlich in die gigantischen Eroberungspläne der Napoleonischen Militärmonarchie auslaufen.

Überschauen wir das Ergebnis dieser anderthalb Jahrhunderte, so tritt uns neben dem Besitz- und Machtwechsel auf europäischem Boden selbst als das greifbarste Resultat die vollkommene Verschiebung in der Beherrschung der Weltmeere und in der Verteilung des kolonialen Besitzes entgegen: am Eingang dieses Zeitraumes steht der sichtlich beginnende Niedergang der spanischen und portugiesischen Seemacht, leuchtend geht alsdann zunächst das Gestirn der niederländischen Seegröße auf, um aber bald zu einem Gestirn zweiter, ja dritter Größe zu verblassen. Eine Zeitlang scheint England nach kurzem Kampfe die erste Stelle sich erobern zu wollen, da aber tritt in Frankreich ein neuer gefährlicherer Mitbewerber auf den Schauplatz; ihn zu verdrängen gelingt England erst nach einem fast anderthalbhundertjährigen Kampfe. Die Seesiege von Abukir und Trafalgar um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts sind gewissermaßen der Schlußstrich, unter dem als Fazit Englands nunmehr unumstrittene Seeherrschaft steht. Dieses Ergebnis ist durchaus nicht durch Englands eigene Kraft allein erzielt, es ist sogar ganz wesentlich das Resultat einer klugen und vielgewandten Politik, die die Gestaltung der europäischen Verwicklungen im Interesse der eigenen See- und Kolonialmacht richtig auszubeuten wußte: oft ist darauf hingewiesen, daß die Kanonen von Roßbach, Krefeld und Minden den Engländern Kanada haben gewinnen helfen. Auch wird man nicht behaupten können, daß bei jedem dieser Kriege den Engländern von vornherein ein Gewinn an kolonialer oder maritimer Macht vor Augen geschwebt habe; namentlich im ersten Drittel dieses Zeitraums spielen auch andere Beweggründe religiöser und dynastischer Art eine gewisse Rolle. Sie treten aber mehr und mehr zurück; seit der Mitte des 18. Jahrhunderts jedenfalls hat England keine Kriege mehr geführt, in denen es sich nicht in erster Linie um Ausbreitung oder Sicherung seiner Weltmachtstellung gehandelt hätte.

Am Eingang dieser für die Entwicklung von Englands Weltmacht so bedeutsamen Epoche steht die große Persönlichkeit Oliver Cromwells (Abb. 8). In seiner auswärtigen Politik mischen sich religiöse Motive mit rein praktischen, auf Englands Seemacht gerichteten in oft wunderlicher Weise, aber doch so, daß ein gesunder Realismus ihn davor bewahrt, diese jenen zu opfern. Das tritt am deutlichsten zutage in seinem Verhalten gegen die protestantischen Niederlande, die ihm als Bundesgenossen bei seinen

Abb. 8. Oliver Cromwell. (Nach einem Gemälde von Lely 1653.)

gegen die „Papisten" gerichteten Plänen doch hätten wertvoll sein müssen. Aber gerade sie traf die schärfste Maßregel zugunsten des englischen Handels: die Navigationsakte von 1651.

Indem sie die Einfuhr außereuropäischer Waren, die Küstenschiffahrt an Englands Küsten allein englischen Schiffen vorbehielt, die Einfuhr fremder europäischer Waren nur auf den Schiffen der Ursprungsländer dieser Waren gestattete, traf sie gerade die

niederländische Schiffahrt, deren Stärke vorzugsweise im Zwischenhandel ruhte, auf das allerempfindlichste. Damit beginnt die Reihe der englisch-niederländischen Kriege, die sich über einen Zeitraum von nahezu 25 Jahren hinziehen; auf englischer Seite die Gestalt des tüchtigen, ehrenfesten Admirals Blake, auf holländischer die der Admirale Tromp und de Ruyter sind die Helden dieser wechselvollen Kämpfe, ihr Schauplatz zumeist der Kanal und seine Nachbargebiete. Drei englische Seesiege bei Kap Grisnez, Gabbard, Texel eröffnen diese Kriege, sie ermöglichen es Cromwell, den aus religiösen Gründen ihm sehr erwünschten Frieden mit den Niederlanden auf Grund der Anerkennung der Navigationsakte schon 1654 durchzusetzen. Dagegen wurde der zweite dieser Kriege, von England aus Eifersucht über die Festsetzung der Holländer an der nordamerikanischen Küste begonnen, nach einem großen viertägigen Seesiege de Ruyters an der flandrischen Küste durch den Frieden von Breda 1667 beendet, in dem die Niederlande für die Abtretung Neu-Amsterdams — des späteren New-York — sich durch Besitzergreifungen auf den Molukken schadlos hielten, ja sogar eine gewisse Einschränkung der Navigationsakte durchsetzten.

Auch der Krieg, den England fünf Jahre später im Schlepptau Frankreichs gegen die Niederlande unternahm, brachte ihm weder in den europäischen noch in den auswärtigen Gewässern sonderliche Ehre; gegen den Willen des im Solde Ludwigs XIV. stehenden Karls II. erzwang daher das Parlament schon 1674 den Frieden und die Loslösung von der französischen Allianz namentlich im Hinblick auf die Schädigungen, die der englische Handel durch diesen Krieg erfahren hatte.

Große Machtverschiebungen haben diese Kämpfe zwischen England und den Niederlanden zunächst nicht zur Folge gehabt; immerhin hatte sich England neben der damals anerkannt ersten Flotte doch behauptet, die Abtretung eines für die Entwicklung seiner nordamerikanischen Kolonie höchst bedeutsamen Punktes und daneben auch die nicht minder wichtige Gleichberechtigung in den indischen Gewässern erkämpft.

Der Sieg Englands über die Niederlande ist dem Inselreiche schließlich als Frucht der europäischen Machtkombinationen in den Schoß gefallen: noch einmal sollte das religiöse Moment eine ausschlaggebende Rolle spielen; mit der Vertreibung der katholischen Stuarts und dem Übergang der englischen Krone auf Wilhelm III. von Oranien (1688) beginnt die Abhängigkeit der

niederländischen Politik von der englischen. Von da an tritt ein Stillstand der niederländischen Kolonialpolitik, der Niedergang ihrer Seemacht ein; von diesem Konkurrenten hatte England fortab nichts mehr zu fürchten.

Als solcher kam Spanien für England schon seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts nicht mehr ernstlich in Betracht; immerhin war es, zumal in der Zeit seiner Herrschaft über Portugal, die größte Kolonialmacht, dazu der Hort des Katholizismus — beides gewichtige Faktoren für Englands auswärtige Politik und Momente steter Reibung. Ganz aufgehört haben die Feindseligkeiten zwischen den beiden Mächten eigentlich nie während des größten Teiles des 17. Jahrhunderts. Aber die schwankende Politik der Stuarts hat es hier nie zu größeren Kämpfen kommen lassen, einzelne kühne Freibeuterzüge hatten wohl Erfolg; der bedeutendste unter ihnen, Walter Raleighs verwegen angelegter Plan, sich in Südamerika festzusetzen, dort das märchenhafte Goldreich, Dorado, zu gewinnen, endete infolge des Schwankens der englischen Regierung mit einem Mißerfolg und kostete dem einstigen Günstling der Elisabeth das Haupt. Ein größerer Zug kam in die Unternehmungen gegen Spanien erst zur Zeit Cromwells; erst hier tritt der ganze Umfang seiner maritimen Pläne zutage. Wie er zuerst mit dem bisherigen Brauche, armierte Kauffahrer für den Seekrieg zu verwenden, brach und dazu überging, eine Flotte wirklicher Kriegsschiffe zu bauen, so war er auch der erste, der diese Flotte in den Dienst einer über die Gewässer Europas hinausgehenden Machtpolitik stellte. Was es bis dahin an englischen Kolonien gab, war aus dem Besitz englischer Privatgesellschaften hervorgegangen; Cromwell zuerst hat staatliche Eroberungen und Kolonialpolitik getrieben. Der Erfolg entsprach freilich nicht den kühnen Entwürfen; immerhin ist es England nach einem mißglückten Versuch gegen Haiti — damals Hispaniola genannt — gelungen, sich durch die Besitzergreifung Jamaikas mitten im romanischen Westindien festzusetzen. Es ist ferner wohl auch kein Zufall, daß während Cromwells Protektorat die Engländer das kleine St. Helena im Südatlantischen Ozean in Besitz nahmen: der kleine Anfang zu dem Kranze von Stationen, der heute den ganzen Erdball umzieht und zu den wichtigsten Stützen der Seeherrschaft Englands gehört.

Wenn dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts allmählich ein leidliches Verhältnis sich zwischen England und

Spanien entwickelte, es vor allen Dingen nicht zu einem wirklichen Einbruch in das spanische Kolonialreich kam, so hatte das einmal seinen Grund in der Konstellation der europäischen Verhältnisse, dem Kampf gegen Frankreichs Vorherrschaft, dann aber auch darin, daß der Krieg gegen Spanien in England nicht so populär war. Denn man hatte sehr bedeutende Handelsverbindungen mit diesem Lande: die Engländer vermittelten durch ihre Wechselgeschäfte die spanischen Zahlungen nach Flandern und Deutschland, dafür erhielten sie von Spanien die Gold- und Silberbarren, die dort mit Vorteil geprägt wurden. Dazu kam, daß mit dem stetigen Fortschreiten der Tuchindustrie England sich bald schon auf die Einfuhr fremder, namentlich spanischer Wolle angewiesen sah.

Der große Kampf um See- und Kolonialmacht mußte also im wesentlichen mit Frankreich ausgefochten werden. Und hier sah sich England einem Rivalen gegenüber, der ihm an Volkszahl, militärischen und finanziellen Hilfsmitteln zweifellos überlegen war. Der Kampf konzentrierte sich hauptsächlich an zwei Punkten: in Nordamerika und Vorderindien; die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bildet den Höhepunkt dieser Kämpfe.

Gekämpft war auch schon vorher zwischen England und Frankreich; die Kriege gegen Ludwig XIV. wurden nicht nur auf europäischem Boden ausgefochten, und in den Friedensschlüssen von Nymwegen (1678), Ryswick (1697) und Utrecht (1713) handelte es sich auch um maritime und koloniale Fragen; aber nur dieser letzte Frieden nach dem Spanischen Erbfolgekriege brachte England einen nennenswerten Gewinn, indem einmal das wichtige Gibraltar, die Eingangspforte in das Mittelmeer, in Englands Händen blieb, dann aber auch sein nordamerikanischer Kolonialbesitz räumlich wenigstens durch Neufundland und die Hudsonbailänder eine nicht unerhebliche Ausdehnung erhielt. Eben dieser nordamerikanische Kolonialbesitz beider Mächte aber bildete die Hauptreibungsfläche zwischen ihnen und führte um die Mitte des 18. Jahrhunderts den großen Entscheidungskampf herbei.

Die ersten mißglückten Kolonialversuche Raleighs in Nordamerika haben die Engländer nicht abgeschreckt; in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts wurde die Besiedelung an verschiedenen Punkten von neuem in Angriff genommen, stark wirkten auch hier wieder die religiösen Verhältnisse des Heimatlandes mit. Denn ehrenfeste, strenggläubige Puritaner waren es, die um ihres

Glaubens willen zunächst nach Holland auswanderten und von dort 1620 jenseits des Ozeans eine neue Heimat suchten.

Diese kleine Auswandererschar, bekannt als die „Pilgerväter", legte den Grund zu den Neuenglandstaaten, deren blühender Mittelpunkt Boston wurde. Katholiken dagegen fanden in dem weiter südlich von Lord Baltimore — sein Name ist in dem bedeutendsten Hafen dieses Gebietes erhalten geblieben — gegründeten Maryland eine Unterkunft. Schon vorher hatte auch von neuem und diesmal mit besserem Erfolge die Besiedelung Virginias begonnen, weiter nach Süden schlossen sich an diese Kolonie im letzten Drittel des 17. und im ersten des 18. Jahrhunderts die Gebiete von Carolina und Georgia. Damit war der Ausbreitung des Angelsachsentums nach dieser Richtung hin zunächst eine Grenze gesetzt: hier stieß man schon an das von den Spaniern beanspruchte Florida. So bildete sich ein kleinerer Komplex nördlicher und ein größerer südlicher Kolonien; zwischen beiden stellte dann die wiederum auf religiöser Grundlage fußende Gründung der Quäker unter William Penn am Nordabhange der Alleghanies, Pennsylvania, eine gewisse Verbindung her.

Drei Umstände hauptsächlich sind entscheidend gewesen für das Gedeihen dieser Kolonien, in letzter Linie auch für die Frage, ob Nordamerika romanisches oder germanisches Siedlungsgebiet werden sollte. Es war einmal wichtig, daß man hier nicht auf Edelmetalle stieß, deren Ausbeutung im romanischen Südamerika alle anderen Gedanken auf lange hinaus in den Hintergrund drängte. Es war weiterhin von Bedeutung, daß von vornherein ein Stamm tüchtiger Ansiedler herüberkam mit der festen Absicht, sich hier eine dauernde Heimat zu gründen. So wurde hier die Urbarmachung und Bebauung des Bodens die Grundlage wirtschaftlichen Emporblühens. Besonders im Norden, wo man in harter eigner Arbeit dem Boden seine Frucht abrang, entwickelte sich der Stamm wetterfester und stahlharter Männer, auf denen die Zukunft des neuen Erdteils beruhte. Im Süden überwog bald die Plantagenwirtschaft; die Kultur des Tabaks, Zuckerrohrs, des Indigo und der Baumwolle war hier ausschlaggebend und führte auch früh zur Verwendung von Negersklaven. Hier entwickelte sich allerdings auch ein Schlag von Herrennaturen mit einem freieren, kühneren Blick; aus den Kreisen der südstaatlichen Plantagenbesitzer sind die Führer in den Kämpfen der nordamerikanischen

Kolonien zum großen Teil hervorgegangen. Endlich hatte es für die Entwicklung Nordamerikas die bedeutsamsten Folgen, daß es hier nicht wie in Indien zur Bildung des Feudalregimentes einer privilegierten Gesellschaft kam. Wohl waren alle diese Kolonien ursprünglich aus solchen Gesellschaftsgründungen, wie das im Wesen der Zeit lag, hervorgegangen, aber überall traten hier die Kolonisten von vornherein so selbständig auf, beanspruchten und erreichten Anteil an Verwaltung, Gesetzgebung und Rechtsprechung der jungen Gemeinwesen, daß die charters der Gesellschaften an den König zurückgingen und sich hier zuerst in größerem Umfange die Umwandlung von Gesellschaftsniederlassungen in Kronkolonien vollzog.

Einen Augenblick schien es, als ob der Zusammenhang dieser englischen Kolonien an einem wichtigen Punkte durchbrochen werden sollte: die holländisch-westindische Kompagnie setzte sich bald nach 1620 an dem Punkte fest, wo durch Long Island geschützt die Mündung des Hudsonflusses einen herrlichen natürlichen Hafen bildet — hier gründeten sie Neu-Amsterdam. Indessen, wir sahen schon, daß diese Niederlassung nach dem zweiten englisch-niederländischen Krieg endgültig in die Hände Englands überging; auch der Name wurde getilgt — als New-York entfaltete der Hafen bald seine hervorragende Bedeutung, wennschon das holländische Element sich hier in der Bevölkerung noch lange zäh erhielt; aus diesen Kreisen stammt die Familie Roosevelts, des gegenwärtigen energischen Präsidenten der Vereinigten Staaten.

War diese Gefahr leicht abgewendet, so drohte eine wesentlich stärkere von seiten Frankreichs. Auf die ersten französischen Kolonisationsversuche in Kanada unter Champlain zu Beginn des 17. Jahrhunderts war hier völliger Stillstand eingetreten; Grund war auch hier, daß man nicht auf Edelmetalle stieß. Trotz der weitsichtigen Anschauungen von Lescarbot, der sich dahin äußerte, daß Getreide, Wein und Viehfutter die besten Goldminen seien, daß man daher zahlreiche französische Ansiedler zur Bebauung des Landes in die Kolonien ziehen müsse, machte die Kolonisation nur wenig Fortschritte. Ein etwas lebhafteres Tempo kam in die französische Kolonialpolitik erst unter Richelieus Staatsverwaltung. Er erkannte wohl, welches Interesse Frankreich für seinen Handel an lebensfähigen Niederlassungen in fremden Erdteilen habe, aber er mußte schließlich auch resigniert bekennen, daß

die Ungeduld seiner Landsleute, welche die Erfüllung aller Wünsche auf der Stelle verlangten, hinderlich für weitaussehende Pläne sei. „Les voyages qui sont de longue haleine, sont peu propres à leur naturel.“ (Zimmermann IV, 57.)

Erst das Zeitalter Ludwigs XIV. wurde auch die große Zeit der französischen Seemacht und Kolonisation; ihr Schöpfer ist im wesentlichen Colbert, der Frankreichs Kriegsflotte zu der achtunggebietenden Höhe von 276 Schiffen brachte und nun auch energischer in Indien wie in Amerika an den Erwerb und Ausbau auswärtiger Besitzungen ging. Hand in Hand mit der unermüdlichen Tätigkeit der Jesuiten ging nun auch die tatkräftiger Gouverneure wie des Grafen Frontenac. Gelang es auch nicht, Ansiedler für Bebauung des Bodens in genügender Menge zu gewinnen, so blühte doch der Pelzhandel sichtlich empor. Und schon erhob sich die Phantasie zu kühner ausschweifenden Plänen. Mit der Nachricht von dem gewaltigen Strome, dem „Vater der Gewässer“ — Missisippi — wie die Rothäute ihn nannten, tauchte die Hoffnung auf, einen Wasserweg zum Stillen Ozean zu finden, denn man suchte die Mündung des Riesenstromes damals im Golfe von Kalifornien. Die abenteuerlichen und mühseligen Fahrten La Salles vernichteten dann freilich diese Hoffnungen; aber als er 1682 die Mündung des Missisippi erreichte und dieses Gebiet — Louisiana zu Ehren seines großen Königs genannt — für Frankreich in Besitz nahm, da tauchte der große Gedanke eines französischen Kolonialreiches vom Golf von Mexiko bis zur Mündung des Lorenzstromes auf.

Hatte man englischerseits die französischen Nachbarn am Lorenzstrome und ihr allmähliches Vordringen in das Gebiet der großen Seen schon von Anfang an mit scheelen Augen angesehen, so wurde durch diese neuen Kolonisationsideen großen Stils der Lebensnerv der englischen Besitzungen berührt, denn es drohte ihnen die Abschnürung von Westen her. Kleine Grenzkämpfe zwischen französischen und englischen Ansiedlern, bei denen das größere militärische Geschick — wobei häufig auch namentlich die Verwertung der Indianer eine Rolle spielte — auf seiten der Franzosen war, während die englischen Kolonisten ihnen zähe Ausdauer, gepaart mit Verschlagenheit, entgegensetzten, gab es schon seit dem Beginn der beiderseitigen Kolonisationsbestrebungen.

Seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts griffen nun aber auch die europäischen Mutterländer mit ihren Streitkräften

zu Wasser und zu Lande energischer in diese Kämpfe ein; fast jeder europäische Krieg brachte auch ein stärkeres Aufflammen des Kolonialkrieges mit sich. Auch hier zeigte sich Frankreich seinem Gegner noch durchaus ebenbürtig; wenn es am Ende des Spanischen Erbfolgekrieges einen Teil seines nordamerikanischen Besitzes an England abtrat, so war das keineswegs durch den Gang des Kolonialkrieges bedingt, sondern lediglich durch die europäische Weltlage. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts trat die entscheidende Wendung ein, als die französischen Ansiedler in das Gebiet des Ohio eindrangen und damit in einer Gegend sich festsetzten, die von der englischen Kolonie Virginia als ihr Eigentum beansprucht wurde. Da jene nicht weichen wollten, begann 1754 der große Kolonialkrieg, der die endgültige Entscheidung bringen sollte. Auch hier kämpften die Franzosen unter ihrem tüchtigen Oberkommandeur Montcalm anfangs nicht unglücklich; selbst die englische Flotte bewies kein hervorragendes Geschick. Unheilvoll wurde für Frankreich erst der Umstand, daß die törichte Politik Ludwigs XV. seine finanziellen und militärischen Machtmittel zugunsten des Hauses Habsburg in dem Kriege gegen Friedrich den Großen festlegte. Während Englands großer Staatsmann William Pitt (Abb. 9), gut beraten durch Benjamin Franklin (Abb. 10), der aus den Kolonien nach England hinüberging, seit 1757 den Kampf in den Kolonien mit dem Aufgebot aller Kräfte führte, mußte der französische Marschall Belle-Isle 1759 Montcalm erklären, daß er auf Unterstützung von seiten Frankreichs nicht mehr zu rechnen habe. Schwer ins Gewicht fiel unter diesen Umständen auch die geringe Intensität der französischen Kolonisation gegenüber der englischen: zählte man doch nur etwa 80000 Franzosen im gesamten amerikanischen Kolonisationsgebiet, während im englischen die erste Viertelmillion bereits erheblich überschritten war. So war nicht daran zu denken, daß Kanada aus eigener Kraft der Feinde sich hätte erwehren können. Mit glänzender Tapferkeit fochten die französischen Truppen noch einmal am 13. September 1759 vor den Toren von Quebec: der Sieg fiel den Engländern zu, und da Montcalm, in der Schlacht schwer verwundet, kurz darauf starb, brach hier der Widerstand der Franzosen zusammen: am 17. September ergab sich Quebec den Engländern, die nun von allen Seiten die Franzosen umklammerten. Am 3. November 1762 kam es dann zu dem vorläufigen Frieden zwischen den beiden kriegführenden

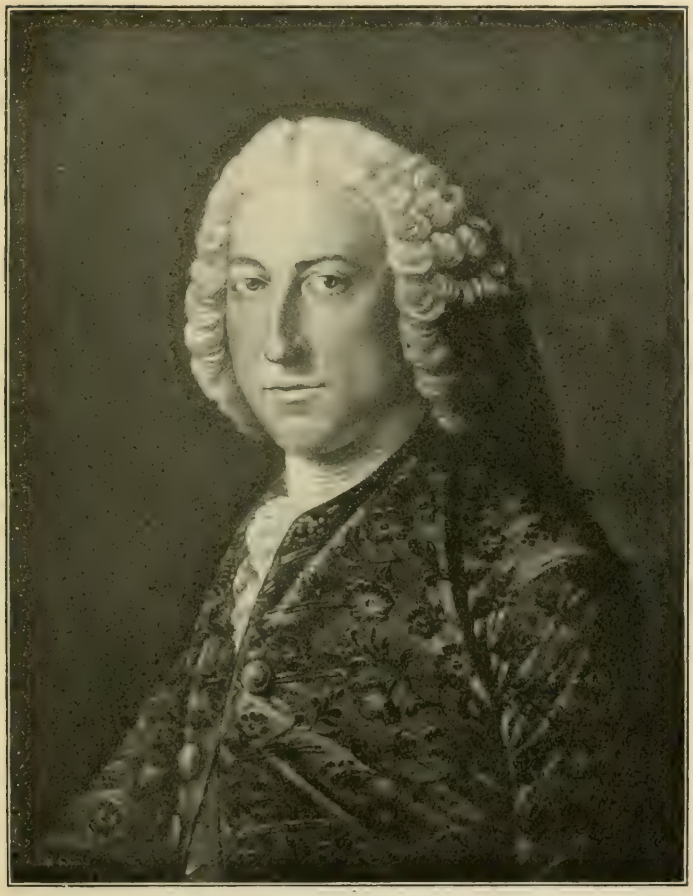

Abb. 9. William Pitt der Ältere, Graf von Chatham.
(Nach einem Gemälde von Houston.)

Mächten: Frankreich verzichtete in Amerika auf Kanada und den östlichen Teil Louisianas bis zum Mississippi — es war der völlige Zusammenbruch des französischen Kolonialreiches. Um dieselbe Zeit drangen englische Ansiedler gemeinsam mit solchen deutscher und irischer Abkunft bis über die Alleghanies hinaus

und schritten dazu, in das fruchtbare Becken des Mississippi hinabzusteigen.

Welche Perspektive eröffnete sich damit den Engländern: ganz Nordamerika von der Hudsonbai bis zum Golf von Mexiko, von der Küste des Atlantischen Ozeans bis zu den geheimnisvollen Ländern des fernen Westens eine einzige große Kolonie! Wie rasch aber sollte dieser Traum zerrinnen!

Am 10. Februar 1763 war der Pariser Friede geschlossen, der England Nordamerika fast völlig in die Hände gab; wenig mehr als zwanzig Jahre waren vergangen, als England wiederum — es war am 3. September 1783 — zu Paris einen Frieden schloß, in dem es 13 Staaten seiner amerikanischen Kolonien die Unabhängigkeit zuerkannte und damit auf den wichtigsten und hoffnungsreichsten Teil seines amerikanischen Kolonisationsgebietes verzichtete.

Die Geschichte dieser Katastrophe ist ein lehrreiches Beispiel einmal dafür, wie langsam selbst in einem kolonisatorisch entschieden begabten Volke das Verständnis für das Wesen einer vernünftigen Kolonialpolitik sich Bahn zu brechen vermochte; erst dieser Verlust hat starke erzieherische Wirkung in dieser Hinsicht gehabt. Sie zeigt aber auch ferner, daß gerade auf diesem Gebiete sich nichts bitterer rächt als Schwäche und Unklarheit in den Absichten und Zielen; nach beiden Richtungen hat die englische Regierung sehr stark gesündigt. Und das war freilich besonders schlimm, weil sie sich in den amerikanischen Kolonien einer Bevölkerung gegenübersah, die schon aus religiösen Gründen nicht eben stark von englischem Patriotismus erfüllt war, daneben aber auch politisch von Anfang an ein starkes Selbständigkeitsgefühl entwickelte. Den Anstoß zu dem Unabhängigkeitskampfe gaben dann aber die wirtschaftlichen Verhältnisse. Nominell bestand ja auf diesem Gebiete seit der Navigationsakte und deren späteren Ergänzungen eine sehr starke Abhängigkeit der Kolonien von dem Mutterlande; nur auf englischen Schiffen durften die Erzeugnisse der Kolonien ausgeführt werden, eine Reihe der wichtigsten überhaupt nur direkt nach England selbst. Andererseits nahm England für sich auch das Recht der alleinigen Einfuhr in Anspruch und suchte gewaltsam die Entwicklung namentlich solcher Industrien, die es selbst betrieb, in Amerika zu unterdrücken. Es war also durchweg der Standpunkt eines egoistischen Handelsinteresses, von dem aus man in England Kolonialpolitik trieb.

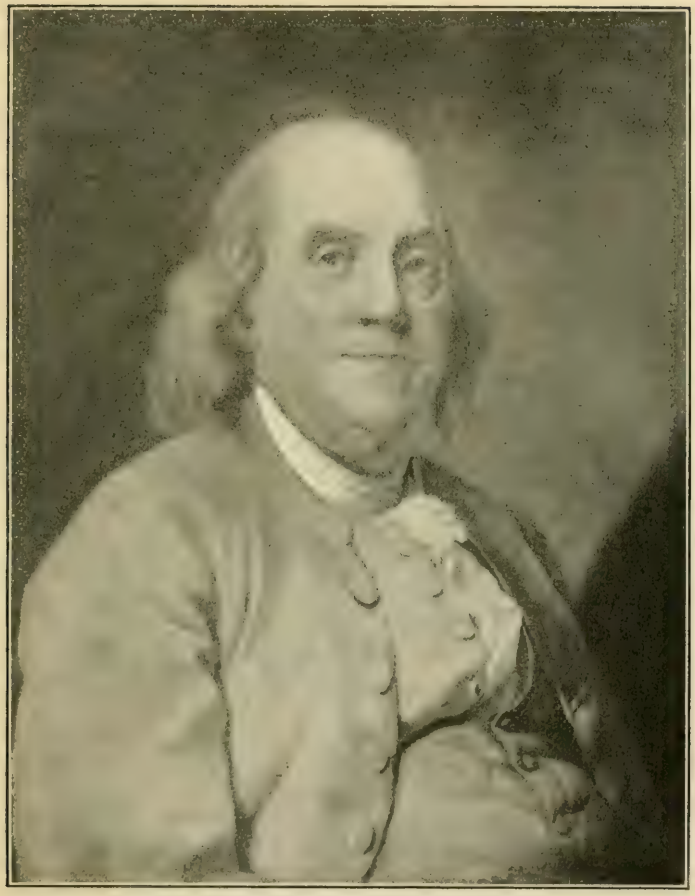

Abb. 10. Benjamin Franklin.

Nun wurden allerdings die Beschränkungen der Entwicklung einer eigenen Industrie in den Kolonien früh lästig empfunden, die unbequemen Bestimmungen der Navigationsakte aber umging man durch einen geradezu schwunghaft betriebenen Schmuggel, der sich selbst nicht davor scheute, während des englisch französischen Krieges die Franzosen mit Lebensmitteln und Kriegsmaterial zu versehen

— eine Handlungsweise, für die wir ja übrigens in der jüngsten Kolonialgeschichte Englands vor dem südafrikanischen Kriege gewisse Parallelen anführen könnten. Dieser englisch-französische Kolonialkrieg hat dann den Stein ins Rollen gebracht. Sein für England glücklicher Ausgang hatte für dieses zunächst die unerwartete und unbequeme Folge, daß die Kolonisten, nunmehr sicher vor der französischen Rivalität, ein sehr viel stärkeres Selbstgefühl gegenüber dem Mutterlande, dessen Heer und Flotte sie beschützt hatte, zur Schau trugen. Und das war um so verhängnisvoller, als die englische Regierung seine durch den langen Krieg ungünstig beeinflußten Finanzen durch eine stärkere Inanspruchnahme der Kolonien wieder ins Gleichgewicht zu bringen suchte. Lord Granville stellte zu diesem Zwecke die unbestreitbare Tatsache fest, daß die Kolonien lediglich durch Englands Heer und Flotte geschützt würden, aber zu den Kosten, die dieser Schutz verursachte, nicht das geringste beitrügen. Es tauchte damit das schwierige Problem auf, über das sich auch in unsern Tagen Englands Staatsmänner noch den Kopf zerbrechen, in welcher Weise die Kolonien zu den Kosten, die ihr Schutz und ihre Unterhaltung dem Mutterlande verursacht, herangezogen werden können. Für England erwies sich zunächst die Schwäche, mit der man seit Menschenaltern die Unterschleife und den Schmuggel geduldet hatte, als verderblich; „Kolonialskandale" waren nun, als man mit diesem System brechen wollte, an der Tagesordnung; gab es doch unter den amerikanischen Zolleinnehmern zahlreiche, die ihr gutes Gehalt lieber daheim in England verzehrten. Aber als man nun schärfere Maßregeln traf, gab es natürlich unter den Kolonisten gewaltige Erregung und Entrüstung, die wuchs, als die englische Regierung in Form einer Stempelsteuer eine sichere Einnahme aus der Kolonie sich verschaffen wollte. Zweifellos war sie durchaus gesetzlich, aber in den Kolonien bildete sich nun die Theorie aus, daß ihnen keine Steuern oder Abgaben auferlegt, keine Gesetze gegeben werden dürften, die sie nicht mitbewilligt hätten. Das war, da die Kolonisten im englischen Parlament nicht vertreten waren, tatsächlich der Anspruch der Souveränität.

Die englische Regierung beging hier den zweiten Fehler: statt energisch ihren Willen durchzusetzen, wich sie zurück, griff zu halben Maßregeln, die die Mißstimmung und das Mißtrauen nicht völlig beseitigten, den verloren gegangenen Respekt nicht

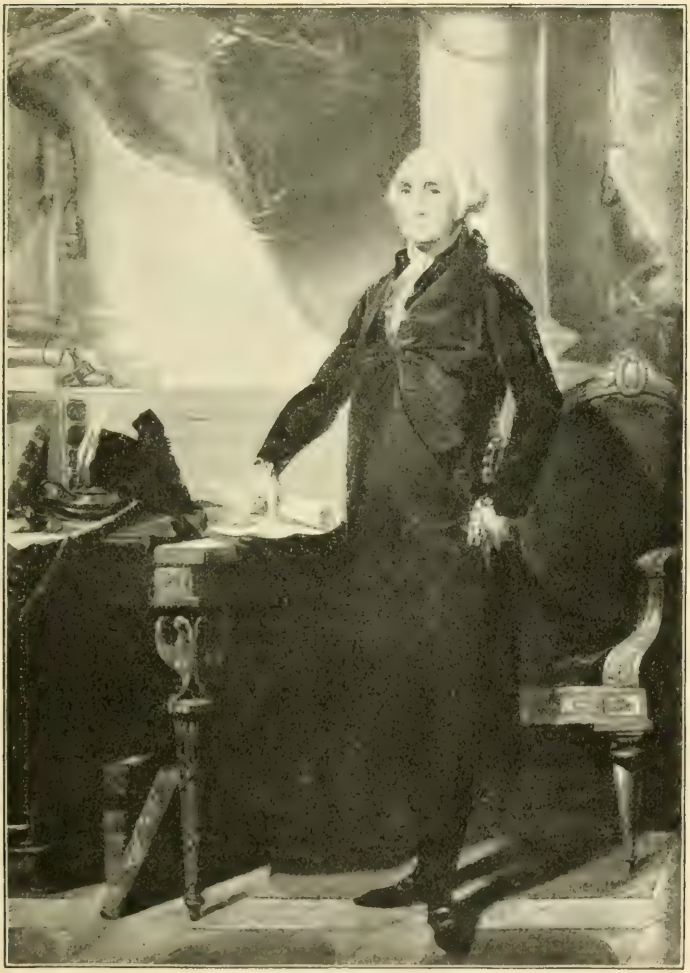

Abb. 11. Washington.

wieder zu verschaffen vermochten. So war es dann auch mit den von Townshand vorgeschlagenen Einfuhrzöllen; auch auf sie verzichtete man bald wieder, hatte aber hierdurch wiederum nur

unnötige Erbitterung erregt. Charakteristisch ist es, daß dann schließlich eine Maßregel, die den Schmuggel indirekt an einem Punkte wenigstens unschädlich machen sollte, das Signal zu offener Empörung gab. Um der in Schwierigkeit geratenen ostindischen Kompagnie für ihre großen Teevorräte in Nordamerika ein besseres Absatzgebiet zu schaffen, wurde ihr der englische Einfuhrzoll erlassen, so daß sie dadurch in den Stand gesetzt wurde, den Tee in Amerika billiger zu liefern, als es durch den gerade auf diesem Gebiete lebhaft betriebenen Schmuggel amerikanischer Kolonisten möglich war. Diese Verletzung ihres blühenden Schmugglerwesens — nicht der geringe Einfuhrzoll, der auf dem Tee lag — rief jene Plünderung englischer Teeschiffe im Hafen von Boston im Dezember 1773 hervor, von der der Unabhängigkeitskrieg seinen Ursprung nahm.

Wir haben den Verlauf dieses Krieges hier nicht weiter zu verfolgen, sein Ergebnis war, wie oben erwähnt, nach zehnjährigem Kampfe die Loslösung der 13 Kolonien, ihr Zusammenschluß zu einem Staatswesen auf republikanischer Grundlage: den Vereinigten Staaten. Um diesen Unabhängigkeitskrieg spinnt die amerikanische Legende ja eifrig ihre Fäden, um in leuchtenden Farben Heroismus, Tatkraft und Bürgersinn der Unabhängigkeitskämpfer hervortreten zu lassen. Die nüchterne Geschichtsbetrachtung muß demgegenüber feststellen, daß der Krieg an sich wenig Erhebendes bietet. Erst die bittere Not brachte die mancherlei Gegensätze und Eifersüchteleien zwischen den einzelnen Kolonien einigermaßen zum Schweigen, und aus eigner Kraft hätten sie trotz trefflicher Leistungen einzelner ausgezeichneter Männer wie George Washington (Abb. 11) schwerlich ihre Unabhängigkeit erkämpft. Einmal erntete England, das sein Söldnermaterial für diese Kolonialkriege vorzugsweise aus den deutschen Kleinstaaten sich verschaffte, hier die Frucht seiner treulosen Politik gegen Friedrich den Großen. Denn dieser sperrte nunmehr den Zuzug solcher Söldner in umfassender Weise. Dann aber rächte sich hier auch Frankreich für seine vor zwanzig Jahren erlittene Niederlage; erst durch seine tätige Unterstützung ist der Sieg der amerikanischen Kolonisten möglich geworden, und es liegt eine gewisse Ironie der Geschichte darin, daß England aus dieser Katastrophe im wesentlichen nur das Gebiet für sich rettete, das es Frankreich abgenommen hatte: Kanada. Es ist das Verdienst William Pitts des Jüngeren (Abb. 12), der kurze Zeit, bevor er

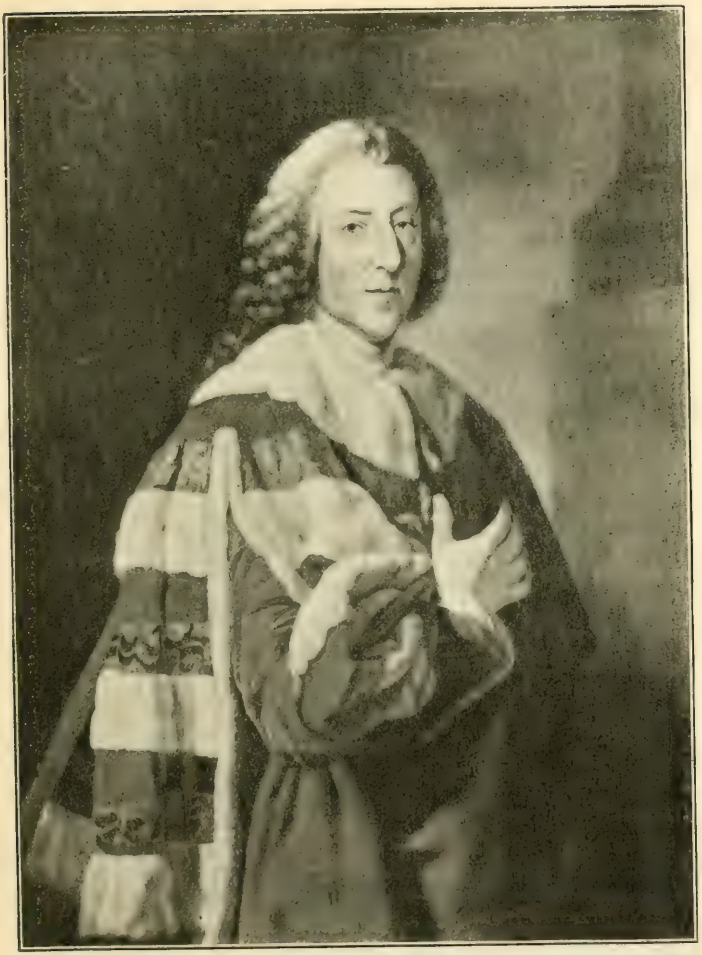

Abb. 12. William Pitt der Jüngere.

an leitender Stelle auf die Politik Englands Einfluß ausüben konnte, gegen den amerikanischen Krieg sprach und auch später für einen friedlichen Ausgleich Englands mit den Vereinigten Staaten gewirkt hat.

Wenn damals und später Stimmen Mutloser sich erhoben, die diesen Rest nach so großen Verlusten als wertlos hinstellten und seinen baldigen Anschluß an das republikanische Amerika prophezeiten, so hat demgegenüber die englische Regierung bewiesen, daß sie verstand, aus dem Verluste zu lernen, bewiesen ferner, daß Kleinmut am wenigsten am Platze ist auf dem Gebiete der Kolonial- und Weltmachtspolitik. Denn während hier ein starker Rückschlag erfolgte, hat sie mit um so größerer Zähigkeit ihre Tatkraft nach einer anderen Richtung eingesetzt: in den indischen Gewässern.

Schon um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts hatte, wie früher dargestellt, englischer Unternehmungsgeist Anteil an diesem wichtigen Welthandelsgebiete zu gewinnen gesucht. Aber freilich hatten hier die Niederländer einen gewaltigen Vorsprung vor ihren Nachbarn jenseits des Kanals. War es ihnen doch gelungen, das reiche Erbe der Portugiesen anzutreten, gerade die Gebiete, die von dem damaligen Standpunkte des Welthandels wegen ihres Reichtums an den begehrten Gewürzen die wertvollsten waren, in ihren Besitz zu bringen: Ceylon, die Sundainseln und die Molukken. Und um die Mitte des 17. Jahrhunderts setzten die Niederländer sich am Kap der guten Hoffnung fest und brachten damit den westlichen Eckpfeiler des Indischen Ozeans in ihre Gewalt.

Die ersten Versuche der Engländer, sich in diesem Kolonialgebiete der Niederländer im malaiischen Archipel festzusetzen, wurden von diesen mit brutaler Gewalt in dem Blutbade von Amboina 1620 erstickt. Günstiger lagen die Verhältnisse in Vorderindien. Hier hatte sich von vornherein kein Handelsmonopol einer einzigen Macht entwickelt, eine Reihe europäischer Handelsgesellschaften, portugiesische, niederländische, französische, dänische, vorübergehend sogar auch solche deutschen Ursprungs hatten hier namentlich an den Küsten der Halbinsel ihre Niederlassungen in Form von Handelsfaktoreien gegründet, wobei es natürlich an gegenseitigen Eifersüchteleien und Streitigkeiten nicht fehlen konnte. Immerhin war es hier nun auch den Engländern möglich, sich zwischen die Niederlassungen andrer Völker einzuschieben. Die politischen Zustände Indiens begünstigten eine solche Entwicklung.

Mit dem Eindringen mongolisch-tatarischer Stämme um die Wende des ersten und zweiten christlichen Jahrtausends begann

für Indien das gewaltige Ringen zwischen Mongolen und Ariern, zwischen Islam und indischer Religion. Ihren Höhepunkt hatte die Macht der islamitischen Herrscher unter den Timuriden Baber und Akbar im 16. Jahrhundert erreicht, dann trat seit Aurang Zeb um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts rasch der Verfall ein. Nominell blieb die Mongolenherrschaft zwar noch bestehen, aber die einheimischen Fürsten, die Nabob (richtiger Nuwab) und Nizam erhoben sich, wenn auch dem Namen nach Lehnsleute des Großmoguls, zu immer größerer Selbständigkeit. Vollkommen selbständig erschienen die Fürsten des Hochlandes von Dekan, und unter ihnen machten sich die Mahrattenstaaten bald einen gefürchteten Namen.

Die Mannigfaltigkeit dieser politischen Bildungen, die häufige Kämpfe dynastischer und religiöser Art zur Folge hatte, begünstigte natürlich die Buntscheckigkeit der europäischen Niederlassungen, da diese die Rivalität der einheimischen Gewalten gegeneinander ausspielten. Es ist denn auch die Geschichte der europäischen Kolonisationsbestrebungen in Indien eines der verwickeltsten Kapitel der Kolonialgeschichte überhaupt, und es kann selbstverständlich unsere Aufgabe hier nicht sein, diesen Verwicklungen im einzelnen nachzugehen; wir müssen uns vielmehr auf die Hauptrichtungspunkte beschränken, die für das allmähliche Aufsteigen Englands über die minder glücklichen Nebenbuhler bestimmend sind.

Es ist zunächst charakteristisch, daß die englisch-ostindische Kompagnie anfangs durch bescheidenes Auftreten sich bei den mohamedanischen Machthabern in Gunst zu setzen sucht und bemüht ist, nicht immer durch saubere Mittel, andere Konkurrenten, namentlich auch englische, zu beseitigen. Versuche, über den Rahmen dieser vorsichtigen Handelspolitik hinauszugehen, rücksichtsloser aufzutreten, enden mehrfach mit starken Mißerfolgen und verursachen ein Einlenken in die früheren Bahnen. So erfreuen sich denn ihre Faktoreien an der Malabarküste — namentlich Kalikut — und an der gegenüberliegenden Koromandelküste Madras, dann an der Westküste vor allen Bombay, das als Heiratsgut Katharinas von Portugal an Karl II. gekommen und von diesem an die Gesellschaft abgetreten war, schon im 17. Jahrhundert eines lebhaften Handels. Dagegen drangen die Engländer erst um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts in das hindostanische Tiefland ein; erst damals erkannte man die ungemein günstige Lage am Delta des Ganges. Hier entstand um 1700 Kalkutta,

das sich innerhalb zweier Menschenalter zu einer Stadt von nahezu ½ Million Menschen entwickelte und bald alle andern Häfen des Indischen Ozeans in Schatten stellte.

Waren die kleinen Niederlassungen der Portugiesen, Dänen, selbst die der Niederländer für die englisch-ostindische Gesellschaft wohl eine Quelle gelegentlicher Beunruhigung, so drohte ihnen doch durch sie keine ernstliche Gefahr. Dagegen entwickelte sich auch hier seit Colberts Wirken Frankreich als ein höchst geschickter und gefährlicher Gegner. Überlegen waren die Franzosen den Engländern auch in Indien in der Behandlung der Eingeborenen; solange also zur See die Machtverhältnisse noch einigermaßen gleich waren, war Frankreichs Macht in Indien entschieden in schnellerem Aufsteigen. Bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf einige Punkte an der vorderindischen Küste wie Ponditscherri und Mahé, im Gangesdelta Tschandernagor beschränkt, erweiterten sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch Dupleix' rastlose Tätigkeit ihre Macht zu dem vorherrschenden Einfluß über fast das gesamte Dekan; gelang es diesem Manne, dem unter Frankreichs Kolonialhelden eine der ersten Stellen gebührt, doch sogar, den Engländern zeitweilig Madras fortzunehmen.

Wenn es trotzdem auch hier schließlich den Engländern möglich wurde, die Franzosen zurückzudrängen, so verdanken sie diesen Erfolg in erster Linie dem Wirken des genialen Robert Clive (Abb. 13), dessen Werk dann durch Warren Hastings fortgesetzt wurde.

Als Schreiber hatte Clive seine Tätigkeit in Indien begonnen; der Kampf gegen den von Dupleix unterstützten einheimischen Fürsten Tschanda gab ihm zuerst in der Besetzung und glänzenden Verteidigung der Festung Arkot in Dekan Gelegenheit, sein bedeutendes militärisches Talent zu beweisen; dann rächte er den Verlust Kalkuttas und die dabei von dem einheimischen Fürsten begangenen entsetzlichen Grausamkeiten an den englischen Gefangenen durch den berühmten glänzenden Sieg bei Plassey am Gangesdelta am 23. Juni 1757. Von diesem Siege pflegt man eine neue Periode in der Kolonisationsgeschichte Indiens zu rechnen. Denn indem damals der besiegte Nabob Siwadji Daula in einem nahezu 50000 qkm großen Gebiet um Kalkutta der ostindischen Gesellschaft das Recht der Steuererhebung übertrug, wurde die tatsächliche Besitzergreifung dieses Gebietes vorbereitet. Damit aber wurde das bislang von den Europäern beobachtete System

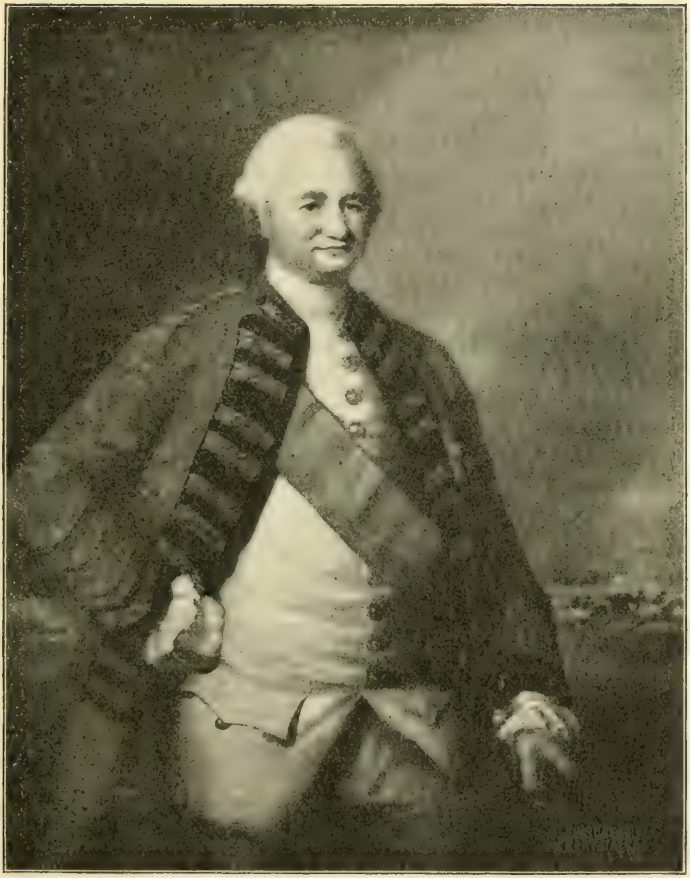

Abb. 13. Lord Clive. (Nach einem Gemälde von N. Dana.)

verlassen, sich auf Handelsniederlassungen an einzelnen Punkten zu beschränken und sich im übrigen mit einem gewissen politischen Einfluß gegenüber den einheimischen Gewalten zu begnügen. So wurde hier der erste Schritt getan, der nach einem Jahrhundert erst zu dem Ziele, der Einverleibung Indiens in das britische Weltreich, führen sollte.

Clives militärische Fähigkeiten konnten sich auch weiterhin noch in den Kämpfen, die während des siebenjährigen Krieges in Indien mit Frankreich stattfanden, bewähren; in dem französischen Gouverneur Lally-Tollendal erstand den Engländern noch einmal ein gefährlicher Gegner, aber nach der Einnahme Ponditscherris verlor Frankreich hier seinen letzten bedeutenden Stützpunkt, und wenn es diesen mit einigen andern Gebieten im Pariser Frieden von 1763 auch zurückerhielt, so erholte sich die indische Kolonialpolitik Frankreichs doch von diesen Schlägen nicht mehr wieder; trotzdem haben französische Offiziere im Rate und in den Heeren der eingeborenen Fürsten den Engländern auch späterhin noch mehrfach zu schaffen gemacht. Auch ein Versuch der Holländer, Englands Fortschritte in Indien zu hemmen, endete durch die Tatkraft Clives mit einer völligen Niederlage.

Es ist bekannt, daß Clive einen großen Teil seiner Erfolge in Indien nicht nur seinem militärischen Talent, sondern in umfassender Weise auch seinem diplomatischen Geschicke zu verdanken hat. Wenn über diese Seite seiner Tätigkeit Macaulay in seinem glänzenden Essay, obwohl er ihn gegen weitergehende Vorwürfe entschieden in Schutz nimmt, doch zugibt, daß „dieser Mann, der sich in allen andern Beziehungen seines Lebens als ehrenhaft und aufrichtig bewährte, kaum einem indischen Ränkeschmied gegenüber sah, als er selbst ein solcher wurde, und sich unbedenklich zu Falschheit, heuchlerischer Liebedienerei, Unterschiebung von Dokumenten und Nachahmung von Handschriften herabließ", so werden wir gewiß auch finden, daß sie nicht zu den besten Blättern seines Lebens gehört. Aber wir müssen doch auch zugestehen, daß es für Clive schwer war, diese ränkevollen, launischen Tyrannen mit andern Waffen, als mit denen sie zu fechten gewohnt waren, zu bekämpfen. Vielleicht sein größtes Verdienst für die Zukunft des indischen Kolonialreiches aber erwarb sich Robert Clive durch sein energisches Eingreifen in die verrotteten Zustände, die unter der Beamtenschaft der ostindischen Kompagnie eingerissen waren. „Habgier, Verschwendung und Unbotmäßigkeit griffen vom Zivildienst zu den Heerbeamten und von den Offizieren zu den Soldaten über. Eine Reihenfolge von Revolutionen; eine zerrüttete Verwaltung; die Eingeborenen geplündert und die Gesellschaft doch nicht bereichert; jede heimkehrende Flotte mit glücklichen Abenteurern beladen, die sich Herrensitze und stattliche Gebäude kaufen konnten, aber die finanzielle Lage Indiens aufs nachteiligste

darstellten; Krieg an den Grenzen; Unzufriedenheit in der Armee; der Ruf der Nation durch Erpressungen geschändet" — so schildert Macaulay den Zustand Indiens nach Clives zweiter Rückkehr nach England. Während der $1\frac{1}{2}$ Jahre, die Clive dann zum dritten Male, diesmal als Statthalter und Oberbefehlshaber der ostindischen Kompagnie, in Indien weilte, hat er mit aller Schärfe und Rücksichtslosigkeit diesen Augiasstall zu reinigen unternommen. Er schuf namentlich ein von Geschenken und Bestechungen unabhängiges, gut besoldetes Beamtentum, brachte dadurch Ordnung in die Verwaltung und in die Finanzen und räumte mit dem ganzen System der Korruption auf, durch das einzelne zu großen Reichtümern gelangt waren, während die Gesellschaft kaum Nutzen von den gewaltigen, aus Indien erpreßten Schätzen hatte. „Mit Clives erstem Erscheinen in Indien," sagt Macaulay zusammenfassend, „beginnt der Ruhm der englischen Waffen im Morgenlande, mit seinem zweiten Erscheinen beginnt das politische Übergewicht der Engländer in diesem Lande. Von Clives drittem Besuche in Indien datiert die Reinheit der Verwaltung unseres morgenländischen Reiches."

Mächtig hatte sich inzwischen auch der Handel der ostindischen Kompagnie gehoben; betrug doch der Wert der Ausfuhr um 1750 schon über 1600000 Mk.! Wenn trotzdem auch nach Clives Reform die Gesellschaft mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, so erklärt sich das einmal daraus, daß viele der Übelstände doch zu tief sich eingefressen hatten und durch die kurze Tätigkeit Clives nicht völlig hatten ausgerottet werden können, nach seinem Fortgange wieder neu auflebten. Vor allem aber hatte es auch seinen Grund mit darin, daß die Kriege mit den eingeborenen Fürsten nicht aufhörten und große Summen von Jahr zu Jahr verschlangen. Und schließlich hatte die ostindische Gesellschaft alljährlich an die englische Regierung erhebliche Abgaben zu zahlen. Diese finanziellen Schwierigkeiten führten dann 1773 zu einer völligen Umgestaltung der indischen Verwaltung. Der Gesellschaft wurden von seiten des Staates die jährlich zu zahlenden 400000 Pfund erlassen, dafür beanspruchte aber nunmehr das Parlament die Oberaufsicht über die indische Verwaltung; von der Regierung, nicht mehr von der Gesellschaft wurde fortab der Generalgouverneur ernannt und ihm ein Geheimer Rat von vier Mitgliedern zur Seite gestellt. So geschah der erste Schritt zur Umwandlung Indiens in eine Kronkolonie, wenngleich er damals

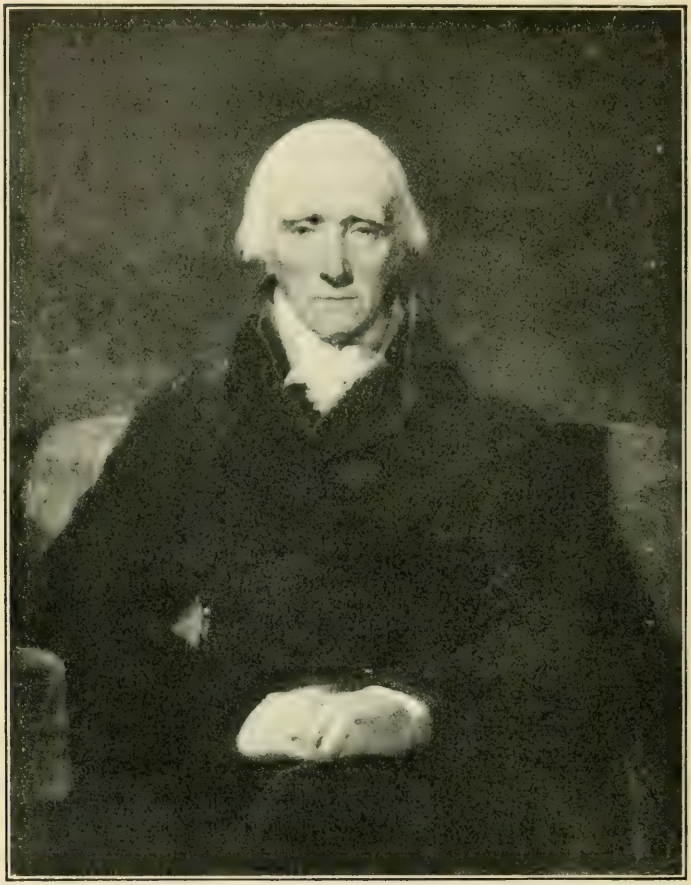

Abb. 14. Warren Hastings.

als solcher nicht empfunden worden ist; der indische Besitz blieb Eigentum der Gesellschaft, ihr Handelsmonopol wurde auch weiter noch auf Jahrzehnte hinaus nicht angetastet.

In den Jahren 1774—1784 entfaltete dann Warren Hastings (Abb. 14) als erster Generalstatthalter nach der neuen Ordnung seine umfassende segensreiche Tätigkeit. Wandelte er dabei

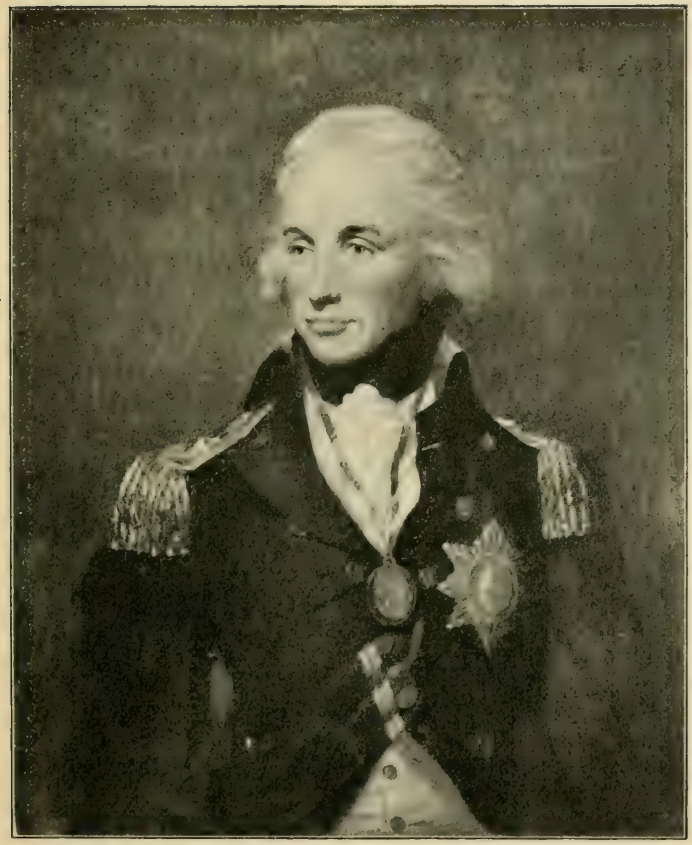

Abb. 5. Nelson.

vielfach in den Spuren Clives, so schlug er doch auch in wichtigen Puntten ganz neue Bahnen ein, so wenn er das viel zu zahlreiche einheimische Beamtenelement durch Europäer zu ersetzen suchte und eine bessere Rechtspflege schuf.

So hatte England im Laufe des 18. Jahrhunderts auch in Indien nicht nur den Vorsprung, den Frankreich damals hier gehabt hatte, ausgeglichen, sondern es hatte nun seinerseits einen

weiten Vorsprung vor allen andern Mächten, die sich an der Ausbeutung Indiens einst beteiligt hatten, gewonnen.

Die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts bringt dann den Ausgang des großen Kampfes zwischen England und Frankreich. Während das revolutionäre Frankreich wenig Verständnis für Kolonialpolitik bewies und es dadurch England erleichterte, seine Macht in Indien noch mehr zu befestigen, begann dann mit Napoleons Eingreifen in die Weltgeschichte noch einmal ein Ringen der beiden großen Gegner um die Weltherrschaft. England war für Bonaparte der am meisten gehaßte Gegner; in all seinen gewaltigen Plänen und Kombinationen steht die Niederwerfung des Inselreiches an erster Stelle. Diesem Plane galt der Zug nach Ägypten; noch besaß England nur eine große Flotte, und war sie in den europäischen Gewässern beschäftigt, so war der Riesenplan nicht aussichtslos, nach der Besetzung Ägyptens England an seinem empfindlichsten Punkte in Indien zu treffen. Das Scheitern dieser Expedition, die Vernichtung der französischen Flotten bei Abukir, einige Jahre später bei Trafalgar durch Nelson (Abb. 15), der sich dadurch ein unvergängliches Verdienst um Englands Weltmachtstellung erworben hat, mußten es Napoleon klarmachen, daß an eine Bekämpfung Englands zur See nicht mehr zu denken war. So hoffte er denn dessen Kraft durch die Kontinentalsperre lahmzulegen, Englands Handel zu vernichten. Aber es gelang ihm nicht, diese Kontinentalsperre vollständig durchzuführen; erlitt Englands Handel mit den europäischen Staaten auch schwere Einbuße, so vernichtete es dafür auch seinerseits die fremden Flotten, behauptete unumstritten alle überseeischen Häfen. Und wenn endlich Napoleons Zug nach Moskau in letzter Linie vielleicht in diese Pläne gegen England sich einfügen sollte, so wurde auch dieser letzte Versuch des gewaltigen Mannes auf den Schneefeldern Rußlands begraben. Nicht allein, daß England ungebrochen aus diesen Kämpfen des Napoleonischen Zeitalters hervorging — ein neuer, nicht unerheblicher Zuwachs an kolonialem Gebiet erstand ihm aus seinem Kampfe gegen das kaiserliche Frankreich. Konnte es doch sogar einen Augenblick scheinen, als ob nach der Einverleibung Hollands in Napoleons Reich das gesamte Kolonialgebiet der Niederländer eine leichte Beute der Engländer werden sollte. Diese Aussichten vernichtete dann allerdings der Wiener Kongreß. Wie man auf der einen Seite keine allzu große Macht-

ausdehnung Rußlands wünschte, so suchte man gleichfalls Englands koloniale Eroberungen stark zu beschneiden, wobei auch der Umstand mitspielte, daß Holland zu den Schützlingen Alexanders I. gehörte. So mußte denn England den Niederländern ihren Besitz im malaiischen Archipel zurückgeben und damit auf den östlichen Eckpfeiler des Indischen Ozeans verzichten, dagegen blieb ihm das wertvolle Ceylon, und vor allen Dingen hielt es nun aber den während der Revolutionskriege schon einmal eroberten, dann 1801 zurückgegebenen westlichen Eckpfeiler dieses wichtigen Welthandelsgebietes: die Kapkolonie fest und begann damit das Zurückdrängen des holländischen Elements, das erst in unseren Tagen in sein letztes Stadium getreten ist. Erst mit dieser Besitzergreifung tritt auch Afrika in den Bannkreis englischer Weltherrschaftspläne, denn die kleinen Faktoreien an der Küste von Oberguinea und im Gebiete Senegambiens, die England seit der Mitte des 17. Jahrhunderts schon in diesem Erdteil besaß, sind bis in das 19. Jahrhundert von durchaus untergeordneter Bedeutung gewesen.

Nach der Auffassung jener Zeit war es für das Aufgeben der wichtigen Stellung im malaiischen Archipel kein Ersatz, daß England inzwischen weiter südöstlich an der Grenze des Indischen und Stillen Ozeans, in Australien festen Fuß gefaßt hatte. Dieser Erdteil, anfangs ins Abenteuerliche vergrößert, dann nach den flüchtigen Berührungen durch Abel Tasman und Van Diemen im 17. Jahrhundert für ziemlich wertlos gehalten, war erst durch James Cook (Abb. 16) im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts gewissermaßen neu für die Europäer entdeckt. Der glückliche Zufall, daß er an der einzigen, wirklich von der Natur gesegneten Ostküste Australiens landete, ließ ihm eine Niederlassung in diesen Gebieten in günstigerem Lichte erscheinen als früheren Entdeckern. Und doch wären trotz seiner günstigen Schilderungen die Engländer wohl kaum damals zu einer Besitzergreifung geschritten, wenn nicht der Verlust der Vereinigten Staaten von Nordamerika sie gezwungen hätte, die nach damaliger Strafrechtsanschauung unentbehrliche Deportation, der bis dahin die nordamerikanischen Südstaaten gedient hatten, nach andern Gebieten zu lenken; 750 Deportierte unter der nötigen militärischen Bedeckung waren die ersten englischen Ansiedler, die 1788 in Botanybai landeten. Aber eine tiefere Bedeutung wurde dieser Kolonie bis über die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nicht beigemessen. Daß

schließlich auch das Netz wichtiger Flottenstationen durch den Erwerb Maltas eine Bereicherung infolge der Napoleonischen Kriege erfuhr, darf nicht unerwähnt bleiben.

Abb. 16. Cook

Wir haben bereits an einzelnen Punkten die Schwelle des 19. Jahrhunderts überschritten. Machen wir hier einen Augenblick Halt, um uns zu vergegenwärtigen, welches Machtgebiet damals das englische Kolonialreich umspannte. Am Westrande

des Atlantischen Ozeans war England nach dem Verlust der Vereinigten Staaten nur Kanada mit seinen Nachbargebieten geblieben, dünn bevölkert, wirtschaftlich noch wenig erschlossen. Dann folgten in den westindischen Gewässern eine Reihe von Besitzungen, namentlich die Bahamainseln, eine Reihe der kleinen Antillen — meist Gewinne aus den Kolonialkriegen mit Frankreich — ferner eine kleine Niederlassung in Honduras auf dem Festlande von Mittelamerika; von größerer wirtschaftlicher Bedeutung in diesem Gebiete aber nur Jamaika, die Erwerbung der Cromwellschen Zeit. Noch geringer war der Besitz am Ostrande des Atlantischen Ozeans: ein paar kleine Faktoreien an der Guineaküste, St. Helena, wichtig als Flottenstation, dann die mehr nach dem Indischen Ozean weisende Kapkolonie.

Hier auf dem Indischen Ozean ruhte denn auch das Schwergewicht des britischen Kolonialbesitzes; britischer Besitz war damals freilich erst ein sehr geringer Teil Indiens; außer den zahlreichen Niederlassungen an der Ost- und Westküste von Dekan wird man als solchen für jene Zeit nur etwa ein größeres Gebiet um das Gangesdelta betrachten dürfen. Aber doch war der wirtschaftliche und politische Einfluß Englands hier schon so überwiegend, daß man Vorderindien in seiner Gesamtheit als Machtgebiet Englands bezeichnen kann.

Schließlich folgt dann noch als weit entlegener Außenposten, als einziger Besitz im Stillen Ozean die Verbrecherkolonie in Südostaustralien.

Man ist, wenn man sich dieses Ergebnis vor Augen hält, zu dem Urteil geneigt, daß rein räumlich betrachtet diese zweihundertjährigen Kämpfe Englands um die Weltherrschaft doch nur ein verhältnismäßig bescheidenes Resultat ergeben. Aber wir dürfen zwei Tatsachen nicht außer acht lassen; einmal, daß die Aufteilung der außereuropäischen Welt sich bis dahin wesentlich auf Amerika beschränkt hatte. Dann aber hatten diese Kämpfe doch vor allem das Ergebnis gehabt, daß England nunmehr unumstritten die erste Seemacht der Welt war, dieser aber mußte bei der im 19. Jahrhundert erfolgenden Aufteilung der fremden Erdteile naturgemäß der Löwenanteil zufallen, um so mehr als sie in all den Erdteilen, die noch in Frage kamen, an entscheidenden Punkten schon festen Fuß gefaßt hatte.

Erklären diese Tatsachen die Möglichkeit der rasch sich vollziehenden englischen Machterweiterung über den Erdball, so ist

die Expansionskraft des Angelsachsentums recht zu verstehen doch erst, wenn wir einen Blick auf die innere wirtschaftliche Entwicklung Englands im 19. Jahrhundert werfen.

V. Kapitel.

Englands wirtschaftliche und maritime Entwicklung im 19. Jahrhundert.

Wenn man Napoleons I. Verhältnis zu England, sein Bemühen, diese Macht zu vernichten, und das Ergebnis dieser Bemühungen ins Auge faßt, ist man versucht, auf den großen Korsen das Goethesche Wort anzuwenden, er sei „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft". Denn es ist gar nicht zu leugnen, daß in mehr als einer Beziehung Englands rascher Aufschwung im 19. Jahrhundert eine Folge der Napoleonischen Kämpfe ist. Es gilt das nicht nur für Englands See- und Kolonialmacht, sondern auch Englands rasche wirtschaftliche Entwicklung seit 1815 hat ganz wesentlich ihre Ursache in den Folgen des Napoleonischen Zeitalters für Europa.

Die kontinentalen Staaten hatten durch die Kriege der Revolution und des Kaisertums zum größten Teile schwere finanzielle und wirtschaftliche Schädigung, Verluste an Menschen und Arbeitskraft erlitten und erholten sich erst langsam wieder; für große Unternehmungen fehlte es an Kapital und Unternehmungsgeist. England dagegen war von dem Kriege selbst gar nicht berührt worden; und waren infolge der Kontinentalsperre Stockungen und Rückgang in einzelnen Handelsgebieten eingetreten, so konnte England nun nach dem Friedensschlusse seine massenhaft aufgehäuften Industrieprodukte auf den Weltmarkt werfen, sich nicht nur die alten Handelsgebiete wiedererobern, sondern auch neue dazu gewinnen. In dieser Beziehung war für England namentlich der Abfall der mittel- und südamerikanischen Kolonien Spaniens vom Mutterlande von Bedeutung. Denn diese, bisher von Spanien in strengster wirtschaftlicher Abhängigkeit gehalten, errangen mit der politischen Freiheit natürlich auch die wirtschaftliche. Hier eröffneten sich also England neue wichtige Absatzgebiete, und es hat sich daher auch in offenem Gegensatz zu der Metternichschen Re-

staurationspolitik, die jede revolutionäre Bewegung zu ersticken suchte, beeilt, die Selbständigkeit der neuen amerikanischen Republiken anzuerkennen. Auch Deutschland mußte wehrlos die Überschwemmung mit englischen Waren über sich ergehen lassen; erst die von Preußen in die Wege geleitete Zollbundspolitik hat hier allmählich Wandel geschaffen.

Von der höchsten Bedeutung aber wurde es nun, daß durch die Ausnutzung der Dampfkraft eine völlige Umwälzung auf dem Gebiete des Verkehrs und der Industrie eintrat und daß England vermöge seiner günstigen wirtschaftlichen Lage imstande war, zuerst von allen Staaten die neuen Errungenschaften der Technik auf dem Gebiete des Verkehrs und der Industrie auszunutzen und dadurch den andern Nationen einen Vorsprung abzugewinnen, der in mancher Hinsicht noch nach fast einem Jahrhundert nicht ausgeglichen ist, bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts aber noch auf allen Gebieten unbestritten war. Jetzt erst trat ein neuer Faktor unter den natürlichen Bedingungen, die Englands Entwicklung gefördert haben, in die rechte Stelle: der außerordentliche Reichtum an Eisen und Kohle, den beiden Mineralen, die die Neuzeit beherrschen. Von den penninischen Bergen Nordenglands bis zu dem Südrande des Berglandes von Wales am Bristolkanal zieht sich die Kette der Steinkohlenablagerungen, die hier stellenweise in Flözen bis zu 8 m Mächtigkeit wie in Staffordshire fast offen am Tage lagen. Wohl war das Vorhandensein reicher Kohlenschätze auch in früheren Jahrhunderten nicht unbekannt — sollen doch schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts $2^1/_2$ Mill. tons (1 t = 1000 kg) jährlich gefördert worden sein — aber erst seit den genialen Erfindungen von Watt, Stephenson, Fulton steigerte sich die Kohlenproduktion zu gewaltigen Dimensionen. Hatte sie im Jahre 1839 31 Mill. tons betragen, so verdoppelte sie sich in kaum 15 Jahren, hob sich 1866 schon auf über 100 Mill. tons, dann steigt die Kurve nach weiteren 15 Jahren zu der Höhe von 150 Mill. tons. Waren inzwischen auch andere Länder, namentlich die Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland, in starkem Maß an der Kohlenproduktion beteiligt, so entfielen doch noch 1881 von der Gesamtförderung der Erde $^3/_7$ auf England. Es war namentlich auch von Bedeutung, daß man die harte Anthrazitkohle von Wales, die man anfangs wegen ihrer schweren Brennbarkeit geringer schätzte, nunmehr auch zu

behandeln und in ihrem vollen Werte wegen ihrer hohen Heizkraft und ihrer verhältnismäßig geringen Rauch- und Rußentwicklung zu erkennen und auszunutzen vermochte. So rückte denn auch die Kohle dem Werte nach unter den Mineralschätzen der Insel an erste Stelle und verdrängte die Metalle von dem Platz, den sie lange eingenommen hatten; von 1380 Mill. Mk., die den Wert der gesamten Mineralproduktion Englands 1873 ausmachten, entfielen nahezu 960 Mill. Mk. auf die Kohle. Fand dieser Reichtum zunächst auch vorwiegend im eignen Lande in Industrie und Verkehr Verwendung, so erhob sich die Kohle bald auch zu einem der bedeutendsten Exportartikel Englands, wobei die günstige Lage der Kohlenfelder in der Nähe guter Häfen eine große Rolle spielte. Der Wert der ausgeführten Kohle betrug zu Beginn des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts schon gegen 240 Mill. Mk.; nicht nur für die kohlenarmen Länder Nordeuropas und des Mittelmeeres wurde England der Kohlenlieferant, sondern auch kohlenreiche Länder, wie Deutschland, bezogen einen nicht unerheblichen Teil ihres Kohlenbedarfs von England, wobei der leichtere Transport nach den deutschen Seehäfen und die bessere Verwendbarkeit der englischen Kohle für die Dampfschifffahrt von Bedeutung waren; hat man doch berechnet, daß um 1880 etwa 900 über die ganze Erde zerstreute Häfen mit englischer Kohle versorgt werden.

Früher als die Kohle hatte das englische Eisen sich seine Stellung in der Welt erobert; das Ausgangsjahr für diesen Siegeszug ist das Jahr 1740, wo man dazu überging, die Hochöfen nicht mehr mit Holzkohle zu speisen, da der englische Wald in bedenklichem Maße dahinschwand, sondern mit Kohle und Koaks. So verzehnfachte sich innerhalb zweier Menschenalter die Eisenproduktion, die 1740 nur 17 000 t betragen hatte, sie erreichte aber nach wiederum 60 Jahren 1860 schon die Höhe von fast 4 Mill. tons.

Erfuhr so die Gewinnung der mineralischen Rohmaterialien eine rasche und starke Steigerung, so machte man sich jetzt auch die Dampfkraft, deren leichter und billiger Erzeugung die Kohle nunmehr dienen konnte, in allen Gebieten der Industrie zunutze. Englischer Erfindungsgeist war unablässig an der Arbeit zur Herstellung neuer Maschinen, die Hunderte von Arbeitskräften ersetzten, wie zur Verbesserung des Herstellungsverfahrens. So entstand hier eine leistungsfähige Großindustrie, der die andern Länder

zunächst nichts Gleichwertiges entgegenzustellen vermochten. Damals erlangte der englische Stahl, namentlich seit das Bessemerverfahren um die Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt wurde, seinen Weltruf, die englische Maschinenindustrie hatte zeitweilig fast ein Monopol auf dem Weltmarkt. Und in dem Hinterlande des großen Baumwollstapelplatzes Liverpool erwuchs das gewaltige Zentrum einer Textilindustrie, die um 1870 in 2800 Fabriken etwa $^2/_3$ der gesamten Weltproduktion ausmachte; auch hier war es namentlich die Verwendung der Dampfkraft, die eine rasche Steigerung der Produktion bewirkte. Diese machtvolle Entfaltung der industriellen Tätigkeit, die sich selbstverständlich auch auf zahlreiche andere Gebiete erstreckte, rief nun allmählich einen völligen Umschwung in den nationalökonomischen Anschauungen eines großen Teiles der Engländer hervor. Denn der heimische Markt erwies sich natürlich für eine solche Steigerung als viel zu klein, nur ein weitgehender Export konnte die Überproduktion ausgleichen. Auch der Umstand, daß die Entwicklung der heimischen Industrie eine immer stärkere Heranziehung fremden Rohmaterials — bald sogar auf solchen Gebieten, wo Englands Eigenproduktion früher ausgereicht hatte, wie bei dem Eisen — nötig machte, drängte auf weitgehende Freiheit des Handels, um so mehr als man die fremde Konkurrenz bei der unzweifelhaft vorhandenen Überlegenheit der englischen Industrie nicht zu fürchten brauchte. Und noch eine weitere Erwägung kam hinzu. Schon im 18. Jahrhundert war die Vermehrung der Bevölkerung in England so stark, daß die einheimische Landwirtschaft nicht mehr imstande war, sie mit den genügenden Nahrungsmitteln zu versorgen, denn bei den eigenartigen klimatischen Verhältnissen Englands sind der Getreideproduktion ja ziemlich enge Grenzen gesetzt; freilich spielte aber auch die Verteilung des Grundbesitzes, das starke Hervortreten des Großgrundbesitzes, dabei eine Rolle. Dieser Erscheinung gegenüber hatte auch eine seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eingeleitete Getreideschutzzollpolitik wenig Erfolg und wurde seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts lebhaft bekämpft. Mit der großartigen Entwicklung der Industrie vollzog sich dann eine rasche Steigerung der Bevölkerung; sie verdoppelte sich in der Zeit von 1801, wo sie 16 Mill. betragen hatte, bis 1871, wo man 32 Mill. zählte, und zwar nahm an dieser raschen Steigerung vor allem das eigentliche England teil, dessen Bevölkerung in

dieser Zeit von 9 Mill. auf 23 Mill. stieg. Nebenher aber ging auch eine starke Verschiebung zu ungunsten der ländlichen Bevölkerung vor sich; die ja auch bei uns in den letzten Jahrzehnten zutage tretende Erscheinung einer starken Landflucht und der Anhäufung der Bevölkerung in städtischen Zentren zeigte sich auch in England sehr rasch; die Möglichkeit eines Ersatzes der fehlenden ländlichen Arbeiter aber war in dem Inselreich viel geringer als bei uns. Der wachsende Reichtum der Großindustriellen führte bei der ausgesprochenen Landliebe der Engländer zu weiterer Auffaugung ländlichen Kleinbesitzes und damit zu einer weiteren Abnahme der Intensität der Landwirtschaft. Schon 1873 entfielen von den $^4/_7$ englischen Boden, die der landwirtschaftlichen Produktion gehörten, 50% auf Weideland. Eine immer stärkere Heranziehung des Auslandes für die Ernährung des Inselreiches war die naturgemäße Folge.

All diese Umstände verhalfen einer nationalökonomischen Richtung zum Siege, die in den Kreisen der großen Baumwollproduzenten von Manchester ihren Hauptvertreter hatte und die wir daher das Manchestertum zu nennen pflegen. Ihr großer Apostel ist Richard Cobden, ihr Ziel das vollständig freie Spiel aller wirtschaftlichen Kräfte, eine Anwendung des alten physiokratischen Grundsatzes „laissez faire, laissez passer“ auf die Weltwirtschaft in ihrer Gesamtheit. Die Vertreter dieses Freihandelssystems gingen selbstverständlich von der Überzeugung aus, daß ihre Lehre und deren Durchführung in England eine solche werbende Kraft haben würde, daß die anderen Kulturvölker sich ihr auch anschließen müßten. Zunächst liefen die Manchestermänner Sturm gegen die Getreidezölle, und als sie durch das Wirken von Englands bedeutendstem Staatsmanne in dieser Epoche, Robert Peel (Abb. 17), 1846 gefallen waren, hatte der Freihandel im Prinzip schon gesiegt, drei Jahre später wurden die wichtigsten Bestimmungen der Navigationsakte, die allerdings schon seit Anfang des Jahrhunderts durch eine Reihe von Schiffahrtsverträgen mit anderen Nationen durchbrochen war, aufgehoben; 1854 gab man auch, nachdem mehr als zweihundert Jahre seit ihrem Erlaß durch Cromwell verstrichen waren, den letzten Rest preis.

Die trüben Prophezeiungen der Freihandelsgegner, die von dem Verlassen der alten Wege einen Niedergang von Englands Seehandel fürchteten, wurden sehr bald durch die rasche Zunahme

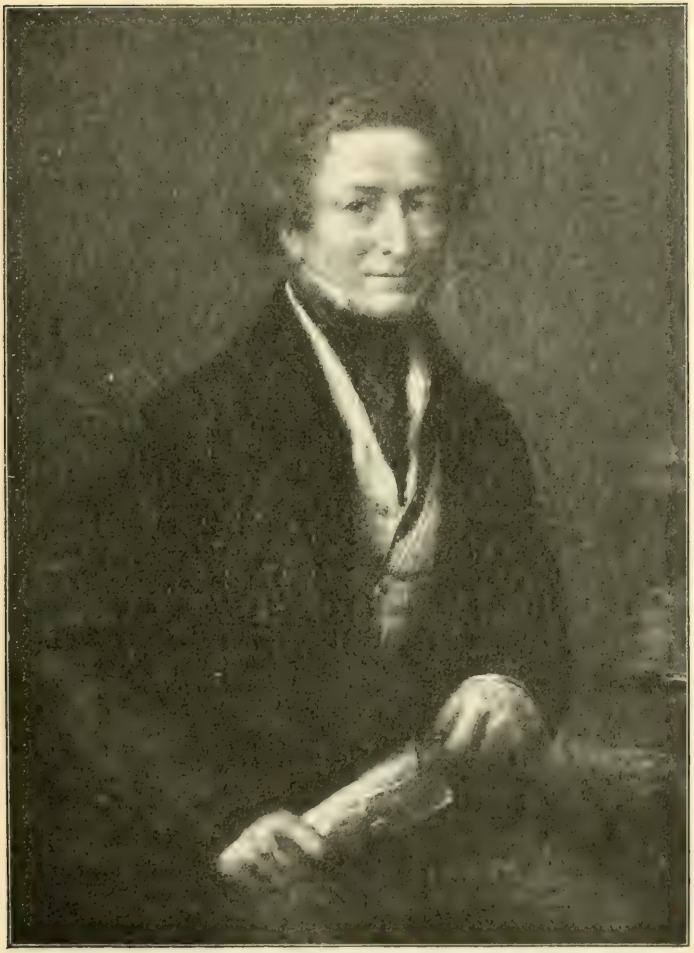

Abb. 17. Sir Robert Peel.

der englischen Handelsflotte und die gewaltige Steigerung des Exportes und Importes hinfällig, wenngleich viele der Freihandelsgegner an der Meinung festhielten, daß diese Steigerung trotz, nicht wegen des Freihandels erfolgt sei. Von 1845

bis 1873*) stieg die Anzahl der englischen Segelschiffe zwar nur von 31000 auf etwas über 32000, zugleich aber die der Dampfschiffe von 917 auf 4595. Ein besseres Bild gewinnen wir noch, wenn wir uns die Steigerung im Tonsgehalt der englischen Handelsflotte klar machen; er betrug 1850 4,2 Mill. tons**), 1870 aber 7,1 Mill. tons. Die enorme Steigerung des Schiffsverkehrs tritt besonders deutlich zutage, wenn wir die Ziffern der einlaufenden Schiffe aus den Jahren 1842 und 1873 vergleichen. In jenem Jahre liefen in englichen Häfen 27000 Schiffe mit einem Gehalt von 4,5 Mill. tons ein, in diesem 65000 mit einem Gehalt von 21,8 Mill. tons. Während sich die Schiffszahl also noch nicht verdreifachte, betrug die Steigerung in der Tragfähigkeit nahezu das Fünffache; ein Beweis, wie nun auch die Dimensionen im Schiffsbau sich zu steigern anfingen. Auch hier trat wieder ein natürlicher Faktor erst jetzt in seiner vollen Bedeutung hervor: die starke Fluthöhe an den südlichen Küsten Englands, die bei den Schiffen mit geringem Tiefgang nicht ins Gewicht gefallen war, nun aber eine Überlegenheit der englichen Häfen über die des Kontinents bedeutete.

In hohem Maße steigerten sich nun auch Umfang und Wert des Exports und Imports. Der Wert der Ausfuhr stieg in dem Jahrzehnt von 1860—1870 von 3280 auf 4880 Mill. Mk., der der Ausfuhr von 4200 auf 6060 Mill. Mk. Den Anhängern des alten Merkantilsystems mit ihrer Lehre von der aktiven und passiven Handelsbilanz konnte dieses Überwiegen der Einfuhr wohl bedenklich erscheinen, aber der Gewinn, den England aus dem Zwischenhandel durch seine Beherrschung der Meere erzielte, deckte diesen Überschuß schon völlig, eine Tatsache, die den besten Beweis dafür liefert, daß die dürren Ziffern der Ausfuhr- und Einfuhrwerte allein nicht geeignet sind, ein richtiges Bild von der Entwicklung des Nationalwohlstandes eines Volkes zu geben.

Die Steigerung des Handels legte England nun aber auch die Notwendigkeit auf, die Interessen, die daraus erwuchsen, durch eine entsprechende Seemacht zu schützen. Es hatte ja, wie wir

*) Dieser Zeitpunkt ist gewählt, weil von da ab ungefähr sich der Suezkanal in seinen Wirkungen bemerkbar machte.

**) Bei den Schiffen sind immer Registertons gemeint.

wissen, seit dem Napoleonischen Kriegen auch auf diesem Gebiete einen gewaltigen Vorsprung, und es strengte alle Kräfte an, sich diesen Vorsprung nicht wieder entreißen zu lassen. Als dann die hölzernen Schiffe den gepanzerten Riesen weichen mußten, ging England auch hier energisch voran. Selbstverständlich mußte man nun auch mit dem System brechen, seine Flottenmacht in den heimischen Gewässern zu konzentrieren, galt es doch Handelsinteressen und Kolonialgebiete auf dem ganzen Erdball zu schützen. Von den 236 Schiffen, aus denen Englands Kriegsflotte Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts bestand, waren etwa 25 im Mittelländischen Meere, ebensoviel etwa an der afrikanischen Küste stationiert, während die amerikanischen Küsten etwas stärker belegt, über 50 dagegen in den indischen und chinesischen Meeren stationiert waren, nur 6—7 in den australischen Gewässern. Aus dieser Verteilung lassen sich interessante Schlüsse ziehen, wo das Schwergewicht der englischen Handelsinteressen ruhte; das Überwiegen der Flottenmacht in den indischen und chinesischen Gewässern gibt den deutlichsten Fingerzeig dafür. Wenn trotzdem etwa die Hälfte der englischen Flotte an den heimatlichen Küsten stationiert war, so erklärt sich das aus der ersten und wichtigsten Aufgabe der Kriegsflotte eines Inselreiches, die hier ganz wesentlich auch die Aufgaben des Landheeres kontinentaler Mächte mit zu übernehmen hat: Schutz vor feindlichen Einfällen, daneben auch Schutz der Einfuhr, namentlich an Lebensmitteln, die mehr und mehr für England eine Lebensfrage wurde.

Es war einer der zahlreichen Glücksfälle, die neben Klugheit und Zähigkeit der eigenen Politik das Emporsteigen Englands zur Weltmacht begünstigt haben, daß der nordamerikanische Bürgerkrieg 1861—1864 den ersten ernsteren Rivalen für Englands Seemacht für Jahrzehnte gerade auf diesem Gebiete brach legte. Das stolze „Rule Britannia" war kommerziell wie maritim in der Flotte des Friedens wie der Streitmacht zur See zur Wahrheit geworden; in weitem Abstande hinter England folgten die Flotten Frankreichs und Rußlands — selbst mehrere von ihnen vereint hätten England nicht zu schaden vermocht. Andererseits aber trat mit dem zunehmenden Interesse für einen starken Außenhandel auch jener Zug in der englischen Politik stärker zutage, den wir als „Krämergeist" zu bezeichnen pflegen, eine Politik, die sich allzustark in den Dienst der Handelsinteressen stellt, selbst

auf Kosten jenes nicht eben hohen Maßes von Moral, auf das man selbst in der Politik nicht verzichten möchte. Das trat ja besonders peinlich in dem berüchtigten Opium-Kriege hervor. Im Interesse des Volkswohls, das durch das Laster des Opiumrauchens schwer geschädigt wurde, wollte der Kaiser von China den Opiumhandel beschränken. Dadurch aber wurde ein Interesse des englischen Handels geschädigt, da das aus dem Schlafmohn hergestellte Opium ein Hauptprodukt Indiens ist. Der aus diesem Grunde 1840—1843 von England geführte Krieg hatte freilich wichtige Folgen für die Ausdehnung des Welthandels, zwang aber auch den Kaiser von China, die Einfuhr des Opiums in dem alten Umfange zu gestatten.

Und wenn England in dem nordamerikanischen Bürgerkriege die Südstaaten, die für Beibehaltung der Sklaverei kämpften, fast offenkundig unterstützte, so zeigte es dadurch nicht nur, daß der Begriff der Neutralität ein für die englische Politik nach ihren Interessen dehnbarer Begriff sei, es setzte sich auch kühl darüber hinweg, daß es eben die Interessen hier indirekt unterstützte, gegen die es sonst vom Standpunkte der Humanität als lautester Vorkämpferin aufgetreten war.

Es sind dies nicht die einzigen — man denke etwa an die Waffenlieferung an Frankreich während des Krieges 1870/71 —, aber besonders hervorstechende Beispiele einer Politik des „perfiden Albion", die Meinungen und Ansichten über England auf dem Kontinent, besonders aber auch in Deutschland sehr ungünstig beeinflußt haben, wozu dann freilich auch das Gebaren der nicht immer den besten Kreisen Englands angehörenden sogenannten „reisenden Engländer" mitwirkte.

Es ist jedenfalls nicht zu leugnen, daß ein gerechtes Urteil über England und die Engländer, das sich gleich frei hält von blinder Vorliebe und ungerechter Voreingenommenheit, in Deutschland noch immer selten ist; Anglomanie und Anglophobie stehen sich hier noch ziemlich unvermittelt gegenüber.

VI. Kapitel.

Der Ausbau des englischen Kolonialreiches im 19. Jahrhundert.

Die rasche Entfaltung der englischen Industrie mußte naturgemäß auch auf die englische Kolonialpolitik starke Rückwirkungen ausüben. Einmal war eine Folge der schnellen Steigerung der Produktion das Suchen nach immer neuen Absatzgebieten; da erfahrungsgemäß Kolonien, namentlich in ihrem Jugendalter, ihre Bedürfnisse überwiegend aus dem Mutterlande decken, so schien eine kühne und weitsichtige Kolonialpolitik, die auf den Ausbau und die Erweiterung der vorhandenen Kolonien und auf den Erwerb neuer bedacht war, auch im Interesse des Exportes zu liegen. Und wenn diese Kolonien, über den Erdball zerstreut, in den verschiedensten Zonen liegend, ihre Produkte wiederum dem Mutterlande abgaben, so vermochten sie dessen Bedürfnisse an den Rohprodukten für mancherlei Industrien, aber auch an Ernährungsprodukten zu decken, darüber hinaus auch noch andere Völker in beiden Beziehungen zu versorgen. Und endlich bildete natürlich jede Kolonie einen Stützpunkt für Englands Kriegs- und Handelsflotte.

Das 19. Jahrhundert hat denn auch eine gewaltige Erweiterung des britischen Kolonialreiches gebracht; erst in diesem Jahrhundert überflügelte es nicht nur die Weltreiche des Altertums, sondern auch das bis dahin größte der Neuzeit: das russische Reich. Aber in diesem Aufsteigen zeigen sich doch deutliche Einschnitte; man wird in der Entwicklung der britischen Kolonialpolitik während des 19. Jahrhunderts etwa drei Abschnitte unterscheiden können. Bis ungefähr zur Mitte des Jahrhunderts nehmen wir einen ruhigen, gleichmäßigen Weiterausbau des Kolonialreiches an den wichtigsten Punkten in Indien, Nordamerika, Australien wahr, es zeigt sich eine größere Planmäßigkeit in der Abrundung und Verwertung des Kolonialgebietes namentlich auch von seiten des Staates selbst. Dann aber tritt eine Zeit der Stockung ein, und es ist kein Zufall, daß sie zusammenfällt mit dem Zeitpunkte, wo das Freihandelssystem auf der ganzen Linie siegreich vorging. Denn indem das Manchestertum die letzten Konsequenzen aus seiner Lehre zog, mußte es auch jeden Eingriff Englands in das Wirt-

schaftsleben der Kolonien verwerfen, ja, es betrachtete diese geradezu als eine schwere Last für das Mutterland, ihre Loslösung als durchaus wünschenswert. Mehr als einer unter den großen Wortführern des Freihandels hat denn auch die Preisgabe der Kolonien befürwortet. Hat nun der gesunde Sinn des englischen Volkes und seiner Staatsmänner es auch verhindert, daß man, verleitet durch eine derartig einseitige Überspannung eines wirtschaftlichen Systems, das Erbe der Väter jenseits des Weltmeeres preisgab, so läßt sich doch nicht leugnen, daß es die Kolonialpolitik etwa zwei Jahrzehnte hindurch stark genug beeinflußt hat, um namentlich in der Afrikapolitik eine gewisse Stagnation hervorzurufen.

Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kommt wieder frischer Zug in die englische Kolonialpolitik; drei Momente dürften darauf wesentlich von Einfluß gewesen sein: die Eröffnung des Suezkanals, das langsame Abebben der freihändlerischen Hochflut und endlich das Eintreten des Deutschen Reiches in die Reihe der Kolonialmächte. In fast stürmischem Tempo folgt nun eine Besitzergreifung der andern, namentlich auf afrikanischem Boden; man muß sich die Tatsache klar machen, daß der größte Teil des britischen Kolonialbesitzes in Afrika aus den nach 1880 gemachten Erwerbungen besteht. Hat — vom englischen Standpunkte aus betrachtet — die Freihandelspolitik die äußere Entwicklung des britischen Kolonialreiches zeitweilig ungünstig beeinflußt, so hat sie nach einer andern Richtung zweifellos segensreich gewirkt, in der Gestaltung des Verhältnisses der Kolonien zum Mutterlande.

Eine historische Betrachtung dieser Seite der englischen Kolonialpolitik kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Engländer fast alle Fehler, die in dieser Hinsicht begangen werden können, kürzere oder längere Zeit selbst gemacht haben: goldsuchende Abenteurer oder beutelustige Piraten waren auch hier meist die ersten Pioniere gewesen, und so hat auch in England noch lange, als in mancher von diesen Kolonien schon ein Stamm kräftiger, selbstbewußter Kolonisten als Bauern und Kaufleute saß, die Ansicht sich erhalten, daß Kolonien lediglich als Ausbeutungsobjekte für das Mutterland Wert hätten. Dieser Glaube aber hatte den Engländern den größten Teil ihres nordamerikanischen Kolonialbesitzes gekostet. Seit jener Zeit brach sich allmählich eine andere Auffassung von dem Verhältnis des Mutterlandes zu den Kolonien Bahn: das Gefühl der Verpflichtung, das wirtschaftliche und

politische Gedeihen der Kolonien nach Möglichkeit zu fördern, in der festen Überzeugung, daß die freiwillig gewährte Freiheit ein sichereres und festeres Band um Kolonien und Mutterland schlingen würde, als alle Zwangsmaßregeln es vermocht hätten. Dieser Überzeugung mit zum Siege verholfen zu haben, ist vor allem das große Verdienst der Manchesterpartei, deren Lehre vom freien Spiel aller Kräfte eine solche Politik geradezu forderte, zumal man solche Freiheit vielfach als den Übergang zur notwendigen Loslösung der Kolonien ansah. Daß freilich auch hier kein öder Schematismus einriß, der alles nach derselben Regel einrichten möchte, ist wiederum ein Beweis für den gesunden realen Sinn der britischen Staatsmänner: eine andere Behandlung verlangte Indien als etwa Kanada, und wiederum ließ sich die hier gewährte Verfassung nicht ohne weiteres auf die erst allmählich zusammenzuschweißenden Kolonien Australiens übertragen. Eine tiefeinschneidende Veränderung mußte das britische Kolonialreich vor allem auch dadurch erfahren, daß eine konsequente und einheitliche Kolonialpolitik auf die Dauer unverträglich erschien mit der großen Machtstellung einzelner Gesellschaften. Sie verschwinden daher in ihrer bisherigen Form; aber auch hier beweist die englische Kolonialpolitik eine großzügige Auffassung, wenn sie in der Form des Protektorats dem britischen privaten Unternehmungsgeist immer noch ein gewisses freies Spiel läßt, ohne sich überall sofort selbst zu engagieren. Daß die veränderte Auffassung von der gesamten Kolonialpolitik, wie sie sich im 19. Jahrhundert vollzog, nicht ohne Rückwirkung auf die Organisation der Kolonialverwaltung bleiben konnte, ist klar. Interessant, und gerade auch für uns Deutsche tröstlich, ist es zu sehen, wie langsam auf diesem Gebiete die Entwicklung vor sich gegangen ist, wieviel Fehler dabei gemacht worden sind, und wie es bis in die neueste Zeit dieser Verwaltung an den schwersten Vorwürfen nicht gefehlt hat.

Eine wirkliche Behörde für die Kolonien wurde erst 1695 von Wilhelm III. eingerichtet, der „board of trade and plantations", dessen Tätigkeit aber auf die amerikanischen Kolonien beschränkt war. Allzuernst scheint dies Kolonialamt seine Tätigkeit nicht aufgefaßt zu haben, sonst wäre es wohl kaum möglich gewesen, daß einer seiner Vorsitzer um die Mitte des 18. Jahrhunderts Neuengland für eine Insel hielt und Jamaika im Mittelländischen Meere suchte (Zimmermann III, 382). Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ging dann die Leitung der Kolonial-

verwaltung infolge der Revolutionskriege auf den Kriegsminister über. Der häufige Wechsel der Secretaries of war, die die kolonialen Angelegenheiten zu leiten hatten, führte jedoch zu großen Unzuträglichkeiten, da diese Beamten weder genügende Kenntnisse noch hinreichendes Interesse für die Kolonien hatten; man war in London froh, wenn man möglichst wenig von den hinausgesandten Beamten hörte. So wurde denn endlich 1854 ein eigenes Kolonialministerium geschaffen. Aber auch diese Behörde hat sich erst allmählich in ihre Aufgabe hineinwachsen müssen. Wenn Gegner unserer Kolonialpolitik vor allem den Bureaukratismus unserer Kolonialverwaltung zur Zielscheibe ihrer Angriffe machen und daraus folgern wollen, daß wir keine Fähigkeiten zur Kolonialpolitik hätten, so kann es uns, die wir doch erst im Kindesalter unserer Kolonialpolitik stehen, zur Beruhigung dienen, daß noch vor 60 Jahren der englischen Kolonialverwaltung ähnliche Vorwürfe nicht erspart geblieben sind. Gibbon Wakefield, der literarisch wie praktisch für die Kolonien tätig war, äußerte nicht lange vor der Einrichtung des Kolonialministeriums: „Unser koloniales Verwaltungssystem ist das bureaukratische, das dadurch verdorben ist, daß es auf freie Institutionen gepfropft wurde. Es ist wie ein Baum ohne Wurzeln, dessen Stamm und Zweige sich nach jeder Richtung drehen lassen. Es schlägt eine Richtung ein, ändert sie aber sofort, wenn ein Interesse, eine Clique oder Verein sich ernstlich dagegen äußern. Interessen besonderer Art, nicht Fähigkeiten geben in Downing-Street (Colonial office) den Maßstab für Ernennung von Beamten in den Kolonien ab. Und die erwählten sind nur „gut genug für die Kolonien", d. h. es sind Leute, die unfähig sind, in der Heimat ein Amt zu bekleiden oder sonst ihr Brot zu verdienen" (nach Zimmermann III, 392 f.).

Richten wir nunmehr unsern Blick auf die einzelnen Gebiete des britischen Kolonialreiches, so beginnen wir am besten mit Indien, das während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Vordergrunde des Interesses stand. Bis zu dem großen Sepoyaufstand von 1857 bietet die indische Kolonialgeschichte das Bild periodenweiser Kämpfe, die durch einzelne Zeiten größerer Ruhe unterbrochen werden, während derer umfassende wirtschaftliche und politische Reformen möglich waren. Unter den Gouverneuren der ostindischen Gesellschaft ragte zunächst Richard Wellesley, der Bruder des Herzogs von Wellington, zu Beginn

des 19. Jahrhunderts hervor, dem die Besiegung des tapferen Tippu Sahib gelang, und der mit Geschick die Politik verfolgte, die indischen Fürsten gegeneinander auszuspielen. Unter Lord Moira, der später zum Marquis von Hastings erhoben wurde, drangen die Engländer in dem Kriege gegen die Gurka von Nepal bis zum Südabhange des Himalaja vor; ihm glückte auch 1818 die Besiegung des Mahrattenfürsten im nördlichen Teile des Hochlandes von Dekan. Der wenige Jahre später ausbrechende Krieg gegen Barma brachte den Engländern nach schweren, namentlich auch durch das Klima verursachten Verlusten in dem Westrande Hinterindiens den ersten größeren Besitz auf dieser Halbinsel, der dann 1852 über den größten Teil Barmas ausgedehnt wurde. William Bentincks Amtszeit 1828 bis 1835 war wesentlich einer segensreichen friedlichen Tätigkeit gewidmet, während Aucklands verwegene Politik England schwere Verwicklungen mit Afghanistan zuzog. Daß man auf dieses zwischen Russisch- und Britisch-Asien sich einschiebende Gebirgsland bei dem schrittweisen konsequenten Vorrücken Rußlands seine Aufmerksamkeit richtete, war verständig; aber es war eine Übereilung Aucklands, sich ohne genügende Kenntnis der geographischen und politischen Verhältnisse des Landes in einen Krieg zu stürzen, der England eine seiner schwersten Niederlagen während des 19. Jahrhunderts zuzog; die gesamte britische Armee ging mit Ausnahme eines Arztes, der die Hiobspost nach Indien brachte, 1841 in dem rauhen Berglande zugrunde, und nur mühsam wurde durch einen zweiten Zug das stark beeinträchtigte Ansehen der Engländer wiederhergestellt.

Nicht ohne schwere Kämpfe und Krisen ging dann auch die Festsetzung der Engländer im Induslande vor sich; der Sindbund im Delta dieses Stromes, die tapferen Sikhs im Pantschab um Lahore machten mehr als einmal den Engländern zu schaffen. 1846 eroberten sie Lahore; erst unter Dalhousies Verwaltung (1848—1856) wurde das Gebiet der Sikhs dem englischen Besitz völlig einverleibt. Das Jahr 1848 kann man dann etwa als den Zeitpunkt angeben, wo Indien im wesentlichen unmittelbar oder mittelbar unter englischer Hoheit stand. Derselbe Gouverneur war es auch, der den famosen Grundsatz von dem Anheimfall der Staaten einheimischer Fürsten, falls diese keine ehelichen Leibeserben hätten, aufstellte, dadurch allerdings den englischen Besitz bedeutend vermehrte, aber auch, weil die alte heilige

Sitte der Adoption dadurch angegriffen wurde, starke Unzufriedenheit unter den Eingeborenen erregte. Diese Unzufriedenheit brach dann unter Dalhousies Nachfolger Lord Canning in dem Sepoyaufstande los.

Seit dem Wirken Dupleix' in Indien hatte man eingeborene Truppen, die sog. Sepoys, in immer stärkerem Maße in den indischen Kolonialarmeen verwandt; gelegentlich hatten auch schon früher Aufstände dieser Truppen stattgefunden, keiner aber hatte einen solchen Umfang erreicht, wie der von 1857. Das Signal gab bekanntlich die Einführung gefetteter Patronen; Hindu wie Mohammedaner fühlten sich durch die notwendige Berührung des Schweinefettes in ihrem religiösen Gefühl verletzt. An drei Punkten zugleich brach der Aufstand aus, der die Herrschaft Englands in Indien ernstlich bedrohte. Es ist kein Zweifel, daß die Engländer allein des Aufstandes nicht Herr geworden wären. Nur dem Umstande, daß die vor kurzem erst unterworfenen Sikhs und die Gurka von Nepal, vor allen aber auch die meisten indischen Fürsten von Dekan den Engländern tatkräftige Hilfe leisteten, hat die verhältnismäßig rasche Niederwerfung der Sepoys möglich gemacht.

Für die Geschichte Indiens aber beginnt mit dem Jahre der Beendigung dieses Krieges eine neue Epoche. Längst schon hatte die ostindische Kompagnie infolge ihres Ländererwerbs ihren ursprünglichen Charakter als Handelsgesellschaft verloren, und das hatte auch darin seinen Ausdruck gefunden, daß ihr schon 1813 das Handelsmonopol für Indien genommen und nur das für China gelassen war; zwanzig Jahre später wurde auch dieses aufgehoben. Damit hörte sie auf, eine Handelsgesellschaft zu sein; sie war fortab nur noch ein politischer Körper mit Hoheits- und Herrschaftsrechten. Aber auch diese wurden ihr immer nur kurzfristig bewilligt, und nach der Niederwerfung der Sepoys geschah dann der letzte entscheidende Schritt: am 3. August 1858 vollzog die Königin Viktoria den Parlamentsbeschluß, durch den die ostindische Kompagnie aufgelöst und die indischen Besitzungen unter die Krone Englands gestellt wurden. Zweifellos hat die ostindische Kompagnie während ihres $2^1/_2$ hundertjährigen Bestehens manche Fehler und auch schwere Verschuldungen zu verzeichnen; aber der Tatkraft der Männer, die von ihr hinausgeschickt wurden, verdankt England doch seine wertvollste Kolonie; ein Gebiet von $3^3/_4$ Millionen qkm mit einer Bevölkerung von damals

nahezu 250 Millionen Einwohnern, der Fläche und auch nahezu der Einwohnerzahl nach das Zehnfache des Mutterlandes ausmachend. Einen noch schärferen Ausdruck fand das neue Verhältnis Indiens zu England, indem es 1877 zum Kaiserreich erhoben wurde und Englands Herrscher ihren Titeln den eines Kaisers von Indien hinzufügten.

Der indische Besitz hat auch in diesem Zeitraum noch Erweiterungen erfahren, teils durch Verwandlung bisher mittelbarer in unmittelbare Gebiete, teils durch Neuerwerbungen. Zu diesen gehört namentlich im Osten das gesamte Barma nach der Entthronung des letzten Herrschers 1885, dann im Westen das Hinübergreifen in das iranische Hochland durch die allmähliche Besitzergreifung Beludschistans in den Jahren 1876—1899. Dagegen hat Afghanistan trotz eines zweiten großen Krieges Englands von 1878—1882, dessen Held Lord Roberts war, es verstanden, durch eine geschickte Benutzung seiner Lage zwischen Rußland und England sich bislang unabhängig zu erhalten.

Die Eigenart der Stellung Indiens im britischen Kolonialreich kommt auch in seiner Verfassung zum Ausdruck; es ist losgelöst von dem Kolonialministerium und einem eignen Staatssekretär unterstellt; der diesem zur Seite stehende Rat ist nicht einseitig bureaukratisch zusammengesetzt, auch Männer des praktischen Lebens, namentlich Kaufleute, gehören ihm an; bestimmungsgemäß müssen die meisten Mitglieder mindestens zehn Jahre in Indien gelebt haben. Doch ist diese gesamte Behörde mehr eine Kontrollinstanz; die eigentliche Regierung und Verwaltung des indischen Reiches wird von dem in Indien residierenden Vizekönig, den der Herrscher Englands ernennt, geleitet. Dieser oberste Beamte hat in seiner Stellung als Vertreter des englischen Königs souveräne Befugnisse, während man ihn seiner Tätigkeit nach etwa als Premierminister bezeichnen könnte; das executive council für die verschiedenen Departements der äußeren und inneren Staatsverwaltung, die Gouverneure an der Spitze der einzelnen Provinzen, die district officers an der Spitze der Unterabteilungen dieser Provinzen sind die Hauptorgane dieses sehr komplizierten Verwaltungsmechanismus. Rechtlich sollen weder Religion noch Abstammung irgend jemanden unfähig zur Bekleidung eines Amtes machen, aber tatsächlich sind all die bisher genannten höheren Ämter in den Händen von Engländern, nur in den untersten Stufen der Verwaltung spielen auch die Eingeborenen eine Rolle.

Es ist trotzdem bewunderungswürdig, daß es England bislang gelungen ist, ein Reich von etwa 300 Mill. Einwohnern durch nicht viel mehr als 3000 europäische Beamte zu regieren. Es findet das allerdings zum großen Teil seine Erklärung in dem Zustande der indischen Bevölkerung, von dem Walther (die englische Herrschaft in Indien, S. 21) folgende Beschreibung entwirft: „90 % der Bevölkerung Indiens sind völlig unwissende Leute, die in Dörfern zusammenwohnen; an ihnen ist der Wechsel der Zeiten, der Wechsel ihrer Herren völlig spurlos vorübergegangen. Sie sind seit unvordenklichen Zeiten dieselben geblieben und nach Ansicht vieler unveränderlich. Die einzelnen Dörfer bilden kleine Welten für sich."

Indien besitzt ferner eigenes Strafrecht; man steht heute sogar schon nicht mehr auf dem Standpunkte, der früher als selbstverständlich galt, daß Engländer nur von Engländern abgeurteilt werden können; nur zur Hälfte brauchen deren Richter jetzt Engländer zu sein. Das indische Element ist in der niederen und mittleren Gerichtsbarkeit denn auch schon stark überwiegend Schärfer ist die Scheidung in der Verwaltung; in dem als höher geltenden civil service herrschen durchaus die Engländer vor, obwohl dessen Stellungen gesetzmäßig auch den Eingeborenen zugänglich sind; im provincial service überwiegen dagegen die Inder. Wenn uns so das indische Kolonialreich Englands als ein festgefügter Organismus erscheint, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß auch heute noch durchaus nicht das gesamte Indien unmittelbarer englischer Besitz ist. Selbst wenn wir von den Resten ehemaliger französischer und portugiesischer Kolonialherrlichkeit an den Küsten Vorderindiens absehen, so fehlt doch den Engländern noch manches zur unmittelbaren Beherrschung des ganzen Gebietes, denn auch jetzt noch gibt es namentlich im Hochlande von Dekan eingeborene Fürsten, die nur in einem sehr losen Abhängigkeitsverhältnis zu England stehen.

Neben diesem gewaltigen Besitz treten die übrigen Erwerbungen Englands auf asiatischem Boden und in den asiatischen Gewässern natürlich in den Hintergrund; die meisten von ihnen erhalten ihre Bedeutung durch ihre Lage, infolge deren sie zu wichtigen Stützpunkten von Englands See- und Handelsmacht geworden sind. So war es ein Zeichen weitschauender Politik, wenn England zu einer Zeit, als kaum die ersten Pläne zur Durchstechung der Landenge von Suez auftauchten, sich in Aden

am Südausgange des Roten Meeres festsetzte und damit das neue zukünftige Tor des Indischen Ozeans unter seine Kontrolle nahm, wie es auf der anderen Seite in den Niederlassungen auf der Halbinsel Malakka — den sog. Straits settlements — und durch die Besitzergreifung der dieser Halbinsel sich vorlagernden Inselgruppen, der Andamanen und Nikobaren, welch letztere im Jahre der Eröffnung des Suezkanals 1869 erfolgte, seine Hand auf die wichtigste Verkehrsstraße zwischen Indischem und Großem Ozean legte.

Dem Opiumkrieg war die Festsetzung an Chinas Südküste in Hongkong gefolgt; erst in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts faßte England noch einmal — diesmal freilich in bescheideneren Grenzen als in der Napoleonischen Zeit — Fuß in der malaiischen Inselwelt durch die Besetzung des nördlichen Teiles von Borneo.

So bietet uns der asiatische Besitz Englands das Bild einer großen Festung, die nach allen Richtungen hin ihre Forts und Außenwerke vorgeschoben hat, um gegen unliebsame Überraschungen und Angriffe geschützt zu sein.

Von den am weitest nach Osten vorgeschobenen Vorposten dieser asiatischen Macht führt uns der natürliche Weg über die malaiische Inselwelt hinüber nach Australien und seiner Inselwelt.

Der ursprüngliche Charakter der australischen Besiedlung als einer Sträflingskolonie hat ihrer Entwicklung für lange Zeit den Stempel aufgedrückt. Der Grundstock des australischen Kolonialreiches wurde zunächst die Sträflingskolonie Neusüdwales an der Botanybai, wo anfangs Port Jackson, später Sydney emporwuchsen. Roheit und Laster aller Art, namentlich aber die Trunksucht unter der als „Rumkorps" berüchtigt gewordenen Miliz, die durch ihren schwunghaften Handel mit Spirituosen dieses Laster auch unter den Deportierten allgemein machte, Interesselosigkeit, Roheit oder Verständnislosigkeit der ersten Gouverneure, die anfangs stets Seeleute waren, mehrfache Meutereien sind die Kennzeichen für die ersten Jahrzehnte dieser Siedlung. Erst unter der Leitung Macquaries (1809—1821) trat eine wesentliche Besserung ein, er brachte reguläres englisches Militär mit, schuf Ordnung und Sicherheit im Lande, erweckte durch Anlage von Straßen, Bauten, Sparbanken den Unternehmungsgeist und veranlaßte auch ein weiteres Vordringen in das Innere nach den

Blauen Bergen. Während sich so diese Kolonie allmählich ins Innere vorschob, ging von ihr auch die Besiedlung anderer Gebiete, die sich dann zu selbständigen Kolonien entwickelten, aus. Direkt von Neusüdwales wurde die Insel Vandiemensland besiedelt; 1803 als Sträflingskolonie von Neusüdwales aus abgezweigt, verdankte sie ihre wirtschaftliche Entwicklung namentlich der Tätigkeit von Davey (seit 1813) und Sorell, 1823 wurde sie zur selbständigen Kolonie erhoben. Von Vandiemensland aus gingen dann 1834 die ersten Ansiedler auf das gegenüberliegende Festland hinüber, nachdem ein früherer Versuch, hier in Port Philipp eine Strafkolonie zu gründen, mißglückt war. Hier entstand wenige Jahre später die Hafenstadt Melbourne; zur selbständigen Kolonie wurde sie erst 1850 unter dem Namen Victoria erhoben. Die erste Ansiedlung in dem Gebiete nördlich von Neusüdwales erfolgte zwar auch als Strafkolonie an der Küste, in Brisbane, die eigentliche Gründung dieser 1859 unter dem Namen Queensland zur Selbständigkeit gelangenden Kolonie ging jedoch von den großen Viehzüchtern des Innern aus; die sich vom Oberlauf des Darling, den Liverpoolplains und Darlingdowns, nach der Küste vorschoben im Interesse des Absatzes ihrer Wolle. Westaustralien mit Perth und Südaustralien mit Adelaide — nach der Gemahlin Wilhelms IV. so genannt — sind dagegen unmittelbare Gründungen von England aus; jenes 1829 gegründet und nach anfänglich mißglückten Versuchen erst seit den sechziger Jahren zu leidlicher wirtschaftlicher Blüte gelangt, in neuester Zeit infolge der Goldfunde aussichtsreicher, ist erst 1890 den übrigen Kolonien gleichgestellt. Um Südaustralien, das 1835 unter tätiger Beihilfe Gibbon Wakefields entstand, hat sich namentlich George Grey (1841—1845) sehr verdient gemacht; schon 1850 wurde es zur eigenen Kolonie erhoben.

Daß die Besiedlung der beiden zuletzt genannten Gebiete von England selbst ausging, hatte seine Ursache in der um jene Zeit immer wieder einmal auftauchenden Besorgnis vor französischen Kolonialplänen in diesen Gegenden.

So hatte sich allmählich ein großer Teil des australischen Küstenlandes mit englischen Niederlassungen umzogen; langsamer ging das Vordringen in das Innere vor sich. 1813 wurde zuerst von Osten her das Gebirge Ostaustraliens überstiegen und das dahinter liegende ausgedehnte fruchtbare Flachland entdeckt;

Sturts Reisen im Anfang der dreißiger Jahre entschleierten das einzige bedeutendere Flußsystem des Kontinents, den Murray-Darling. Des Deutschen Leichardt um 1840 unternommene Versuche, den Erdteil von Süden nach Norden zu durchqueren, mißglückten zwar, führten aber zu der Erkenntnis, daß westlich vom Flußgebiet des Murray noch weit ausgedehnte Weidegründe sich erstreckten. Den Reisen dieser Männer folgte denn auch überall die Besiedlung, dagegen reizten die Forschungsreisen im westlichen Australien, zuerst 1840 von Eyre begonnen, dann in den siebziger Jahren von Giles, Forrest und anderen Forschern wieder aufgenommen, nicht zu Kolonisationsversuchen, da sie das im wesentlichen trostlose Ergebnis hatten, daß man sich hier einem ausgedehnten wüsten oder mit undurchdringlichem, dornigem Gestrüpp bestandenen Plateau gegenüber befand.

Die wirtschaftliche Entwicklung der australischen Kolonien hat sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wesentlich um zwei Punkte gedreht: um die Bevölkerungsfrage und um die Landfrage. Wenn noch Macquaries der Überzeugung gewesen war, daß die australischen Siedlungsgebiete den Deportierten vorbehalten bleiben müßten, so kam doch seit den zwanziger Jahren die Bewegung gegen die Deportation in immer stärkeren Fluß. Einmal zeigte es sich, daß das von Macquaries befolgte System dazu führte, daß wenige freie Siedler große Weidegründe erwarben und sie mit Hilfe von einigen Deportierten bewirtschafteten, wodurch in unheilvoller Weise eine rationelle Besiedlung und Ausnutzung des verwertbaren Landes beeinträchtigt wurde. Sodann trat aber auch immer deutlicher zutage, daß die Deportierten eine sehr mäßige Summe von Arbeitskraft im Verhältnis zu ihrer Menge darstellten (nach Zimmermann III, 324 gab es 1836 in Neusüdwales 27831 Deportierte, in Vandiemensland 16968!). Die vereinzelt schon im Anfang des 19. Jahrhunderts beginnende Einwanderung freier Ansiedler nahm nun seit dem Ende des zweiten Jahrzehnts größeren Umfang an, wurde von eigens dazu gegründeten Gesellschaften planmäßig betrieben. Von dieser freien Bevölkerung ging dann vor allem die Bewegung gegen die Deportation aus; sie führte zuerst 1840 in Neusüdwales zu deren Beseitigung. 28 Jahre später war sie für die gesamten australischen Besiedlungsgebiete aufgehoben. Diese Maßnahme rief allerdings zeitweilig schwere wirtschaftliche Krisen hervor, da nicht sofort die nötigen Arbeitskräfte vorhanden waren; ja in West-

australien hat die Regierung aus diesem Grunde später noch einmal für kurze Zeit die Deportation wieder eingeführt.

Schwieriger zu lösen war die Landfrage; zu dem oben angeführten Übelstande kam vor allem das Treiben der Squatters. Seitdem Mac Arthur um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts zuerst die Bedeutung des australischen Bodens für die Schafzucht erkannt hatte, war vor allem dieser Zweig der Landwirtschaft rascher emporgeblüht, so daß um 1825 schon über 4000 Zentner Wolle jährlich ausgeführt wurden. Nach der Entdeckung der ausgedehnten Weidegründe im Innern nahmen nun weiße Siedler, ohne irgend einen Besitztitel zu haben, von weiten Flächen Besitz, auf denen sie ihre nach Tausenden zählenden Schafherden weiden ließen. Der Erlaß von 1837, der eine allerdings lächerlich geringe Gebühr von diesen Squatters forderte, steigerte das Übel nur, indem diese sich nun vollends für befugt hielten, riesenhafte Gebiete in ihre Gewalt zu bringen; hatten doch um die Mitte des Jahrhunderts in einem Bezirk neun Squatters zusammen ein Gebiet etwa von der Größe der Provinz Schlesien (40000 qkm) in ihrem Besitz! Da diese Squatters für ihren Weidebetrieb aber nur weniger Hilfskräfte bedurften, so wirkten sie einer intensiveren Besiedlung vornehmlich der besten Gebiete geradezu entgegen. Dazu kam dann in den nicht von den Squatters heimgesuchten Gebieten zeitweilig eine wilde Landspekulation, die überall mit einem großen Krach endete. Henry Greys vernünftiges Pachtsystem hat wenigstens in diesem Punkte in Neusüdwales Besserung geschaffen. Aber die Landfrage spielt bis auf den heutigen Tag in Australien eine große Rolle, mit der Erringung der politischen Selbstverwaltung der Kolonien tritt sie in ein neues Stadium; es beginnt der zähe Kampf der Kleinbauern gegen die Großgrundbesitzer, wobei jenen zugute kam, daß sie, der Kopfzahl nach diesen überlegen, in den Parlamenten einen stärkeren Einfluß ausüben konnten. In unseren Tagen scheint die Schale zu ihren Gunsten rasch emporzusteigen; damit gewann aber auch der Ackerbau neben der sich stetig weiterentwickelnden Schafzucht immer mehr an Bedeutung.

Eine starke Zunahme der Bevölkerung und ein bedeutender wirtschaftlicher Aufschwung wurde dann durch die Entdeckung eines ungeahnten Mineralreichtums hervorgerufen. Zuerst lenkten die Goldfunde einen Strom abenteuerlustiger Auswanderer dorthin; umgekehrt wie einst bei der Besiedlung Amerikas, wo das

Suchen nach Gold der erste Antrieb gewesen war, erfolgten sie hier erst zu einer Zeit, als die landwirtschaftliche Besiedlung überall schon weit fortgeschritten war. Auf die Entdeckung des ersten Goldes in den Gewässern der Blauen Berge bei Bathurst im Jahre 1851 folgten bald die Funde in Victoria und Südaustralien, wenige Jahre später in Queensland; erst zwanzig Jahre später dann auch solche in Westaustralien. Eine gewaltige Steigerung der Bevölkerung war die Folge; in Victoria allein hob sie sich in dem Zeitraum von 1851—1861 von 70000 auf über 540000; in diesem Jahre war in dem gesamten englischen Siedlungsgebiete die erste Million weißer Ansiedler überschritten; am Ende des 19. Jahrhunderts betrug sie über 4 Millionen. Endlich wurde auch die Entdeckung großer Kohlenfelder in Neusüdwales, Queensland und Tasmanien, die von Kupferminen in Südaustralien, von Zinn in Queensland von Bedeutung; namentlich die Ausbeute der Steinkohlen kam der Entwicklung der Schiffahrt und der Industrie in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts zugute.

Die infolge aller dieser Umstände eintretende Bevölkerungszunahme brachte denn auch überall die Verfassungsfrage in Fluß; sie führte meist schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu der sog. „verantwortlichen Regierungsform"; Gouverneure mit einem Rat, der aus ernannten und gewählten einheimischen Mitgliedern sich zusammensetzte, führten die Verwaltung und leiteten die Gesetzgebung.

Nach mannigfachen mißglückten Versuchen schlossen sich dann endlich 1899 die gesamten australischen Kolonien zu der „commonwealth of Australia" zusammen. An ihrer Spitze steht der vom Herrscher Englands ernannte Generalgouverneur, ihm zur Seite ein Ministerium für die einzelnen Verwaltungszweige. Die gesetzgebenden Körperschaften bestehen aus einem Senat, zu dem jede Kolonie sechs Mitglieder sendet, und aus einem Abgeordnetenhause, dessen Mitglieder nach dem Bevölkerungsverhältnis von den einzelnen Kolonien gewählt werden. Handel und Verkehr, Verteidigung, Münze, Maß und Gewicht, Finanzen und Fragen der Besiedlung gehören vor allem in den Bereich ihrer Gesetzgebung; die Parlamente der einzelnen Kolonien behalten in den Fragen, die nicht im Bundesparlament geregelt werden, ihre Selbständigkeit.

Auch in der Inselwelt Ozeaniens hat England an ver-

schiedenen Punkten festen Fuß gefaßt; am wichtigsten war wohl die schon 1814 erfolgte Besetzung der klimatisch wie durch ihre Bodenbeschaffenheit günstigen Doppelinsel Neuseeland; auf zahlreichen Inselgruppen wie den Salomonsinseln, Fidji und Tongaarchipel hat sich England erst im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts festgesetzt. Auch die Besitznahme eines Teiles von Neuguinea erfolgte erst, als man Kolonisationsversuche Deutschlands fürchtete.

In Amerika hat seit der 1803 erfolgten Besetzung des nördlichen Teiles von Guyana der Kolonialbesitz Englands im tropischen Westindien keine Veränderungen mehr erfahren; er besteht außer diesem Gebiet aus der Insel Trinidad, einer Reihe von Inseln aus der Gruppe der Kleinen Antillen, aus Jamaika, den Bahamainseln und Britisch Honduras. Im allgemeinen gehören diese Gebiete zu den Sorgenkindern der britischen Kolonialverwaltung; namentlich Jamaika hat im Laufe des 19. Jahrhunderts schwere wirtschaftliche Krisen durchgemacht. Diese knüpfen einmal an die Emanzipation der Negersklaven, die trotz erbitterten Widerstandes der Plantagenbesitzer 1838 durchgeführt wurde, dann aber an die Schwierigkeiten, die dem Rohrzuckerbau aus der Konkurrenz des europäischen Rübenzuckers erwuchs. Die Kolonie erfordert beständige Zuschüsse, und das Element der weißen Bevölkerung befindet sich im stetigen Rückgange gegenüber der Negerbevölkerung. (1851 unter einer Bevölkerung von 465000 15000 Weiße; 1871 unter 560000 nur 13000 Weiße!)

Dagegen hat das britische Nordamerika sich im Laufe des 19. Jahrhunderts über das gesamte Gebiet nördlich des 49. Breitengrades zwischen Atlantischem und Stillem Ozean (mit Ausnahme von Alaska) ausgedehnt; freilich drangen erst sehr allmählich die weißen Ansiedler nach dem fernen Westen vor. Die Reisen Mackenzies am Anfang des 19. Jahrhunderts, die Kolonisationsversuche des Earl of Selkirk seit 1811 und die im Auftrage der Hudsonsbay-Kompagnie um die Mitte des Jahrhunderts von Franklin, Parry u. a. unternommenen Reisen im nordwestlichen Amerika, endlich auch die seit 1818 mit der Fahrt Parrys wieder beginnenden Versuche, eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen, führten zwar zu der allmählichen Entschleierung dieses Gebietes, doch zog dieses erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen etwas größeren Strom von Kolonisten auf sich. Von der gesamten Fläche, die sich etwa

der von Australien vergleichen läßt, enthalten die alten östlichen kanadischen Siedlungsgebiete etwa $^9/_{10}$ der gesamten Bevölkerung. Nicht ohne Schuld an der langsamen Besiedlung des Westens ist die Hudsonsbay-Gesellschaft gewesen, die die ausgedehnten Gebiete, auf die sie Anspruch erhob, dem Pelzhandel vorzubehalten strebte und daher jede feste Ansiedlung zu hindern suchte. Erst nach der Auflösung dieser Kompagnie und ihrer Vorrechte 1869 konnte hier allmählich eine Wandlung zum Besseren eintreten.

Die politische Entwicklung Kanadas hat lange Zeit unter dem Gegensatze zwischen der französischen und der englischen Bevölkerung zu leiden gehabt. Zwar hatte der zur Zeit der Napoleonischen Kriege von den Vereinigten Staaten gemachte Versuch, die englischen Besitzungen zu erobern, den Erfolg, daß in der tapferen und erfolgreichen Abwehr dieses Versuches die beiden Elemente der Bevölkerung sich enger zusammenschlossen, aber der Weisheit der englischen Regierung schien es angemessener, die Gegensätze bestehen zu lassen, um bei den mit solchen Reibereien beschäftigten Kolonisten keine Abfallsgedanken vom Mutterlande aufkommen zu lassen. Aus dieser Weisheit war 1791 die Trennung der östlichen mehr französischen Gebiete von den westlichen mit überwiegend englischer Bevölkerung erfolgt. Sie blieb auch bestehen, bis nach dem Aufstande der französischen Kanadier 1837/38 Lord Durham nach Kanada gesandt wurde, der, ausgezeichnet beraten von Gibbon Wakefield und Charles Buller, den berühmten Bericht vom 31. Januar 1839 verfaßte, welcher das bestehende System auf das schärfste verurteilte. Er empfahl den dem Gouverneur zur Seite stehenden Versammlungen der Kolonisten größere Rechte zu geben, nur die auswärtige Politik, die Angelegenheiten des Handels und der Regierungsform solle sich England vorbehalten. Außerdem aber riet er dringend, wenn nicht alle Besitzungen in Nordamerika, so doch wenigstens Ober- und Unterkanada zu vereinigen. Auf den von Durham gewiesenen Wegen hat sich dann, wenn auch nur allmählich, die weitere politische Entwicklung vollzogen. 1841 erfolgte die Vereinigung Ober- und Unterkanadas; ein gesetzgebendes Konzil und eine gesetzgebende Versammlung wurden dem Generalgouverneur zur Seite gestellt. Für die weitere Entwicklung zu politischer Selbständigkeit war besonders die Tätigkeit des Gouverneurs Lord Elgin seit 1847 von Bedeutung; er bekämpfte namentlich auch die bureaukratische Art und Weise, wie man von seiten

der englischen Kolonialverwaltung in die Angelegenheiten der Kolonien hineinregieren wollte.

Der nordamerikanische Bürgerkrieg, der, wie wir früher sahen, den Engländern durch Begünstigung der Südstaaten unschätzbare Vorteile für ihre Stellung zur See brachte, gab dann auch den ersten Anstoß zur Vereinigung aller nordamerikanischen Besitzungen Englands (außer den Besitzungen im Westen und Kanada auch Neuschottland, Neubraunschweig, Neufundland, Prinz Edwardinseln), da diese sich von den amerikanischen Nordstaaten bedroht sahen. Zuerst fand 1867 die Vereinigung der östlichen Kolonien zu der dominion of Canada statt; bis 1880 schlossen sich auch die andern Gebiete an, so daß diese Vereinigung nunmehr ein Gebiet von $8\frac{1}{2}$ Mill. qkm mit einer Bevölkerung von $4\frac{1}{2}$ Mill. Einwohnern umfaßte. Auch hier steht ein vom englischen Herrscher ernannter Generalgouverneur an der Spitze, zur Seite gewissermaßen als Ministerium ein Geheimer Rat (Privy Council). Die Legislative ruht in den Händen einer vom Generalgouverneur auf Lebenszeit ernannten Versammlung von Senatoren und dem aus Abgeordneten des Volkes bestehenden Unterhause. Die dominion of Canada regelt seitdem mit Ausnahme der auswärtigen Politik und der Regierungsform ihre Angelegenheiten selbständig; jede der ehemaligen selbständigen Kolonien hat aber noch ihr eigenes Parlament behalten, dem die mehr lokalen Angelegenheiten unterstehen.

Von den Besitzungen Englands in der neuen Welt am Westrande des Atlantischen Ozeans kehren wir zum Schluß zur alten Welt zurück — um dem afrikanischen Kolonialreich Englands unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wenn wir nach herkömmlichem Gebrauch Afrika zur alten Welt rechnen, so dürfen wir dabei doch an die Tatsache erinnern, daß bis zur Neuzeit den Völkern Europas tatsächlich nur der Nordrand dieses massigen Kontinents bekannt war und nur im Nordosten — in dem Nillande — die Kenntnisse etwas weiter nach Süden reichten. Als dann durch die großen Entdeckungsfahrten der Portugiesen im 15. und 16. Jahrhundert die Küsten des Erdteiles entschleiert wurden, da entstanden zwar an zahlreichen Punkten der West- und Ostküste Niederlassungen der verschiedensten Nationen, aber zu einem Vordringen in das Innere führte diese Besiedlung an den Küsten nicht. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts war man nur an einigen Punkten, wie in Senegambien bis zu einer

Entfernung von etwa 600 km in das Innere vorgedrungen; selbst in der einzigen wirklichen Siedlungskolonie des Erdteils — denn die meisten Niederlassungen waren lediglich Faktoreien — im Kaplande, hatte man nur den äußersten, kaum mehr als 300 km breiten Rand in Besitz genommen, meist aber kannte man kaum eine 100 km breite Strecke des Hinterlandes. Die Konfiguration des Erdteils, der fast in seiner gesamten Erstreckung von gewaltigen Hochlandsmassen erfüllt ist, die dadurch bedingte Natur der Ströme, die als echte Plateauströme in Stromschnellen und Katarakten zur Küstenebene hinabfallen und daher einem tieferen Eindringen stromaufwärts Widerstand entgegensetzen, endlich der riesige Wüstengürtel der Sahara im Norden haben es bewirkt, daß dieser Erdteil bis in das 19. Jahrhundert hinein „der dunkle" genannt werden konnte. Erst mit der Gründung der „association for promoting the discovery of the interior parts of Africa" in London 1788 beginnt die große Neuzeit der Erforschung Afrikas, die innerhalb eines Jahrhunderts von allen Seiten her in den Erdteil eindringend, alle wichtigen Probleme der Afrikaforschung gelöst hat, so daß dem 20. Jahrhundert nur noch die allerdings immer noch recht erhebliche Spezialarbeit übrig bleibt.

Englischen und deutschen Forschern vor allem gebührt der Ruhm der Entschleierung der Geheimnisse Afrikas; erst an dritter Stelle kommen daneben auch die Franzosen in Betracht. Vergleicht man damit die heutige Verteilung des kolonialen Besitzes, so ergibt sich die eigentümliche Tatsache, daß dieser fast im umgekehrten Verhältnis zu der Teilnahme an der Forschungsarbeit steht. Denn etwa 30% des gesamten Afrikas stehen unter französischem Einfluß, gegen 25% unter dem der Engländer, dann folgen in weitem Abstande die Deutschen mit 7%; ihr Anteil ist nicht größer als der der Belgier und Portugiesen, welch letztere kaum noch ihren alten Besitzstand aus der großen Entdeckungsepoche verteidigen. Indessen erklärt sich diese Besitzverteilung doch wieder sehr natürlich aus den politischen Verhältnissen in Europa; die deutschen Entdeckungsreisen wurden bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts überwiegend nur durch wissenschaftliches Interesse hervorgerufen; mehrfach standen sie auch in englischen Diensten, ihnen folgten also keine deutschen Besitzergreifungen. Bei den Franzosen beginnt mit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts die Begründung eines neuen

Kolonialreiches; ihre Forschungsreisen im nördlichen und nordwestlichen Afrika haben nicht zum wenigsten den Zweck, die politische Verbindung zwischen Alger und Senegambien herzustellen, später in das Quellgebiet des Nil vorzudringen.

Auch die Engländer haben von Anfang an mit ihren Forschungsreisen politische und wirtschaftliche Ziele verfolgt; man darf annehmen, daß auf die Gründung der Londoner Afrikagesellschaft im Jahre 1788 der gleichzeitige Verlust Nordamerikas nicht ohne Einfluß gewesen ist. Wenn trotzdem die Engländer nach der oben angegebenen Berechnung erst an zweiter Stelle erscheinen, so darf man einmal nicht außer acht lassen, daß große Strecken der französischen Interessensphäre dem Wüstengebiete angehören, die größere Summe wirklich kulturfähigen Gebietes also doch wohl auf englischer Seite ist. Schließlich fällt aber dabei mit ins Gewicht, daß auch in England die Besitzergreifung mit der Erforschung durchaus nicht immer gleichen Schritt gehalten hat. Zur Erklärung dieser Tatsache dürfen wir daran erinnern, daß die gerade um die Zeit der großen Forschungsreisen zum Siege kommenden Freihändler jeder weiteren Ausdehnung des Kolonialreiches ablehnend gegenüberstanden, wie man sogar schon 1824 das von Kapitän Owen unter englisches Protektorat gestellte Gebiet des heutigen Englisch-Ostafrika damals wieder aufgab. Der Suezkanal und der Beginn der deutschen Kolonialerwerbungen haben der englischen Afrikapolitik erst kräftigeren Anstoß gegeben.

Zunächst trat nach der Besetzung des Kaplandes nicht nur ein Stillstand in der Afrikapolitik ein, sondern sogar eine gewisse rückläufige Bewegung, die sich namentlich in den westafrikanischen Besitzungen zeigte. Diese an der Oberguineaküste und den weiter nördlichen Küsten gelegenen Kolonien Gambia, Sierra Leone, Lagos, Goldküste waren eine Erbschaft früherer Zeiten und im wesentlichen nur Faktoreien englischer Siedlungsgesellschaften. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wandte sich ihnen das öffentliche Interesse Englands wegen der Sklavenfrage zu; aber dieses Interesse ließ sehr rasch nach, als um 1840 durch Englands Wirken der Sklavenhandel beseitigt war. Die nun folgenden dreißig Jahre sind eine Zeit beständigen Schwankens; zunächst werden die wirtschaftlich sehr heruntergekommenen Gebiete als Kronkolonien übernommen; bald aber erheben sich Stimmen, die für entschiedenes Aufgeben dieser ungesunden und unrentablen

Gebiete sich aussprechen. Obwohl einzelne Gebiete wie Sierra Leone sich entschieden eines allmählichen wirtschaftlichen Aufschwungs erfreuten, kam doch eine unter Adderleys Vorsitz tagende Kommission, in der der Vorsitzende selbst seine Ansicht dahin zusammengefaßt hatte, man müsse vor allem weitere Kolonisationsversuche hindern („extricating ourselves as much as possible from anything in the nature of colonizing in Africa", Zimmermann III, 72), zu dem Beschlusse: „Wenn es auch unmöglich sei, die britische Regierung gänzlich oder sogleich von einer der Niederlassungen in Westafrika zurückzuziehen, so solle doch die Gambiakolonie zunächst auf die Flußmündung beschränkt und weitere Gebiets- und Herrschaftsausdehnung oder Schutzerteilung in ganz Westafrika als unzulässig betrachtet werden. Aufgabe der englischen Politik solle es sein, die Eingeborenen in der Ausbildung der Fähigkeiten zu ermutigen, welche es England möglich machten, ihnen mehr und mehr die Verwaltung aller Kolonien zu übertragen, bis sie alle, außer vielleicht Sierra Leone, mit der Zeit von England aufgegeben werden könnten." So weit konnte sich also selbst zu jener Zeit noch der Doktrinarismus verrennen; man wird dabei etwa an die deutsche Kolonialweisheit der Ära Caprivi erinnert. Ausgeführt sind natürlich auch diese Vorschläge nicht, ja der englische Besitz erfuhr sogar in den nächsten Jahren hier eine kleine Erweiterung durch die Übernahme der letzten niederländischen Gebiete in diesen Gegenden. Aber neues Leben kam in die Westafrikapolitik doch erst, als ihr Bestand ernstlich von dem kriegerischen Stamme der Aschantis, mit denen man auch früher schon zu schaffen gehabt hatte, bedroht wurde. Daß es so weit kommen konnte, lag zum großen Teil an der fehlerhaften Politik der englischen Beamten. Man muß unwillkürlich an die Verfehlungen unserer deutschen Südwestafrikapolitik vor dem Beginn des Hereroaufstandes denken, wenn man liest, wie der englische Gouverneur Hennessey trotz der Warnungen erfahrener Leute den Handel mit Waffen und Munition den Aschantis freigab und in übel angebrachter Vertrauensseligkeit die einzige Geisel, den Sohn eines Aschantihäuptlings, freiließ, nach London aber berichtete, vor den Aschantis brauche man fernerhin keine Sorge zu haben. Die Antwort war der große Aschantiaufstand des Jahres 1873, der erst nach großen Verlusten 1874 durch Wolseley beendet wurde. Seit der Zeit hat man sich dieser Kolonie ernstlich angenommen, die Verwaltung der einzelnen

wurde getrennt, und ein langsames, aber stetiges Aufsteigen der wirtschaftlichen Entwicklung ist denn auch die Folge gewesen; in Goldküste und Lagos übersteigen heute die Einnahmen schon die Ausgaben, in den beiden andern halten sie sich schon nahezu das Gleichgewicht.

Auch in Südafrika zeigt die englische Kolonialpolitik bis in das letzte Drittel des vorigen Jahrhunderts einen Mangel an Klarheit und Beständigkeit; stellenweise treten auch hier rückläufige Bewegungen ein.

Man hatte das von den Niederländern wirtschaftlich stark vernachlässigte Kapland zunächst auch nur im Hinblick auf seine Bedeutung für den Verkehr mit dem Indischen Ozean in Besitz genommen. Geschah nun auch manches zur wirtschaftlichen Hebung der Kolonie, so hat man doch lange Zeit ihren Wert nicht erkannt. Dazu kam, daß der von Anfang an vorhandene Gegensatz zu den Buren durch die auch hier in den zwanziger Jahren einsetzende Agitation gegen die Sklaverei verschärft wurde. Die von humanen Gesichtspunkten ausgehende, die Eigenart der Eingeborenen aber verkennende Behandlung dieses Bevölkerungselementes führte dann 1837 zu der ersten großen Auswanderung der Buren, die sich zum Teil in Natal an der Ostküste, zum Teil im Innern nördlich des Vaalflusses niederließen. Nun erhob die englische Regierung zwar den Anspruch, diese ausgewanderten Buren auch fernerhin als Untertanen zu betrachten, aber nur in Natal machte sie diesen Anspruch durch Besetzung des Gebietes zur Wahrheit. Dagegen erkannte sie die Selbständigkeit der Transvaalburen an; und als ein großer Teil der Natalburen nun auch nach dem Innern auswanderte und hier am Oranjefluß sich ansiedelte, ließ ihnen die englische Regierung schließlich 1854 nach einigen mißglückten Versuchen ihre Selbständigkeit. Neben der damals in England herrschenden kolonialfeindlichen Strömung hatten auf dieses Ergebnis auch die beständigen Kämpfe der Kapkolonie gegen die Kaffern Einfluß gehabt, deren die Engländer erst 1857 erledigt wurden, als die leichtgläubigen Kaffern auf den Rat eines Zauberers den größten Teil ihres Viehs geschlachtet hatten, in der Hoffnung, daß die Geister ihrer Häuptlinge ihnen neues, besseres zuführen würden. Die dadurch hervorgerufene Hungersnot rief starkes Sterben unter den Kaffern und Auswanderung des größten Teiles der Überlebenden hervor. Seitdem entwickelte sich die Kapkolonie besser, eine Repräsentativverfassung hatte sie schon 1853 erhalten.

Den ersten Anstoß zu einer Änderung der Südafrikapolitik gaben die Funde von Diamanten im Jahre 1867; der von dem Holländer van Niekerk von einem Häuptling erworbene 42½ Karat schwere „Stern Südafrikas", den er in London für 220000 Mk. verkaufte, lenkte die Aufmerksamkeit weiter Kreise und auch der Regierung auf das nördlich des Oranjeflusses gelegene Westgriqualand, wo diese Funde gemacht waren; trotz des Protestes der Buren wurde dieses Gebiet 1869 von den Engländern mit Beschlag belegt, ein Jahr früher schon das östlich vom Oranjestaat gelegene Basutoland. Von da an steht bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts die Frage nach dem Verhältnis zu den Burenstaaten im Vordergrunde der englischen Kolonialpolitik in Südafrika. Mit Eifer ging man an eine bessere Gestaltung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Kapkolonie; 1872 erhielt sie volle Selbstregierung mit Ober- und Unterhaus und einem aus Mitgliedern der Parlamentsmajorität gebildeten Ministerium. Das große Verdienst des ersten Premierministers der Kapkolonie, Sir John Molteno, ist es dann, die Bedeutung eines ausgedehnten Eisenbahnnetzes für die Entwicklung des englischen Besitzes in Südafrika erkannt und seinen Ausbau in die Wege geleitet zu haben.

Ein Versuch der Engländer, bei Gelegenheit eines Krieges der Transvaalburen gegen die kriegerischen Zulu, sich in den Besitz der Transvaalrepublik zu setzen, führte zu einer schweren Niederlage der Engländer. Nachdem sie 1877 die Transvaalrepublik dem englischen Besitz einverleibt hatten, mußten sie 1881 nach der Niederlage bei Majuba Hill die Unabhängigkeit der Republik wieder anerkennen, die sich nur verpflichtete, außer mit der Oranjerepublik keine Verträge und Bündnisse ohne Genehmigung der Königin von England einzugehen. Aber mit dem Jahre dieses Vertrages 1884 tritt die englische Afrikapolitik in ein neues Stadium. Maßgebend dafür war einmal die Entdeckung der gewaltigen Goldfelder in Transvaal am Witwatersrand, die die Republik bald zum goldreichsten Lande der Welt machten, dann aber auch die in diesem Jahre einsetzende deutsche Kolonialpolitik. Von dieser fürchtete man einen unmittelbaren Zusammenschluß mit den Burenstaaten von Deutschsüdwestafrika aus. Von da an beginnt die englische Umklammerungspolitik, gekennzeichnet durch ein rücksichtsloses und energisches Zugreifen in allen Gebieten, die noch keinen unbedingt anerkannten Herrn

hatten; über ältere Besitztitel wie die der Portugiesen schritt man hinweg. In diesem Stadium taucht das Schlagwort auf: „Afrika britisch vom Kap bis zum Nil". Der charakteristische Vertreter dieser Politik ist Cecil Rhodes (Abb. 18), ein Mann, der in seiner rücksichtslosen Energie, seinem weitschauenden Blick, seinem kühnen Wagemut zweifellos zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der englischen Kolonialgeschichte gehört. Rasch folgen nun die Erwerbungen aufeinander. Zwischen Oranje und Sambesi Betschuanaland, Rhodesia, Matabeleland, nördlich des Sambesi bis zum Südrand des Tanganjikasees Britisch-Zentralafrika — insgesamt eine Fläche von weit über eine Million qkm. Den Abschluß in dieser gesamten Entwicklung machte dann der Krieg der Engländer gegen die Burenrepubliken 1899—1902, nachdem der von Rhodes inspirierte kühne Einfall Jamesons 1895 mißglückt war. Der letzte Anlaß dieses Krieges war die Frage nach der Stellung der an Anzahl immer mehr wachsenden „Uitlanders" in Transvaal; in Wahrheit wurde er geführt um die Goldminen, mehr noch um die konsequente Durchführung des neuen Zieles, das sich die britische Kolonialpolitik gesetzt hatte. Und wenn wir mit Bewunderung den Heldenkampf eines kleinen Volkes miterlebt und mit Bedauern den Verlust seiner Selbständigkeit beklagt haben, so müssen wir doch auch die Gerechtigkeit haben, anzuerkennen, daß der Erwerb dieser beiden Gebiete eine Lebensfrage für die Entwicklung des südafrikanischen Kolonialbesitzes der Engländer war.

Auch im Westen und Osten Afrikas war inzwischen England energischer vorgegangen. Im Westen hatte die von Belgien unternommene Begründung des Kongostaates zur Bildung der Royal Niger Company geführt, durch die das Hinterland der englischen Besitzung um die Mündung des Niger bis zum Tsadsee gesichert wurde, während bei den übrigen westafrikanischen Kolonien durch das raschere Zugreifen der Franzosen einer weiteren Ausdehnung in das Hinterland ein Ziel gesetzt wurde. Und um dem Ziele eines britischen Afrika vom Kap zum Nil soweit nahezukommen, als es nach der Besitzergreifung der Deutschen in Ostafrika noch möglich war, besetzte man das Gebiet nördlich davon, Britisch-Ostafrika. Bei der Einverleibung dieses Gebietes wie der Besitzungen auf der Somalhalbinsel spricht nun aber auch noch ein anderes Moment mit, das der Beherrschung Ägyptens.

Abb. 18. Cecil Rhodes.

Seit dem kühnen Versuche Bonapartes, von Ägypten aus Englands Kolonialreich an seiner empfindlichsten Stelle zu fassen, hat England dieses Land nie wieder aus den Augen verloren. Zeugnis dafür ist unter anderen auch der schon in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts getane Ausspruch des indischen Gouverneurs Lord Ellenborough, die Sicherung der Weltmachtstellung Englands verlange, daß es mit einem Fuß in Indien,

mit dem andern in Ägypten stehe. Brennender wurde diese Frage freilich erst, als des genialen Franzosen Lesseps Plan einer Durchstechung der Landenge von Suez zur Wahrheit wurde. Obwohl gerade für Englands Verkehr mit dem Indischen Ozean der Suezkanal von der größten Bedeutung war, hat es diesem Plane anfangs doch entschiedenen Widerstand entgegengesetzt, da es die Entfesselung des Wettbewerbes anderer Nationen, der bislang bei dem weiten Wege um das Kap wenig zu besorgen gewesen war, fürchtete. Das Aufgeben dieses Widerstandes hatte die Sicherung des englischen Einflusses in Ägypten zur Voraussetzung. Diese erfolgte, als Militäraufstände und die für die europäischen Gläubiger bedenkliche Verwirrung der ägyptischen Finanzen den Engländern die erwünschte Gelegenheit zu bewaffnetem Einschreiten gaben. Der Beschießung von Alexandria 1882 und dem Siege von Tell el Kebir folgte die militärische Besetzung Ägyptens durch die Engländer. Daß unmittelbar nach der Eröffnung des Suezkanals (1869) der deutsch-französische Krieg ausbrach und durch dessen Verlauf den Franzosen unmöglich gemacht wurde, den unter ihrer Ägide gebauten Kanal nun auch unter ihren Einfluß zu stellen, erleichterte den Engländern wesentlich die Erreichung ihres Zieles. Es war auch dieses wieder ein Geschenk eines gütigen Geschickes, deren die englische Kolonialgeschichte nicht wenige zu verzeichnen hat. Ist eine formelle Einverleibung Ägyptens bei der Eifersucht der europäischen Großmächte, namentlich Frankreichs und Rußlands, auch vorläufig ausgeschlossen, so steht es doch tatsächlich völlig unter englischem Einfluß. Die Notwendigkeit, auch die oberen Nilländer dem ägyptisch-britischen Einflusse zu erhalten, haben in wiederholten, in den achtziger Jahren unglücklichen Kämpfen mit dem Mahdi den Engländern schwere Opfer auferlegt; in diesem Zusammenhang gewinnt auch Britisch-Ostafrika als östliches Zugangsgebiet zu den heiß umstrittenen Nilländern des Sudan erst seine richtige Bedeutung.

Durch eine Politik weiser Mäßigung und Schonung der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen, wie sie der Generalkonsul Earl of Cromer seit 1883 in Ägypten befolgt, verbunden mit wirtschaftlichen Reformen, geistiger Hebung und bedeutenden Aufwendungen für Stauanlagen im Nil hat sich der Einfluß der Engländer hier immer fester gesetzt, so daß es die Vorteile, die der Kanal seinem Handel bot, nunmehr sorgenfreier ausnutzen konnte.

Überblicken wir die Verteilung des englischen Kolonialbesitzes in Afrika, so scheint dessen Hauptgewicht auf dem Süden und Osten des Kontinents zu beruhen, während es am Westen wenig, am Norden so gut wie gar keinen Anteil hat

VII. Kapitel.

Englands heutige Weltmachtsstellung.

Wir haben dem Ausbau des englischen Kolonialreiches eine etwas eingehendere Betrachtung widmen müssen, weil in ihm die Weltmachtsstellung Englands, wie sie uns heute entgegentritt, ihren sichtbarsten Ausdruck findet. Vergegenwärtigen wir uns zu diesem Zwecke noch einmal zusammenfassend Umfang und Ausdehnung des britischen Kolonialreiches, so tritt uns zunächst als in erster Linie ins Gewicht fallend die Tatsache entgegen, daß es mit 29,8 Millionen qkm $^2/_9$ des Festlandes der gesamten Erdoberfläche umspannt, ja wenn wir die $3^1/_2$ Mill. qkm Ägyptens und des abhängigen Sudan hinzunehmen, steigert sich dieses Verhältnis auf $^1/_4$ der festen Erdoberfläche. Der Abstand des russischen Besitzes mit seinen $22^1/_2$ Mill. qkm scheint dagegen auf den ersten Blick nicht so groß; machen wir uns aber klar, daß das britische Kolonialreich eine Bevölkerung von ungefähr 395 Millionen, das russische aber nur eine solche von etwa 130 Millionen zählt, so tritt uns die gewaltige Überlegenheit Englands schon dadurch deutlich vor Augen. Und gegenüber der starren Masse des asiatischen Besitzes Rußlands — welche Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit im Kolonialreiche Englands! Große Festlandsmassen, Halbinseln und Inseln in allen Zonen, in allen Weltmeeren, am dichtesten geschart um den Indischen und Atlantischen Ozean, geben dem britischen Weltreiche eine Elastizität, wie sie dem russischen Gebiete nicht innewohnen kann. Und in wie weitem, bescheidenem Abstande folgen dann die andern Kolonialreiche, unter denen das Deutsche Reich mit seinem etwa $^1/_9$ des britischen Reiches umfassenden Besitz schon an dritter Stelle steht.

Mannigfaltig wie ihre Lage und Gestalt ist auch das politische Verhältnis der Kolonien zum Mutterlande; nicht zum geringsten in dieser verschiedenartigen Ausgestaltung, wie wir sie bei der Entwicklung des britischen Kolonialreiches verfolgen konnten,

zeigt sich die verständnisvolle Leitung der englischen Kolonialpolitik. Da haben wir Kolonien mit voller Selbstverwaltung in Nordamerika, Australien und Neuseeland, im Kapland mit Natal; in den westindischen Besitzungen, in Mauritius, Malta und Cypern treten uns Kolonien mit teilweiser Selbstverwaltung entgegen, wo die Regierung eine stärkere Kontrolle über die Beamten ausübt und ein Veto in Fragen der Gesetzgebung hat. In den zahlreichen kleinen Inselgruppen der Südsee, in Punkten, die für Beherrschung der See wichtig sind, wie Gibraltar, den Straits Settlements, Hongkong, St. Helena, Ascension, aber auch in den größeren tropischen Gebieten, wie den westafrikanischen, auch Ceylon haben wir echte Kronkolonien ohne Selbstverwaltung, da die meisten von ihnen sich selbst auch wirtschaftlich oder politisch gar nicht würden erhalten können. Eine vollkommen eigenartige Stellung nimmt, wie wir sahen, das Kaiserreich Indien ein, entsprechend seiner Bedeutung im britischen Weltreich. Lockerer ist die Verknüpfung bei den von privilegierten Gesellschaften verwalteten Gebieten wie Rhodesia und Nordborneo, oder den Protektoraten, zu denen namentlich die Neuerwerbungen in Süd- und Ostafrika (Bechuanaland, Basutoland, Zentral- und Ostafrika mit Uganda) gehören.

Weder Umfang noch politische Gestaltung dieses Kolonialreiches vermögen uns jedoch eine richtige Vorstellung von seiner Bedeutung zu geben; sie läßt sich nur durch Betrachtung des wirtschaftlichen Wertes dieser Kolonien gewinnen.

Nach drei Richtungen hin läßt sich der wirtschaftliche Wert der Kolonien für das Mutterland bestimmen: einmal als Ansiedlungsgebiete für den Überschuß heimischer Volkskraft, sodann durch ihre Erzeugnisse an Rohprodukten entweder für den Eigenverbrauch des Mutterlandes oder für die Handelsvermittlung zwischen den Kolonien und andern Ländern, endlich als Absatzgebiete der eigenen Industrie.

Betrachten wir zunächst das britische Kolonialreich vom Standpunkte der Besiedlungsfähigkeit, so tritt uns als gewichtigstes Moment die Tatsache entgegen, daß (nach Dove S. 25) etwa 15 Millionen qkm — also etwas mehr als die Hälfte des gesamten britischen Kolonialreiches — in Zonen mit einer mittleren Jahrestemperatur von über 20° liegen — also ein Klima besitzen, das wir als tropisch oder subtropisch bezeichnen. Hier vermag der Europäer aber nicht mehr selbst dauernd körperliche

Arbeit zu leisten, er muß sie den Eingeborenen oder Menschen ähnlicher Klimate überlassen. Der Europäer lebt hier also als Plantagenbesitzer, Kaufmann, Beamter; für die Auswanderung in größerem Maßstabe scheiden demnach diese Gebiete aus. Für diese könnten ihrer klimatischen Beschaffenheit nach im wesentlichen nur drei Gebiete in Frage kommen: das südliche Australien mit Vandiemensland und Neuseeland, Nordamerika und Südafrika. Wenn wir diese drei Gebiete denn auch meist als die Ackerbau- und Auswanderungskolonien bezeichnen hören, so ist diese Bezeichnung doch geeignet, eine falsche Vorstellung zu erwecken. K. Dove, dessen interessanten Darlegungen in seiner Studie über die angelsächsischen Riesenreiche (Bd. I das britische Weltreich) ich hier meistens folge, macht darauf aufmerksam, „daß ihre Aufnahmefähigkeit für die germanische Masseneinwanderung viel beschränkter ist, als man in weiten Kreisen annimmt".

Von der Gesamtfläche Australiens kommt für europäische Besiedlung nur der Osten und der östliche Teil des Südens in Frage; der Norden ist schon Tropengebiet, der gesamte Westen steppen- und wüstenartiges Plateau. Da auch die großen inneren Ebenen infolge ihrer Lufttrockenheit für den Ackerbau nur in sehr geringem Maße in Betracht kommen, so hat bislang der Ackerbau für die Besiedlung nur eine geringe Rolle gespielt, die Landwirtschaft beruht hier ganz wesentlich auf der Viehzucht, namentlich auf der Schafzucht, deren Umfang durch die Tatsache belegt werden mag, daß 1900 auf je 1000 Einwohner 20284 Schafe kamen. Daß dieser Zweig der Landwirtschaft aber bei der Extensität seiner Betriebe für die Aufnahme zuwandernder Bevölkerung wenig günstig ist, wurde schon früher dargelegt. Die Hauptauswanderung nach Australien ist denn auch durch die Goldfunde hervorgerufen; der beste Beweis dafür ist der Umstand, daß in den Zeiten, wo das Gold noch leicht durch Wäscherei zu erlangen war, die Einwanderung sehr rasch zunahm, seitdem aber das Gold bergmännisch abgebaut werden muß, diese Einwanderung stetig abgenommen hat. Sie betrug in den Jahren 1851—60 613252, 1891—99 dagegen nur noch 61824; letzthin überwog in Victoria die Auswanderung in einzelnen Jahren sogar schon die Einwanderung. Immerhin berechnet Dove die auch als Ackerbaugebiet in Frage kommende Fläche auf 1 Million qkm; das bedeutet zwar kaum mehr als $^1/_8$ des ganzen Kontinents, sie würde aber doch immerhin imstande sein, wenn wir auch

nur eine mäßige Bevölkerungsdichte von 50 auf den qkm annähmen, mehr als die gesamte augenblickliche Bevölkerung des Mutterlandes aufzunehmen.

Auch Südafrika verdankt heute seine Bedeutung nicht der Verwertung des anbaufähigen Bodens, sondern seinem Reichtum an Gold und Diamanten. Hier kann man deutlich beobachten, wie schädlich dieser Umstand auf die Besiedlung gewirkt hat. Wenn auch der Osten des für die Besiedlung hauptsächlich in Betracht zu ziehenden Gebietes wegen seiner dürftigen Niederschläge wesentlich nur für die Viehzucht in Frage kommt, so würde doch Natal — seiner Fläche nach etwa mit dem Königreich Bayern zu vergleichen — ein ausgezeichnetes Gebiet für intensive Landwirtschaft sein; aber von den etwa 45000 Weißen, die unter einer Gesamtbevölkerung von 829000 Bewohnern 1897 dort lebten, wohnten gegen 62 % in den vorwiegend städtischen Bezirken von Durban und Maritzburg, ihre Tätigkeit war also nur zum geringsten Teile der Landwirtschaft gewidmet. Ja selbst die herrlichen Weideflächen Natals werden bislang ganz ungenügend ausgenutzt, so daß dort auf je 1000 Einwohner nur etwa 3600 Stück Vieh kommen gegen 16700 in der unter ungünstigeren Bodenbedingungen stehenden Kapkolonie. Hier ist also für die europäische Besiedlung noch ein, wenn auch nicht gerade ausgedehntes, so doch ergiebiges Feld, klein freilich auch hier im Verhältnis zu der Gesamtfläche des südafrikanischen englischen Besitzes.

Die günstigsten Bedingungen hat nach dieser Richtung wohl das britische Nordamerika. Freilich scheiden von dem großen über 8 Millionen qkm umfassenden Gebiete der arktische Norden und die großen Waldlandschaften des Innern aus, da die Sommerwärme namentlich im Osten hier zum Reifen der Getreide nicht mehr ausreicht, immerhin bleibt im Gebiete der Seeen und des Lorenzstromes, sowie der südlichen Gebiete im Westen nach Doves Annahme noch eine besiedlungsfähige Fläche von 1,7 Millionen qkm — mehr als das dreifache des Deutschen Reiches — etwa 20 % der Gesamtfläche von Britisch-Nordamerika.

Zusammenfassend kommen wir demnach zu dem Ergebnis, daß zwar das britische Kolonialreich nicht unbeträchtliche Gebiete — wir dürfen sie im ganzen auf etwa 4—4½ Millionen qkm berechnen — besitzt, die europäischer Besiedlung in stärkerem Maße dienen können, daß sie aber doch einen nur sehr kleinen Prozent-

satz im Verhältnis zu der Gesamtfläche sowohl der von klimatischem Standpunkte ansiedlungsfähigen Gebiete als namentlich auch des gesamten britischen Kolonialreiches ausmachen. Ob in dieser Hinsicht das russische Reich in seinem asiatischen Besitz, wenn dieser erst einmal genügend wirtschaftlich erschlossen ist, nicht mindestens gleichwertige Besiedlungsmöglichkeiten bietet, wird die Zukunft lehren müssen. Jedenfalls darf man sagen, daß die wirtschaftliche Bedeutung des britischen Kolonialbesitzes nicht in erster Linie auf seiner Aufnahmefähigkeit der weißen Einwanderung beruht. Immerhin liegt eine große Bedeutung darin, daß England noch auf lange Zeit hinaus die Möglichkeit hätte, die Gesamtheit seiner überschüssigen Volkskraft in seinem eigenen Kolonialreiche unterzubringen; wieviel Volkskraft ist Deutschland allein im 19. Jahrhundert durch die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten verloren gegangen! Und auch politisch fällt dieser Umstand ins Gewicht, falls und solange es dem Mutterlande glückt, das Band so fest um die Kolonien zu schlingen, daß sie die heimische Politik unterstützen.

Was bedeuten nun die Kolonien weltwirtschaftlich durch ihre Eigenproduktion?

Bleiben wir zunächst bei den bisher besprochenen außertropischen Kolonien, so tritt nunmehr Australien erst in seiner vollen Bedeutung hervor; dank seiner riesigen Schafherden ist es der Hauptwolllieferant der ganzen Erde geworden, daneben kommt dann als zweites Produkt noch das Gold in Frage — von der gesamten auf 1281,4 Millionen Mark berechneten Ausfuhr des Jahres 1895 kamen 453,1 Millionen Mark auf Wolle, 263 Millionen Mark auf Gold; also mehr als die Hälfte des Wertes der Gesamtausfuhr entfielen auf diese beiden Handelsartikel. Daneben kommt jetzt auch konserviertes Fleisch, Obst — dieses namentlich aus Tasmania — auch in steigendem Maße Getreide, wobei allerdings die dünne Bevölkerung Australiens mit ihrem geringen Eigenverbrauch in Rechnung zu ziehen ist — in Betracht.

Auch in Südafrika stehen Gold und Wolle unter den Hauptprodukten, nur verschiebt sich hier das Verhältnis stark zu ungunsten der Wolle, und neben das Gold tritt der Diamant. Namentlich seit der Eroberung der Burenrepubliken drängen die Mineralschätze alles andere in den Hintergrund; betrug doch allein der Wert des in Transvaal seit der Entdeckung der ersten Goldminen zutage geförderten Edelmetalls bis 1896 über 1 Milliarde Mark

und $^4/_5$ aller Diamanten, die bislang auf der Erde überhaupt gewonnen sind, stammen aus Südafrika. An Wolle exportierte dagegen beispielsweise die Kapkolonie 1895 nur für etwa 34 Millionen Mark — immerhin kamen auf den Kopf der weißen Bevölkerung in Südafrika 1903 200 Mark vom Werte der Ausfuhr von Erzeugnissen der Viehzucht.

Der Wert des britischen Nordamerika beruht ganz wesentlich auf seinem Waldreichtum, dem gegenüber andere Ausfuhrprodukte der Landwirtschaft wie Getreide und Vieh und der der Jagd — Pelze — immer mehr in den Hintergrund treten; schon jetzt exportiert die Kolonie jährlich für 130—140 Millionen Mark Holz. Die Gefahr, daß hier wie in den Wäldern der Vereinigten Staaten ein Raubbau getrieben werden könnte, ist geringer, weil das in Frage kommende Land sich für den Ackerbau nicht eignet. Und gerade in der drohenden Erschöpfung des Waldreichtums der Vereinigten Staaten liegt die Möglichkeit eines immer stärkeren Holzexports des britischen Nordamerika; nur werden die Engländer dann hier leisten müssen, wozu sie im eignen Lande bisher sich unfähig erwiesen haben: eine rationelle Forstkultur.

Wenn die außertropischen Kolonien in ihrer Produktion im wesentlichen nur eine Ergänzung der Produkte der europäischen Länder — also auch des Mutterlandes — bilden, so sind dagegen die Tropengebiete die Lieferanten solcher Rohprodukte, die den Ländern gemäßigter Zonen fehlen, und dadurch erhält ihr Besitz eine erhöhte Bedeutung. Zwar die Zeiten sind vorüber, wo der Handel mit den geschätzten Gewürzen im Vordergrunde stand und blutige Kämpfe hervorrief: Kaffee und Tee, Reis und Zuckerrohr, Tabak und Baumwolle sind jetzt die Produkte, um die der Handel mit den Tropen in erster Linie sich dreht.

Man pflegt die in tropischen Gebieten liegenden Kolonien als Plantagenkolonien zu bezeichnen, nach der Hauptform, in der hier der Anbau der Nutzpflanzen geschieht. Scheiden wir nun mit Dove als Handelskolonien solche aus, die infolge ihrer Bevölkerungsdichtigkeit und des dadurch bedingten Eigenkonsums als Rohstofflieferanten nur in beschränktem Maße in Frage kommen, so ergibt sich die auf den ersten Blick überraschende Tatsache, daß das gesamte Vorderindien zu dieser letzten Kategorie zu zählen ist. Erklärlich aber wird diese Tatsache, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß schon das obere Gangestal eine für die

herrschende Hitze viel zu geringe Niederschlagsmenge erhält, daß aber auf dem Plateau von Dekan und im Industale schon vielfach Steppen-, ja Wüstencharakter herrscht. Bedenken wir nun, daß in diesem Gebiete mehr als 200 Millionen Bewohner sitzen, so wird es uns erklärlich, wie immer noch die Gefahr der Hungersnot für diese Gegenden das drohende Schreckgespenst ist. Ihr kann überhaupt nur durch eine umfassende künstliche Bewässerung begegnet werden.

Es gehört denn auch das, was die Engländer in dieser Hinsicht in Indien geleistet haben, zu den größten Ruhmestiteln ihrer Kolonialverwaltung; beträgt doch das Kanalnetz Nordindiens mehr als 12000 km; ein Fünftel alles angebauten Landes, ein Gebiet von der Größe Englands und Schottlands, wird dadurch bewässert. Aber daß Vorderindien kein Exportland für Nahrungsmittelprodukte sein kann, ist danach klar. Trotz der 12000 qkm, die mit Zuckerrohr bebaut sind (1900), führt Vorderindien eine jährlich wachsende Menge von Zucker ein, und während die Reisausfuhr aus den vier hinterindischen Haupthäfen (im Durchschnitt von 1898/99) 1712 Millionen kg betrug, lieferten die beiden in Frage kommenden vorderindischen Häfen Kalkutta und Madras nur 70 Millionen kg. Und in steigendem Maße wird auch das dritte Hauptprodukt Indiens, die Baumwolle, im Lande selbst verarbeitet. Von der Gesamtproduktion (1900) von 500 Millionen kg — etwa 15 % der Weltproduktion — kam nur die Hälfte zur Ausfuhr.

Als wichtige Plantagenkolonie kann dagegen, wie aus den oben angegebenen Zahlen der Reisausfuhr zu ersehen ist, das britische Hinterindien betrachtet werden. Hier haben wir in dem regenreichsten Gebiete der Erde die günstigsten Bedingungen für den Anbau tropischer Gewächse, namentlich von Reis, während die wesentlich dünnere Bevölkerung nur einen geringen Prozentsatz dieser Produkte für den Eigenverbrauch bedarf.

Wichtig für das Mutterland ist es natürlich, in den Kolonien den Anbau der Gewächse, soweit Bodenbeschaffenheit und Klima dies möglich machen, zu steigern, deren es selbst bedarf. Von diesem Standpunkte aus hat England beispielsweise an der Steigerung der indischen Baumwollkultur nur geringes Interesse, da deren Qualität der heimischen Industrie nicht genügt, so daß von dem $^2/_3$ der gesamten Weltproduktion darstellenden Bedarf Englands an Rohbaumwolle nur etwa 5 % auf die ostindische

entfallen. Anderseits ist die enorme Steigerung der Teekultur in Ceylon und die Zurückdrängung des Kaffeebaus nur zum Teil durch die Erkrankung der Kaffeepflanzen hervorgerufen, zum größten Teil vielmehr durch den starken Teeverbrauch in England (auf den Kopf der Bevölkerung 2570 gr im Jahre gegen 310 gr Kaffee) bedingt. Ein besonders lehrreiches Beispiel dafür, wie der Bedarf des Mutterlandes auf die Bodenkultur einer Plantagenkolonie einwirkt, bietet die kleine, etwa 1800 qkm große Insel Mauritius östlich von Madagaskar. Hier hat der starke Bedarf Englands an Zucker einen Zuckerrohranbau hervorgerufen, dessen Erträge für das qkm des Flächeninhalts der Insel 60000 kg betrugen und 6 % der gesamten Weltproduktion ausmachten.

Von dem Standpunkte des wirtschaftlichen Wertes erhält nun auch der tropische Besitz Englands in Afrika eine ganz andere Beleuchtung. Politisch betrachtet, fällt es vor allem in die Augen, daß das Schwergewicht der englischen Besitzungen im Osten ruht und England es hier verstanden hat, sich drei wichtige Eingangstore zu sichern; auch im Westen hat es mit den Erwerbungen der Nigerkompagnie ein solches in seine Hand gebracht. Wirtschaftlich aber überwiegt ganz zweifellos der westafrikanische Besitz; in Ostafrika dürfte allein das Ugandaprotektorat eine bedeutendere Zukunft haben, während das eigentliche Britisch-Ostafrika mit seinem steppenartigen Charakter in den tieferen Regionen, den kühleren Gebieten in dem höher gelegenen Teile wenig wirtschaftlichen Nutzen verspricht. Seine Bedeutung liegt denn auch überwiegend auf politischem Gebiete, und wir nehmen wahr, wie die Engländer keine Mühe und Kosten scheuen, um es durch Bahnlinien nach dieser Richtung hin nutzbar zu machen.

Britisch-Zentralafrika könnte vielleicht durch seinen Waldreichtum für das holzarme Südafrika von Bedeutung werden. Wichtig ist dieses Gebiet aber vor allem, weil es den besten natürlichen Zugang zu dem ostafrikanischen Hochland in dem Wasserwege des Sambesi-Nyassa bietet.

Den westafrikanischen Kolonien sichert dagegen schon ihr Reichtum an Ölpalmen und Kautschukpflanzen eine bedeutende wirtschaftliche Zukunft. Führte doch allein der Hafen Lagos 1895 für $10\frac{1}{2}$ Millionen Mark Erzeugnisse der Ölpalme aus; der Kautschukproduktion aber kommt der steigende Bedarf der europäischen Industrie auf den Gebieten der Elektrotechnik, der Fahrräder und Automobile sehr zu statten, durch den der Preis der

Tonne Kautschuk in Lagos sich von 1895 bis 1897 von 2130 auf 3230 Mark steigerte.

Wenn man die wirtschaftliche Bedeutung des gesamten britischen Kolonialreiches, aus der wir nur einige markante Punkte herausheben konnten, überschaut, so tritt gerade hier die Überlegenheit der Kolonialpolitik der Engländer vor der anderer Nationen besonders klar hervor. Die Briten hat ihre lange Kolonialgeschichte gelehrt, daß jedes auch noch so große Opfer, das entweder der Sicherung der Machtstellung für die Beherrschung des Handels oder der wirtschaftlichen Hebung, wo die Natur des Landes eine solche möglich macht, gebracht wird, so unproduktiv es zunächst erscheinen mag, sich ganz sicher einmal rentieren muß. Nach dieser Überzeugung handeln sie und stecken Millionen und Milliarden in kostspielige Bahnbauten, Bewässerungsanlagen, Häfen und Kanäle. Hier bewährt sich gerade die Seite ihres Nationalcharakters glänzend, daß ihm Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit fremd sind; ein großer, kühner Zug tritt namentlich seit dem letzten Menschenalter uns überall entgegen, dem gegenüber Fehler und Verfehlungen an einzelnen Punkten nicht ins Gewicht fallen.

Wenn das britische Kolonialreich mit seiner enormen Produktionsfähigkeit selbstverständlich auf dem Weltmarkt im allgemeinen eine höchst bedeutsame Rolle spielt, so ist es doch auch im besonderen für die Versorgung Englands von der größten Bedeutung. Es mag den Engländer wohl mit Stolz erfüllen, daß britische Besitzungen aller Zonen ihm seine Lebensbedürfnisse zuführen; liefern ihm seine Kolonien doch nicht nur Tee und Kaffee, Reis und Gewürze, Zucker und Tabak, sondern auch Butter, Fleisch, Obst und Gemüse. Perlen, Diamanten und Gold spenden ihm Indien, Australien und Afrika; in seinen Fabriken wird die Wolle der Viehzüchter Australiens und Afrikas verarbeitet, die Baumwolle aus den Tropengebieten Asiens und Afrikas.

Es würde den Rahmen unserer Aufgabe überschreiten, wollten wir im einzelnen verfolgen, wie weit jede Kolonie an dieser Versorgung des Mutterlandes beteiligt ist, manche, wie die Kapkolonie, liefern noch überwiegend nur an das Mutterland, während bei anderen, wie wir das bei der ostindischen Baumwollproduktion sahen, der englische Markt nur noch wenig in Frage kommt. Für das Jahr 1904 berechnet man den Wert der Einfuhr aus den Kolonien nach England auf 2400 Millionen Mark, etwa $^1/_5$ des Wertes der gesamten britischen Einfuhr.

Aber nicht nur in der Produktion der Kolonien liegt ihr wirtschaftlicher Wert, sondern auch in ihrer Importfähigkeit; und gerade diese Frage ist bei der Stellung der Industrie Englands, dem Umfange seines Handels von der größten Bedeutung. Im Jahre 1904 belief sich der Wert der Gesamtausfuhr Großbritanniens (unter Abrechnung des Edelmetallverkehrs) auf 6134 Millionen Mark, davon entfielen auf Ausfuhr nach den britischen Kolonien 2283,5 Millionen, also mehr als $^1/_3$ des Wertes der gesamten Ausfuhr, während auf die vier nächst bedeutenden Ausfuhrgebiete Deutschland (512), Vereinigte Staaten (413), Frankreich (311), Argentinien (221) zusammen nur 1457 Millionen entfielen (nach Nauticus 1906).

Im einzelnen stellt sich das Verhältnis der Kolonien zum Mutterlande als Abnehmer von diesen Produkten sehr verschieden; von der größten Bedeutung ist auch hier wieder Indien, das 1901/02 dem Mutterlande allein für 860 Millionen Mark abnahm, also mehr als Deutschland und Frankreich zusammen. Hier in Indien hat England fast noch eine monopolartige Stellung, denn in dem obengenannten Jahre bezog Indien von andern Ländern nur für 128 Millionen Mark. Auch Südafrika wird noch überwiegend von England versorgt, während in Australien die Konkurrenz der Vereinigten Staaten und Deutschlands schon recht beträchtlich ist.

Wenn uns im britischen Kolonialbesitz die Weltmachtstellung Englands auch besonders sinnenfällig vor die Augen tritt, so ist sie doch nur deren eine Seite, ihre zweite Seite stellt sich uns dar als Handelsmacht. Die Stellung Englands als Handelsmacht beruht zunächst auf seiner eigenen Produktion. Wir haben früher deren Entwicklung bis zum Beginn des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts betrachtet und wollen hier nur an einigen Hauptdaten ihre weitere Steigerung und heutige Bedeutung für den Weltmarkt beleuchten. Zunächst haben die beiden Hauptrohprodukte eine weitere bedeutende Steigerung erfahren; die Gesamtförderung von Kohlen betrug 1904 236,1 Millionen t im Werte von 1677 Millionen Mark (Neuse S. 14); sie hat sich also seit 1866 wiederum mehr als verdoppelt und beträgt trotz der inzwischen stark gewachsenen Produktion anderer Länder wie der Vereinigten Staaten und Deutschlands immer noch mehr als $^1/_4$ der gesamten Weltproduktion.

An Roheisen produzierte England 1903 9,3 Millionen t, hat also seit 1860 seine Produktion nahezu verdreifacht, ist aber

hier schon von den Vereinigten Staaten mit 18,3 Millionen t und Deutschland (mit Luxemburg) mit 10 Millionen t geschlagen.

In der Industrie marschiert England noch immer an erster Stelle im Schiffbau, es war 1904 am gesamten Schiffbau der Erde mit 63 % beteiligt: von 1643 Schiffen mit 1987935 t, die in diesem Jahre auf der ganzen Erde gebaut wurden, entfielen auf englische Werften 712 Schiffe mit 1209162 t. England ist noch heute der einzige Staat, der im Schiffbau sich völlig selbst versorgt, während es für ausländische Rechnung 1904 außerdem noch 148875 t baute, deren Wert 85 Millionen Mark betrug. Hat auch in der Verarbeitung des Eisens und Stahls England schon den ersten Platz verloren, so hat seine Ausfuhr auf diesen Gebieten immerhin noch einen Wert von 600 Millionen Mark.

Hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Export steht die Textilindustrie noch immer an erster Stelle — 1904 exportierte England für 1498 Millionen Mark Baumwollwaren, für 394 Millionen Wollwaren; von dem 7420,5 Millionen Mark betragenden Werte der Gesamtausfuhr kamen auf Fabrikate der Textilindustrie ungefähr $\frac{1}{3}$. Seit 1870 hat England den Wert seiner Ausfuhr von 4880 Millionen Mark auf 7420 Millionen Mark gesteigert, und es zeigt sich mit Ausnahme der Jahre des südafrikanischen Krieges ein zwar nicht mehr sehr rascher, aber doch stetiger Aufstieg. Gewaltig ist dem gegenüber freilich auch die Einfuhr gestiegen, deren Wert 1904 sich auf 11,02 Milliarden Mark belief. Trotz dieses starken Überschusses der Einfuhr ist Englands Handelsbilanz keineswegs ungünstig, denn diesem stehen die sog. „unsichtbaren Exporte" gegenüber, die diesen Überschuß bei weitem überwiegen. So berechnet man allein den Reingewinn an Seefrachten auf 1800 Millionen Mark, ferner etwa ebensoviel von Zinsen für Dividenden und Kapitalanlagen in dem Auslande. Dazu kommen die Handelsgewinne im Börsen und Bankwesen, die man auf etwa 1700 Millionen Mark schätzt; diese drei Posten würden also allein schon genügen, den Überschuß der Einfuhr zu decken. Es kommen aber noch andere bedeutende Einnahmen dazu, die nicht so sicher zu schätzen sind, wie die Handelsgewinne der im Auslande tätigen Kaufleute, ferner die großen Pensionen, die Indien zu zahlen hat. Nach alledem ist anzunehmen, daß England, dessen Einkommen aus dem Auslande

sich seit 1865 verneunfacht hat, alljährlich noch bedeutende Kapitalien im Ausland anlegt.

Auf der enormen Einfuhr Englands beruht aber auch mit seine bedeutende Stellung — sie beweist seine überlegene Kaufkraft — kann man doch sagen, daß England „der beste Kunde im Welthandel" ist (Peters).

Wenn hinsichtlich des Wertes der Ausfuhr die Vereinigten Staaten von Nordamerika und auch Deutschland England schon sehr nahe gerückt sind (nach Nauticus für 1904/5 6732, 6378, 5841 Millionen Mark) und seine Weltmachtstellung in dieser Hinsicht also bedroht erscheint, so überragt England zur See bisher noch weithin alle Nationen der Erde.

1905 besaß es 50 % der gesamten Welthandelsflotte; im weiten Abstande folgen Deutschland mit 10 %, die Vereinigten Staaten mit 9 %, bei Norwegen und Frankreich sinkt es schon auf 4 %. Interessant ist hier die Steigerung, die seit 1870 eingetreten ist, also seitdem der Suezkanal seine Wirkung geltend machen konnte. In diesem Zeitraum hat sich die englische Handelsflotte von 7149134 t auf 17009720 t gesteigert, während noch heute der Tonsgehalt der deutschen Handelsflotte (3564798 t) nur etwa halbsoviel beträgt als der der englischen vor 35 Jahren.

Diese Steigerung der Flotte entfällt nun vor allen Dingen auf die Dampferflotte, die in dem Jahrzehnt von 1894—1904 sich von 9262 Dampfern mit 9705585 t auf 10371 mit 14346629 t hob. Der Umstand, daß der Suezkanal vorwiegend nur für Dampfer in Frage kommt, spielt dabei eine große Rolle. Der Bestand der englischen Seglerflotte ist dagegen in demselben Zeitraum um etwa 50 % gesunken.

Entsprechend seiner Handelsflotte ist denn auch der Anteil Englands am Weltfrachtverkehr; noch jetzt besorgt es etwa $^2/_3$ des gesamten transozeanischen Frachtverkehrs. Mit mehr als 50 % des gesamten Außenseeverkehrs war es 1903 vertreten: in England selbst (65,5 %), in Portugal (51,3 %), in den Vereinigten Staaten (51,3 %), Uruguay (54,8 %). In den britischen Kolonien steigert sich der Prozentsatz bis auf 87 % (Kapland), beträgt aber überall über 60 %; selbst im Außenverkehr Deutschlands betrug der Anteil der britischen Flagge 1903 noch 22,6 %. Scharf tritt auch die überragende Stellung Englands im Verkehr einer der wichtigsten Welthandelsverbindungen, des Suezkanals,

hervor; 1904 betrug der Tonsgehalt der englischen Schiffe, die den Kanal passiert hatten, 8833929, 65,9 % des gesamten Verkehrs; erst in weitem Abstand kommt als zweitstärkst beteiligte Macht Deutschland mit 1969561 t.

Dieser Stellung der Schiffahrt Englands im Welthandel entspricht endlich auch die Bedeutung der britischen Häfen. Nach Peters liefen 1902 in englischen Häfen 365996 Schiffe mit einem Tonsgehalt von 109,16 Millionen t ein, 360829 Schiffe mit einem Tonsgehalt von 108,1 Millionen t aus.

Als Königin des Schiffsverkehrs steht noch immer London obenan, das seine Bedeutung vor allem dem Einfuhr- und Durchgangsverkehr verdankt. Abgesehen von dem hier nicht unerheblichen Binnenschiffahrtsverkehr betrug für 1903 die Schiffsbewegung für den Londoner Hafen 20259 Schiffe mit 19063629 t.

Mit dem steigenden Umfange seines Kolonialbesitzes, seiner Handelsflotte und seines Welthandels erwuchs für England die Notwendigkeit einer steten Steigerung seiner Kriegsmacht zur See. Natürlich sind die günstigen Zeiten nach den Napoleonischen Kriegen, wo England der einzige Staat mit einer nennenswerten Kriegsflotte war, längst vorüber; diesseits wie jenseits des Ozeans haben die handeltreibenden Nationen die Notwendigkeit eines starken Schutzes ihrer Interessen zur See erkannt. Aber machtvoll steht auch hier England noch immer über allen Nationen. Stellt sich hier das Verhältnis auch nicht so günstig wie bei der Handelsflotte, so ist die Stärke seiner Flotte doch noch nahezu so groß wie die Frankreichs, Deutschlands und der Vereinigten Staaten zusammen. England wird 1906 zur Verfügung haben (nach Nauticus 1906) 56 Linienschiffe mit einem Deplacement von 775024 t, 28 Panzerkreuzer mit 323690 t, 77 geschützte Kreuzer mit 430246 t, im ganzen 161 Schiffe, außerdem 200 Torpedofahrzeuge.

Dem gegenüber besitzen die drei genannten Mächte 63 Linienschiffe mit 689100 t Deplacement, 34 Panzerkreuzer mit 328691 t, 70 geschützte Kreuzer mit 274879 t und 441 Torpedoboote. Im Deplacement seiner Linienschiffe ist also England diesen drei Mächten zusammen noch überlegen, in der Zahl wie im Deplacement bei den geschützten Kreuzern, während bei den Panzerkreuzern in Zahl um 6, im Deplacement dagegen nur um ein Geringes die drei Mächte voranstehen; nur in der Torpedoflottille übertreffen die drei Mächte England um 125 %.

Diese gewaltige Flottenmacht ist nun planvoll über alle Weltmeere verteilt, wofür England 45 Flottenstützpunkte in seinem Weltreich zur Verfügung stehen. Gerade hier tritt erst die vierte Gruppe der englischen Besitzungen in ihrer rechten Bedeutung hervor, jene, die weder als Ansiedlungskolonien noch als Plantagen- oder Handelskolonien wegen ihres geringen Umfanges nennenswert in Frage kommen, die man zusammenfassend als Stationen zu bezeichnen pflegt. Ihr Wert ist ein zwiefacher. Entweder kommen sie als Kohlenstationen in Betracht, oder sie beherrschen wichtige Punkte der großen Handels- und Verkehrsstraßen. Nach beiden Richtungen hin ist die Kette englischer Stationen einzigartig. Als Kohlenstationen kommen natürlich alle wichtigeren Hafenplätze in den Kolonien in Frage; in dieser Hinsicht ist ja der ganze Weltverkehr zur See von England geradezu abhängig; als England während des russisch-japanischen Krieges den russischen Kriegsschiffen während ihrer Fahrt nach den ostasiatischen Gewässern in seinen Häfen Kohle einzunehmen verweigerte, war es der russischen Flotte bekanntlich nur unter den größten Schwierigkeiten möglich, überhaupt nach Ostasien zu gelangen. Es ist dieser Besitz einer engen Kette von Kohlenstationen also ein sehr gewichtiger Faktor in Englands Weltmachtstellnng. Deutlicher kommt sie allerdings noch zum Ausdruck in der Beherrschung der wichtigsten Meeresstraßen. Gibraltar am Eingang des Mittelmeeres, Malta an der Stelle seiner engsten Einschnürung; die Beherrschung des Suezkanals durch die militärische Besetzung Ägyptens — außerdem ist der englische Staat auch noch der Hauptinhaber der Kanalaktien — Aden und Perim am Südausgang des Roten Meeres, dazu noch die vorgelagerte Insel Sokotra, endlich an dem östlichen Ausgangstor des Indischen Ozeans die Straits Settlements und Singapore: das sind die Punkte, durch die England eine der Hochstraßen der Weltverkehrs in seiner Hand hat.

In der Tat, ein großes und machtvolles Bild, dieses Länder und Heere beherrschende Albion, dessen Handelsschiffe den größten Teil des Weltseehandels auf ihren Rücken tragen, sicher unter dem Schutze ihrer Kriegsmarine, die in allen Weltmeeren der englischen Herrschaft Achtung und Anerkennung verschafft.

Und doch ist damit Englands Weltmachtstellung nicht erschöpft, denn Weltmacht ist nicht am letzten Geldmacht; erst die auch auf diesem Gebiete alles überragende Stellung Großbritanniens bildet den Schlußstein in dem machtvollen Bau seiner

Weltstellung. Bei dem stetig wachsenden Kapital, das von England in auswärtigen Werten angelegt wird, gewinnt der Erwerb aus Zinsgewinn, der Erwerb aus dem Handel mit diesen Werten, das gesamte Börsenspiel eine immer größere Bedeutung; mehr und mehr tritt dagegen der Gewinn aus den Zweigen der Erwerbstätigkeit, die England groß gemacht haben, aus Handel und Industrie, in den Hintergrund. Wurde doch schon 1899 berechnet, daß der Reingewinn aus dem Handelsumsatz von 24 Milliarden Mark sich nur auf 360 Millionen Mark stelle, während das Zinseinkommen vom Auslande die dagegen riesige Ziffer von nahezu 2 Milliarden Mark ausmachte. So scheint sich in England allmählich der Übergang vom Handels- und Industriestaat zum Gläubigerstaat zu vollziehen. Mehr und mehr ist die Londoner Börse der gewaltige Mittelpunkt des Kapitalaustausches der ganzen Welt geworden; die Fondsbörse in Throgmorton Street, die Stock Exchange, ist die Zentralstelle, der von den Banken die stets wachsenden Depositen der Nationen zufließen. Ihren Jahresumsatz berechnete man schon vor einigen Jahren auf 60 Milliarden Mark.

In enger Beziehung steht diese Geldmacht natürlich zu der politischen Macht Englands; man leiht vor allem solchen Staaten, mit denen England verbündet ist, oder auf die es einen starken politischen Einfluß hat oder gewinnen will, wie Ägypten, China, Südamerika, Japan, oder man legt das Kapital in Werten an, die wiederum in engem Zusammenhange mit Englands Weltmachtstellung stehen, also namentlich in kolonialen Werten, Eisenbahnen und Minenpapieren.

So scheint in diesem Weltmachtorganismus alles ineinander zu greifen, um seine Stellung unantastbar zu machen, ihm seinen dauernden Bestand zu garantieren. Aber doch wäre es verkehrt, diesen stolzen Bau, der sich von weitem so festgefügt und uneinnehmbar darstellt, nicht einmal näher daraufhin ins Auge zu fassen, ob wir nicht doch in ihm bei schärferem Hinsehen bröckelndes Gestein wahrnehmen können, die ersten Anzeichen einer beginnenden Zersetzung.

Schluß.

Die Zukunft des britischen Weltreiches. Der Imperialismus.

Als der Freihandel in England seine größten Triumphe feierte, da mochte er wähnen, daß die Hoffnungen, auf die er seine Lehren basierte, sich ihrer Erfüllung näherten: alle Welt lieferte England seine Rohstoffe, und ihm selbst war von der Natur, so schien es, die Rolle angewiesen, diese Rohstoffe zu verarbeiten, sei es zu menschlicher Arbeitskraft, soweit diese Rohstoffe der Ernährung dienten, sei es zu Erzeugnissen der Industrie, mit denen es dann wieder die andern Völker versorgte. Heute ist dieses glänzende Zukunftsbild längst zerstört; mit ernster Sorge denken seit Jahren zahlreiche Engländer vor allem an die Zukunft des englischen Industriestaates.

Es erwies sich zunächst als Irrtum, daß dem Beispiele Englands auch die andern Nationen folgen würden; statt dessen setzte bei einer Reihe von ihnen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine entschiedene schutzzöllnerische Bewegung ein, deren industrielle Seite den Zweck verfolgte, die heimische Produktion zu stärken durch den Schutz gegen auswärtige Konkurrenz. Bedeutete schon diese Schutzzollpolitik eine Erschwerung für den Absatz der englischen Industrie, so drohte ihr eine noch größere Gefahr, als die erstarkende Industrie anderer Länder zum Angriff überging, sich selbst fremde Märkte zu erwerben suchte. Zwei junge Riesen vor allem waren es, die als stattliche Bewerber auf dem Weltmarkte erschienen: Die Vereinigten Staaten von Nordamerika und das Deutsche Reich. Bei jenen war diese Entwicklung seit langem verbreitet, bei diesem trat nach der politischen Einigung eine beispiellos rasche Entwicklung ein.

So mußte man in England erleben, daß an mehr als einem Punkte, da, wo es bislang fast das Handelsmonopol gehabt hatte, sich diese beiden Konkurrenten einnisteten; nicht nur in fremden Ländern, auch im britischen Kolonialgebiete, ja daß sie schließlich in England selbst als Konkurrenten auf dem Plan erschienen. Und es waren nicht etwa nebensächliche Industrieen, auf denen diese Erscheinung eintrat, sondern gerade die wichtigsten: die Maschinen-, Eisen- und Stahlindustrie. Nahmen noch vor

30 Jahren Industrieerzeugnisse bei der Ausfuhr Deutschlands nach England nur eine untergeordnete Rolle ein, soweit sie nicht, wie der Zucker, der Ernährung dienten, so finden wir heute (1904) schon unter der auf 678 Millionen Mark sich belaufenden deutschen Einfuhr nach England Eisen und Eisenwaren im Werte von 34 Millionen Mark, Baumwoll- und Wollen für 49 Millionen, Chemikalien und Farben für 23 Millionen (nach Neuse, S. 28). Und in ähnlicher Weise versorgt die amerikanische Stahl- und Maschinenindustrie schon einen Teil des englischen Marktes. Während England auf dem Gebiete des Schiffbaus und der Textilindustrie immerhin noch die führende Stellung behauptet, hat sie diese in der Eisen- und Stahlproduktion schon an Amerika und Deutschland abtreten müssen. Am stärksten zeigt sich der Umschwung in dem Verhältnis zu den Vereinigten Staaten; 1873 produzierte Großbritannien 653000 t Stahl, die Vereinigten Staaten nur 198796; 1899 Großbritannien 5 Millionen t, die Vereinigten Staaten 10639857 (Carnegie, S. 223). Und während England 1903 8,8 Millionen t Eisen und 5 Millionen t Stahl produzierte, wurde es auch von Deutschland mit 9,8 Millionen t Eisen und 8,7 Millionen t Stahl geschlagen.

In der chemischen Industrie hat Deutschland schon längst die Führung übernommen; mit den Vereinigten Staaten zusammen die in der elektrischen. Und wenn auch Englands Welthandel in absoluten Zahlenwerten sich noch von Jahr zu Jahr hebt, so ist doch zweifellos seine relative Stellung im Welthandel zurückgegangen, denn während der Export Englands in dem Zeitraum von 1884—1904 nur um 23 % zugenommen hat, ist der Deutschlands in demselben Zeitraum um 54 %, der der Vereinigten Staaten gar um 76 % gestiegen; diese haben auch schon absolut England geschlagen, denn ihr Export betrug im Mittel von 1900—1904 5846 Millionen Mark, der Englands nur 5784 Millionen Mark, bereits ist auch Deutschland mit seiner Ausfuhrziffer aus dieser Periode (4792 Millionen Mark) stark an die Ausfuhrziffer Englands aus dem Zeitraum 1880—1884 (4866 Millionen Mark) herangerückt. Das sind Tatsachen, wohl geeignet, den Engländern ernste Sorge zu bereiten, zumal sie sich nicht verhehlen können, daß die beiden hauptkonkurrierenden Nationen durch die modernere Art der Arbeit — Anwendung des basischen Verfahrens, des Siemens-Martinofen in der Eisen- und Stahlindustrie, Verwendung der elektrischen Kraft — oder durch

die wissenschaftlichere Art, wie in der chemischen Industrie Deutschlands, ihre Erfolge erringen.

Auch an dem Himmel seines Kolonialreiches sieht England mancherlei bedrohliche Wolken aufsteigen. Einmal muß es erleben, wie seine beiden größten Siedlungskolonien, Nordamerika und Australien, zu einem energischen Schutzzollsystem übergegangen sind, das sich namentlich in Australien direkt gegen die Einfuhr aus England richtet, und wie auch in Indien, das bisher das größte Freihandelsgebiet war, solche Gelüste sich regen, hier stark beeinflußt durch eine erwachende nationalistische Tendenz. Weitere Sorgen bereitet den Engländern die starke Einwanderung aus den Vereinigten Staaten nach Britisch-Nordamerika, durch die eine allmähliche Annäherung der beiden Staatsgebiete vorbereitet werden könnte, die naturgemäß mit ihrer politischen Vereinigung enden müßte.

In Australien sieht man dagegen mit Besorgnis das Abflauen der Einwanderung, zum Teil verursacht durch die Abneigung der dort herrschenden „Arbeiteraristokratie" gegen europäische Zuwanderung, von der man Lohndrücken fürchtet. Da auch die Bevölkerungszunahme durch Geburten verschwindend gering ist, so erwächst aus der Einwanderung durch die gelbe Rasse eine starke Gefahr für die Zukunft dieses Kontinents. Und in Südafrika endlich bereitet das Afrikandertum, das durch Einverleibung der Burenrepubliken eine nicht unerhebliche Stärkung erfahren hat, den britischen Staatsmännern lebhaftes Unbehagen.

Selbst seiner Stellung zur See sieht England für die Zukunft Gefahren erwachsen. Noch freilich fühlt es sich stark genug, nach der sog. „Norm der zwei Mächte" seine Flotte zum mindesten auf der Höhe der beiden nächstfolgenden Seemächte zu erhalten. Aber sorgenvolle Politiker berechnen, daß bei der rascher wachsenden Volkszahl in Deutschland und den Vereinigten Staaten (heute ist das Verhältnis etwa: England 54, Deutschland 61, Vereinigte Staaten 73) England schließlich aus Mangel an dem nötigen Menschenmaterial diese Norm nicht mehr würde aufrecht erhalten können, so daß es der Kombination der zwei folgenden Seemächte weichen müßte. Wenig ermutigend war auch das Ergebnis der vorjährigen Flottenmanöver, die das überraschende Ergebnis zu Tage gefördert haben sollen, daß es der an Englands Küste stationierten Flotte nicht gelungen ist, eine im Atlantischen Ozean befindliche feindliche Flotte daran zu hindern, etwa 60 englische

Handelsschiffe zu kapern. Diese Möglichkeit aber würde England im Ernstfalle vor die Gefahr einer Hungersnot stellen, und es könnte diese Erwägung vielleicht der erste Anlaß dazu sein, daß England seine bisher hartnäckig verweigerte Zustimmung zu einem umfassenden Schutze des Privateigentums zur See im Kriegsfalle gäbe.

Sehr unzureichend erscheint einsichtigen Engländern namentlich aber der Zustand des auf Werbung beruhenden englischen Landheeres, und seit dem südafrikanischen Kriege, wo dessen Mängel ja am schärfsten zutage traten, will die Frage nach einer anderen Wehrverfassung denn auch nicht zur Ruhe kommen.

All diese Umstände haben das so stolze und selbstsichere England in der letzten Zeit beunruhigt und eine gewisse nervöse Stimmung erzeugt, die sich ja bekanntlich vorzugsweise gegen Deutschland richtet. Logischer Weise müßte freilich England in erster Linie seine sorgenvollen Blicke über den Ozean nach den Vereinigten Staaten werfen; aber die Stimmen derer, die auf die von dort drohende Gefahr als die größte hinweisen, sind noch vereinzelt. Man fühlt sich mit den Amerikanern doch durch engere gemeinsame Bande der Abstammung und Sprache verknüpft; die Vereinigten Staaten sind vielen Engländern doch immer noch das, wenn auch längst selbständig gewordene Kind — gibt es doch Vertreter einer allangelsächsischen Politik, die auf eine Vereinigung der beiden großen angelsächsischen Riesenreiche in irgendeiner Form hoffen. Deutschland dagegen, dem man noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts so gern den Ruhm ließ, das Volk der Denker und Dichter zu sein, erscheint zahlreichen Engländern, seit es zu einer politischen und wirtschaftlichen Macht ersten Ranges geworden ist, als ein aufdringlicher Emporkömmling, dem man auch auf politischem Gebiete aggressive Tendenzen unterschieben, ihn als europäischen Störenfried hinstellen möchte Indessen scheint sich erfreulicherweise doch ein allmählicher Umschwung in besseren Kreisen der englischen Bevölkerung vorzubereiten; die Tatsache, daß wir den Engländern unbequem sind, wird natürlich noch auf lange hinaus bestehen bleiben.

Unter dem Eindrucke all dieser Tatsachen und Erscheinungen auf wirtschaftlichem, kolonialem und machtpolitischem Gebiete ist aber in England eine starke Strömung entstanden, der Überzeugung entsprungen, daß Englands Weltmachtstellung für die Zukunft ernstlich gefährdet sei, wenn es nicht gelinge, sie auf eine festere

Basis zu stellen, durch die sie auch die Gefahren überwinden könne, die ihr jetzt auf den wichtigsten Lebensgebieten von anderen Staaten drohen.

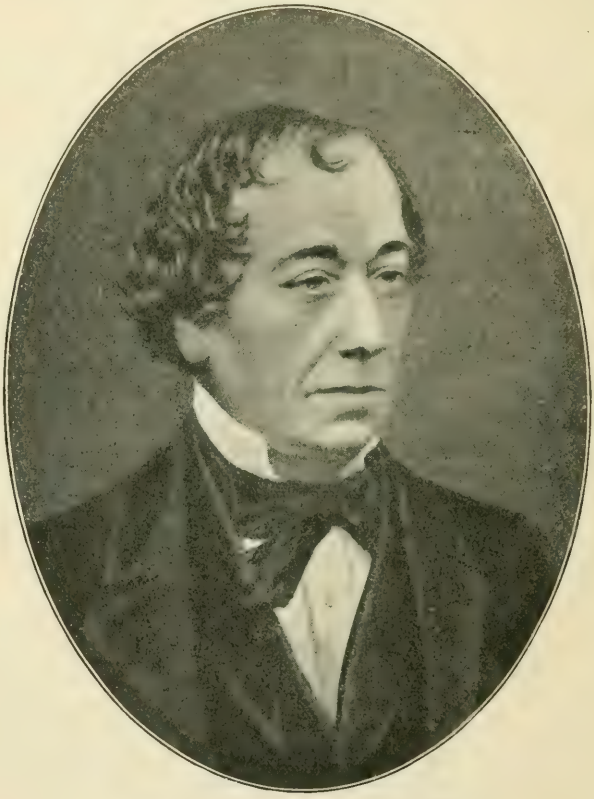

Abb. 19. Disraeli Lord Beaconsfield.

Es ist der britische Imperialismus, der diese Anschauungen vertritt. Er will die Schaffung eines „größeren Britanniens" und zwar in erster Linie durch einen unauflöslichen, festen Zusammenschluß des englischen Kolonialreiches mit dem Mutterlande. In

diesem Imperialismus treten neben idealen auch stark reale Wünsche und Absichten hervor. Dem mehr ideal gerichteten Imperialismus kommt es vor allen Dingen darauf an, die Zukunft des angelsächsischen Geistes zu sichern. Er geht zurück auf Carlyle; in ihm lebt etwas von dem puritanischen Glauben an die Weltmission des Angelsachsentums, die nur zu erfüllen ist, wenn die gleiche Abstammung, Sprache und Sitte auch wirklich ein festes äußeres Band um die angelsächsische Welt zu schlingen vermögen. Realer gerichtet denkt der moderne Imperialismus mehr an die Aufrechterhaltung der politischen und wirtschaftlichen Machtstellung Großbritanniens. Aber auch er appelliert an Ideale, wenn er für die Verwirklichung des Gedankens eines größeren Britanniens nicht unbeträchtliche Opfer verlangt. Als Staatsmann stellte sich Disraeli (Abb. 19) zuerst in den Dienst des imperialistischen Gedankens und verlieh ihm Ausdruck durch die Erhebung Indiens zum Kaiserreich; in weiteren Kreisen wurde durch die 1884 von Forster begründete „Imperial Federation League" für deren Ideen Propaganda gemacht. Mit eindringender Schärfe und Weite des Blickes hat dann Seeley in seinem Buche „Expansion of England" sich zum Wortführer des Imperialismus gemacht. Vor allem hat dann Chamberlain seine ganze politische Tätigkeit dem Imperialismus gewidmet. Er hielt den starren Vertretern des Freihandels am 8. Juli 1904 entgegen, daß es doch noch etwas Größeres gebe, als die Steigerung des Geldumsatzes und der Einkommensteuer. Und in Liverpool sagte er am 28. Okt. 1903: „Wir sind alt, mit Ehren und Lasten beladen. Unsere Zukunft kann nicht an die Größe unserer Vergangenheit heranreichen. Aber das Reich ist jung, und in diesem Reiche können wir eine Zukunft finden, größer als irgend etwas, auf das wir zurückblicken." (Schulze-Gaevernitz S. 168).

Der Gedankengang der Imperialisten ist im wesentlichen der, daß England bisher so gut wie völlig den Schutz der Kolonien übernommen hat, und daß diese dafür sich enger an das Mutterland anschließen sollen zu gemeinsamer Abwehr politischer und wirtschaftlicher Gefahren. Dem ersten Zwecke soll entweder eine stärkere Heranziehung der Kolonien zu den Lasten der englischen Kriegsflotte dienen — bislang beträgt die Gesamtleistung der Kolonien auf diesem Gebiete nämlich nur 1 % von Englands Flottenausgaben. Oder man will eigene Kolonialflotten bilden, deren Führung im Kriegsfalle natürlich England zufallen würde.

Auch eine Reichswehr wird geplant etwa in Weiterbildung der Ansätze, die die Hilfe der Kolonien während des südafrikanischen Krieges herbeigeführt hatte.

Auf wirtschaftlichem Gebiete war Chamberlains ursprünglicher Plan, daß das größere Britannien unter sich ein vollkommenes Freihandelsgebiet bilden solle, während man sich nach außen mit Schutzzollschranken umgeben wollte. Da diese Idee bei den starken schutzzöllnerischen Neigungen der Kolonien sich als undurchführbar erwies, beschränkte man diesen Plan in der sog. „Finanzreform" dahin, daß England und die Kolonien sich Vorzugstarife gewähren sollten. Auch eine engere politische Vereinigung in einem allbritischen Parlament wurde geplant; aber auch hier mußte man sich zunächst mit dem bescheidenen Ziel kolonialer Konferenzen, deren tatsächlich schon mehrere stattgefunden haben, begnügen.

Da diese ganze imperialistische Politik in erster Linie eine starke Abwendung vom Freihandel bedeuten würde, so wird sie natürlich auch von dort aus auf das heftigste bekämpft, und dieser Opposition hat Chamberlain ja auch weichen müssen.

Noch wogt der Kampf hin und her — werden die Imperialisten siegen? Vorläufig scheinen seine Aussichten noch nicht allzugünstig, denn zu stark ist nicht nur die Strömung im eigenen Lande dagegen, auch in den Kolonien fürchtet man den Verlust an Selbständigkeit vorläufig noch mehr als man die Vorteile anerkennt*).

Billig mag man auch bezweifeln, ob die Durchführung des Imperialismus in seinen letzten Konsequenzen im Interesse der Weltwirtschaft durchführbar ist. Er schüfe ein so gewaltiges in sich abgeschlossenes Macht- und Wirtschaftsgebiet, daß er voraussichtlich zu schweren wirtschaftlichen Krisen führen würde, die nur durch entschlossenes Zusammengehen der geschädigten Nationen zu beseitigen wären, also doch wieder auf eine Zersprengung dieses größeren Britanniens hinauslaufen würden.

Solche Krisen fürchten aber vor allem auch die Englands Geldmarkt und Kapitalkraft darstellenden Kreise; auch aus ihnen erwachsen daher dem Imperialismus Gegner.

---

*) Die gerade während des Druckes dieser Arbeit tagende jüngste Kolonialkonferenz hat die obigen Sätze im wesentlichen auch wieder bestätigt. Das überwiegend negative Ergebnis hat denn auch unter englischen Politikern eine starke Verstimmung, ja teilweise sogar Erbitterung über die kühle, ablehnende Haltung der Vertreter der Kolonien hervorgerufen.

Ob unter allen diesen Umständen dem britischen Weltreich eine längere Dauer beschieden sein wird als einst dem römischen — wer vermöchte das zu sagen?

Manche wollen Spuren beginnenden Niedergangs vor allem auch in einer kapitalistischen Erschlaffung des angelsächsischen Nationalcharakters sehen, wie er sich ausdrückt in der Steigerung des Luxus, der zunehmenden Unlust zu straffer Arbeit, dem Überhandnehmen des Sports, des Spiels und der Wetten, welche letztere man geradezu schon als Nationallaster, das alle Schichten durchdringt, bezeichnen kann.

„Wo der Sport in den Mittelpunkt des Lebens aufrückt, ist er kulturfeindlich" (Schulze-Gaevernitz). Und Carnegie, einer der Self-made-men der amerikanischen Industriewelt, ist der festen Überzeugung, daß dem Amerikanertum die Zukunft gehöre, weil in ihm sich die richtige Mischung von angelsächsischer Zähigkeit und Energie mit deutscher Gründlichkeit, deutschem Fleiß und deutschem Wissen vollzogen habe.

Wohl sehen wir am Horizonte dunkle Wolken sich ballen, und nicht ohne ernste Gedanken um unseres eigenen Vaterlandes Zukunft können wir unsere Blicke auf das englische Weltreich richten. Hoffen wir, daß gesunder Sinn hüben und drüben der Welt das Schauspiel eines Riesenkampfes erspare, der, wie er auch immer ausfallen möge, eine Unsumme von Kulturwerten vernichten und zu einer Schädigung der friedlichen Ausbreitungskraft der germanischen Rasse führen müßte. Jedenfalls aber dürfen wir uns durch solche Gedanken und Empfindungen den Blick nicht trüben lassen für das Große, das uns in der geschichtlichen Entwicklung wie in dem gegenwärtigen Zustande des britischen Weltreichs entgegentritt.

Über all' den Gegensätzen der Gegenwart, all' dem Hoffen und Sorgen der Zukunft aber sollten wir alle, Engländer, Deutsche wie Amerikaner uns eins fühlen in dem Gedanken, daß es germanischer Geist ist, der seinen Siegeszug hält über den Erdball und ihm, des Glaubens sind wir, seinen unvergänglichen Stempel aufprägt.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

William Pitt der Jüngere. Von Prof. Dr. Fel. Salomon.

I. Bd.: Bis zum Ausgang der Friedensperiode. (Februar 1793.) Mit dem Bildnis von William Pitt in Lichtdruck. [XIV, 208 u. 600 S.] gr. 8. 1901 u. 1906. Geh. *M* 22.80.

Als erste deutsche und erste wissenschaftliche Biographie des jüngeren Pitt kann das vorliegende Werk weit über die Kreise der Fachhistoriker hinaus Beachtung beanspruchen. Pitt zählt zu den Führern in einer der gewaltigsten Epochen der Weltgeschichte; er und das England seiner Zeit sind die Seele des Widerstandes gegen Napoleon Bonaparte gewesen; seine Biographie bietet ein unentbehrliches Gegenstück und eine notwendige Ergänzung zu den Arbeiten über den großen französischen Imperator. Pitt lebt aber auch noch inmitten unserer Zeit; denn die Wirkungen dessen, was er, sei es geplant, sei es vollbracht hat, setzen sich bis in unsere Gegenwart hinein fort. Vieles von dem, was wir unter dem Begriffe der imperialistischen Bewegung zusammenfassen, nimmt von Pitt, nicht von Beaconsfield seinen Ausgang; wer die Kräfte, die im heutigen England herrschend sind, beurteilen will, der kann sie im vorliegenden Werke in ihrer Genesis kennen lernen.

Der Autor hat an ungedrucktem Quellenstoff vor allem Pitts reichen Nachlaß ohne Einschränkung benutzen dürfen; daneben sind archivalische Studien in London und in Dublin, in Paris und in Berlin gemacht worden. Das Werk soll aus zwei Bänden bestehen; der vorliegende erste führt bis zum Ausgang des Friedensministeriums von Pitt. Der zweite Band ist in Arbeit und soll dem ersten so bald wie möglich folgen.

Inhalt. I. Teil: Die Grundlagen. 1. Familie, Elternhaus, Jugend und Lehrzeit. 2. Die politischen Lehren des älteren Pitt (Lord Chathams) im Zusammenhange der politischen Entwicklung Englands. 3. Die wirtschaftlichen Lehren von Adam Smith im Zusammenhange der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Englands. II. Teil: Die politische Wirksamkeit von Pitt von ihren Anfängen bis zur Neuordnung des britischen Staatswesen. 1. Sturz des persönlichen Königtums; Entwicklung bis zum Ausgange des Ministeriums von Lord Shelburne. 2. Pitt und Fox. 3. Das große Reformwerk. III. Teil: Der Ausgang der Friedensperiode. 1. Ministerielle Sorgen und Arbeiten bis 1791. 2. Englands Stellung in der Welt bis 1791. 3. Innere und äußere Politik von 1791 bis zur Kriegserklärung (Anfang Februar 1793).

Die Entwicklung des deutschen Städtewesens. Von Hugo Preuß.

I. Band. Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung. [XII u. 379 S.] gr. 8. 1906. Geh. *M* 4.80, in Leinwand geb. *M* 6.—

Das vorliegende Werk stellt sich als erstes die Aufgabe einer zusammenfassenden Betrachtung des deutschen Städtewesens in entwicklungsgeschichtlichem Zusammenhange seiner Organisation und seiner Funktionen. Der erste, geschichtliche Band betrachtet so die deutsche Verfassungsgeschichte, die sonst vom Standpunkte der Entwicklung des Reiches oder der Territorialstaaten aus behandelt wird, unter dem Gesichtspunkte der bürgerlichen Entwicklung mit dem Ergebnis, daß der ungelöste Gegensatz zwischen dem urbanen Verfassungsprinzip der freien Genossenschaft und dem agrarischen Organisationsprinzip des herrschaftlichen Verbandes alle Jahrhunderte der deutschen Entwicklung durchzieht.

So darf auch schon dieser erste Band — ein zweiter wird die Probleme der städtischen Verfassung und Verwaltung untersuchen, die sich aus der neuesten Entwicklung namentlich der großstädtischen Agglomerationen mit unabweislicher Notwendigkeit ergeben — aktuelles Interesse beanspruchen und von keinem ungelesen bleiben, der irgendwie an der Entwicklung unserer inneren Zustände praktisch oder ideell beteiligt ist.

„Die wissenschaftliche Bedeutung des leicht lesbar geschriebenen und doch auf gelehrter Forschung beruhenden Buches angemessen zu würdigen, sei anderen Stellen vorbehalten; aber darauf aufmerksam zu machen, daß hier endlich einmal eine historische Darstellung erschienen ist, die auch für die richtige Erfassung praktischer Aufgaben der heutigen Selbstverwaltung ihre große Bedeutung hat, dazu dürfte hier der geeignete Platz sein."
(Frankfurter Zeitung. 1906. No. 329.)

„Das Buch ist so klar und fesselnd geschrieben, bei aller Gründlichkeit so gemeinverständlich, daß es recht eigentlich ein Lesebuch für das gesamte Bürgertum zu werden verdient und verspricht. Eine Überfülle rechtshistorischen, kulturgeschichtlichen, juristischen Materials hat Preuß mit geschickter Hand gesichert und geformt; nirgends wird er von den Einzelheiten erdrückt, überall hält er die leitenden Gedanken fest, findet er die Ideen in der Erscheinungen Flucht, richtet er den Sinn auf das Ganze. Dabei beweist er durchweg eine Selbständigkeit der Auffassung, die erfrischt, und eine Eindringlichkeit des Vortrages, die überzeugt".
(Vossische Zeitung. 1906. Nov.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

DIE WELTWIRTSCHAFT

Ein Jahr- und Lesebuch

herausgegeben von

Dr. Ernst von Halle

wirkl. Admiralitätsrat, Professor an der Universität Berlin

II. Jahrgang 1907

I. Internationale Übersichten. Mit 8 Abbildungen auf 2 Tafeln und 2 Tafeln Textilproben. [IV u. 368 S.] Lex.-8. 1907. geheftet Mark 6.—, in Leinwand gebunden Mark 6.80.

II. Deutschland. Lex.-8. geheftet Mark 4.—, in Leinwand gebunden Mark 4.80. Erscheint im August.

III. Das Ausland. Lex.-8. geheftet Mark 5.—, in Leinwand gebunden Mark 5.80. Erscheint im September.

Ermäßigter Subskriptionspreis für alle 3 Teile geheftet Mark 12.—, in 3 Bänden gebunden Mark 13.80, in 1 Band gebunden Mark 13.20.

Die 3 Teile des I. Jahrganges 1906 werden zu den gleichen Bedingungen und Preisen wie die des II. Jahrganges abgegeben.

Angesichts der günstigen Beurteilung, die dem Jahrbuch „Die Weltwirtschaft" im allgemeinen zuteil geworden ist, tritt der zweite Jahrgang in äußerlich fast unveränderter, nur etwas erweiterter Form in die Erscheinung.

Die Weltwirtschaft bringt eine fortlaufende jährliche Darstellung der weltwirtschaftlichen Entwicklung durch hervorragende Fachleute.

Ein solches Werk benötigt sowohl der **Praktiker** als Nachschlagebuch, um sich über jüngst vergangene wichtige Ereignisse im engeren und weiteren Kreise seiner Interessen schnell zu unterrichten, wie der **Politiker oder der Studierende** als Führer durch deren schier unermeßliche Fülle.

Das Jahrbuch wird so rasch zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für **Behörden und Beamte, wirtschaftliche Verbände und Praktiker, Parlamentarier und Schriftsteller**, wie zu einem brauchbaren Lehrmittel für **Hoch- und Fachschulen**, zu einem Lesebuch für die **Lehrerschaft** und die deutschen Lernenden werden.

Ein rasches Erscheinen bei möglichster **Vollständigkeit** und **Zuverlässigkeit** gewährleistet für ein solches Werk natürlich nur die Ausführung der Arbeit durch eine Reihe von Spezialkennern. Bei der Auswahl der Mitarbeiter war der Grundsatz maßgebend, möglichst genaue Sachkenner und unparteiische Referenten zu gewinnen; ferner, daß das Buch weder agrarische noch freihändlerische, liberale oder konservative Tendenzen verfolgt.

Ausführlicher Prospekt auf Verlangen postfrei vom Verlag.

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung u. Unterricht.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 2. Auflage. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. W. Münch und einem Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)
Eine unparteiische Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bildungswesens nach seinen Hauptrichtlinien, zugleich ein Spiegelbild deutscher Kulturentwicklung.

Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 25 Abbildungen. (Bd. 273.)
Eine zusammenfassende Kultur- und Sittengeschichte des Leipziger Studenten.

Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 85.)
Eine übersichtliche Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Schulwesens von seinen Anfängen an bis zum nationalen Humanismus der Gegenwart.

Das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 299.)
Bietet einen anregenden Überblick über das Gesamtgebiet des gegenwärtigen deutschen Unterrichtswesens.

Allgemeine Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)
Behandelt das mit der großen sozialen Frage unserer Zeit in so engem Zusammenhang stehende Problem der Volkserziehung in praktischer, selbständiger Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Bd. 224.)
Behandelt Geschichte, Aufgaben, Wesen und Bedeutung der experimentellen Pädagogik und ihrer Forschungsmethode.

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. Rob. Gaupp. 2., verbesserte Auflage. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 213.)
Behandelt auf Grund der modernen wissenschaftlichen Forschungsmethoden und -Resultate die interessantesten und praktisch wichtigsten Kapitel der Kinderpsychologie unter Betonung der Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der Eigenart geistiger Tätigkeit wie der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter.

Moderne Erziehung in Haus und Schule. Von Johannes Tews. 2. Auflage. (Bd. 159.)
Die Erziehung als Grundproblem der modernen Kultur und kulturelle Pflicht jedes einzelnen.

Großstadtpädagogik. Von Johannes Tews. (Bd. 327.)
Hat die Probleme, die es für den Erzieher in Haus und Schule in der Großstadt zu lösen gilt, und die Maßnahmen, die hier getroffen werden müssen, wenn Hunderttausende von jungen Deutschen zu vollwertigen Bürgern des Reiches erzogen werden sollen, klar und fesselnd dargestellt.

Schulkämpfe der Gegenwart. Von Johannes Tews. 2. Aufl. (Bd. 111.)

Stellt die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschulen handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, Abhängigkeit vom Zeitgeist und Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Bd. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)

Gibt in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik nach ihrem gegenwärtigen Stand und zugleich Richtlinien für ihre künftige Entwicklung.

Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Direktor Dr. Friedrich Schilling. (Bd. 256.)

Würdigt die gegenwärtige Ausgestaltung des gesamten (einschließlich des gewerblichen und kaufmännischen) Fortbildungsschulwesens und zeichnet Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau.

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen sowie seinen Wert als Erziehungsmittel und erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und Ländern.

Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. Gottlieb Fritz. Mit 14 Abbildungen. (Bd. 266.)

Gibt einen zusammenfassenden Überblick über das für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtige Volksbildungswesen.

Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Delavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Bd. 206.)

Schildert die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, belehrt über das dortige innere und äußere akademische Leben und bietet interessante Vergleiche zwischen deutschem und amerikanischem Hochschulwesen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, Karte und Lageplan. (Bd. 190.)

Schildert, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, die Einrichtungen und den Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen in ihrer Eigenart.

Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. Franz Kuypers. Mit 48 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 150.)

Schildert anschaulich das amerikanische Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden. (Bd. 188/189.)

Band I: Von Schiller bis Lange. (Bd. 188.) Band II: In Vorbereitung.

Eine feinsinnige Auslese von Aussprüchen und Aufsätzen unserer führenden Geister über eine allseitig harmonische Ausbildung von Leib und Seele.

Schulhygiene. Von Prof. Dr. Leo Burgerstein. 2. Auflage. Mit 33 Figuren. (Bd. 96.)
Ein alle in Betracht kommenden Fragen gleichmäßig berücksichtigendes Gesamtbild der modernen Schulhygiene.

Jugend-Fürsorge. Von Waisenhaus-Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Bd. 161. 162.)
Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Bd. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Bd. 162.)
Behandelt das gesamte öffentliche Fürsorgewesen, dessen Vorzüge und Mängel sowie die Möglichkeit der Reform.

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Bd. 250.)
Sucht durch systematische Darstellung der Prinzipien Pestalozzis und ihrer Durchführung eine von seiner zeitlichen Bedingtheit losgelöste Würdigung des Pädagogen anzubahnen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit einem Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)
Sucht durch liebevolle Darstellung von Herbarts Werden und Lehre seine durch eigenartige Terminologie und Deduktionsweise schwer verständliche Philosophie und Pädagogik weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)
Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Hierzu siehe ferner:

Hensel, Rousseau S. 6.

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha. Von weil. Prof. Dr. Richard Pischel. 2. Auflage von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)
Gibt eine allgemeinverständliche, wissenschaftliche Darstellung des Buddhismus in religiöser, ethischer, philosophischer und sozialer Hinsicht, seiner Geschichte und seines Verhältnisses zum Christentum.

Germanische Mythologie. Von Prof. Dr. Julius v. Negelein. (Bd. 95.)
Gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem es die Äußerungen religiösen Lebens, namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht und sich überall bestrebt, das ihnen zugrunde liegende psychologische Motiv aufzudecken.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. (Bd. 217.)
Verfolgt die Erscheinungen der Mystik von der niedrigsten Stufe durch die orientalischen Religionen bis zu den mystischen Phänomenen in den christlichen Kirchen aller Zeiten.

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. Hermann Freiherr von Soden. 3. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)
Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte, in deren Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösten.

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. Mit 36 Abbildungen. (Bd. 260.)

Will, indem es die wichtigsten bis in das 4. Jahrtausend vor Christi zurückreichenden Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen in Palästina zum ersten Male gemeinverständlich darstellt, zugleich ein Führer sein zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion.

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Bd. 52.)

Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, und wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 3., verbesserte Auflage. (Bd. 46.)

Die beste Antwort auf die Frage „Hat Jesus gelebt?" als Anleitung zum historisch-kritischen Verständnis seiner Gleichnisse.

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Bd. 137.)

Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als geschichtlich beglaubigter Tatbestand festzuhalten und was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist.

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor Carl Bonhoff. (Bd. 89.)

Sucht der ganzen Fülle und Eigenart der Persönlichkeit Jesu gerecht zu werden, indem es ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht.

Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)

Will die Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?" durch eine Darstellung seiner Entwicklung von der ersten schriftlichen Fixierung bis zum heutigen „berichtigten" Text beantworten.

Der Apostel Paulus und sein Werk. Von Prof. Dr. Eberhard Vischer. (Bd. 309.)

Zeigt durch eingehende Darstellung von Leben und Lehre die Persönlichkeit des Apostels in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in ihrer bleibenden weltgeschichtlichen Bedeutung.

Christentum und Weltgeschichte. Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bände.

Band I: Die Entstehung des Christentums und seine Entwicklung als Kirche. (Bd. 297.)
Band II: Das Christentum in seiner Entwicklung über die Kirche hinaus. (Bd. 298.)

Zeigt durch eingehende Charakterisierung der schöpferischen Persönlichkeiten die Wechselbeziehungen zwischen Kulturentwicklung und Christentum auf.

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. Johannes Geffcken. 2. Auflage. (Bd. 54.)

Ein Bild der vielseitigen, kultur- und religionsgeschichtlichen Bedingtheiten, unter denen die Werdezeit des Christentums steht.

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. Auflage. Mit 2 Bildnissen Luthers. (Bd. 113.)

Gibt auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde eine unparteiische, Schwächen und Stärken gleichmäßig beleuchtende Darstellung von Luthers Leben und Wirken.

Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)

Sucht durch eingehende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, sowie der Wirkungen, welche von ihm ausgingen, Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Bd. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens nach seiner bleibenden geschichtlichen Bedeutung.

Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. August Heinrich Braasch. 2. Auflage. (Bd. 66.)
Will durch eine großzügige historische Übersicht über das an Richtungen und Problemen so reiche religiöse Leben der Gegenwart den innerlichsten und höchsten Lebenswerten gegenüber einen eigenen Standpunkt finden helfen.

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Bd. 225.)
Will das Verhältnis der Religion zu dem übrigen Geistesleben, insbesondere zu Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst klarlegen, indem es die bedeutsamsten Anschauungen darüber erörtert.

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Dr. August Pfannkuche. (Bd. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen.

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie. Von Professor Dr. R. Richter. 2. Auflage. (Bd. 155.)
Bietet eine anschauliche, zugleich wissenschaftlich-gründliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtungen ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems, und nimmt dabei, nach einer vorherigen Abgrenzung des Gebietes der Philosophie und Bestimmung ihrer Aufgabe, zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die Fragen der Moral- und Religionsphilosophie zu beleuchten.

Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Bd. 186.)
Will die Stellung der Philosophie im Geistesleben der Gegenwart beleuchten, ihren Wert als Weltanschauung sicher stellen, ihre Grundprobleme und deren Lösungsversuche charakterisieren und in die philosophische Literatur einführen.

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Bd. 176.)
Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist.

Griechische Weltanschauung. Von Privatdoz. Dr. M. Wundt. (Bd. 329.)
Eine einheitlich zusammenfassende Übersicht über das Vorbildliche und allgemein Wertvolle in der Entwicklungsgeschichte der griechischen Weltanschauung.

Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. Ludwig Busse. 4. Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)
Eine sich auf die Darstellung der großen klassischen Systeme beschränkende, aber deren beherrschende und charakteristische Grundgedanken herausarbeitende und so ein klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauungen entwerfende Einführung in die neuere Philosophie.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 5. Auflage. (Bd. 41.)
Schildert die vier Hauptrichtungen der modernen deutschen Philosophie: den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus unter eingehender Würdigung der bedeutendsten Vertreter der verschiedenen Richtungen.

Rousseau. Von Prof. Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 180.)
Stellt Rousseau als Vorläufer des deutschen Idealismus, seine Lebensarbeit als unumgängliche Voraussetzung für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte dar.

Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 2. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Bd. 146.)
Eine Einführung in das Verständnis Kants und eine Würdigung seiner Philosophie in ihrer unvergleichlichen und schier unerschöpflichen Kraft der Anregung, wie seiner Persönlichkeit in ihrer echten in sich geschlossenen Eigenart.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Bd. 81.)
Gibt, in das Werden dieses großen deutschen Philosophen und Schriftstellers mit seinen geschichtlichen Bedingungen und Nachwirkungen einführend, einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines Systems.

Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 245.)
Gibt eine klar gefaßte Darstellung des Lebens und des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systems Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik.

Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Prof. Dr. Josef Petzoldt. (Bd. 133.)
Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt.

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Bd. 12.)
Stellt sich in den Dienst einer nationalen Erziehung, indem es zuversichtlich und besonnen eine von konfessionellen Schranken unabhängige, wissenschaftlich haltbare Lebensanschauung und Lebensordnung begründet und entwickelt.

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Prof. Dr. Otto Kirn. (Bd. 177.)
Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, des Utilitarismus, des Evolutionismus, an der ästhetischen Lebensauffassung, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

Die Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. Max Verworn. 2. Auflage. Mit 18 Figuren. (Bd. 200.)
Schildert vom monistischen Standpunkt aus die modernen Anschauungen über die physiologischen Grundlagen der Gehirnvorgänge.

Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. Joh. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)
Gibt allgemeinverständlich eine eingehende wissenschaftliche Antwort auf die Grundfrage: „Was ist die Seele?"

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Bd. 199.)
Bietet eine rein sachliche Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion und zeigt deren Einfluß auf die wichtigsten Kulturgebiete.

Hierzu siehe ferner:

Hamann, Die Ästhetik S. 8. Lehmann, Mystik in Heidentum und Christentum S. 3. Pischel, Leben und Lehre des Buddha S. 3. Flügel, Herbarts Lehre und Leben S. 3. Pfannkuche, Naturwissenschaft und Religion in Kampf und Frieden S. 5. Volbehr, Bau und Leben der bildenden Kunst S. 8. Muckle, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert S. 15.

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 267.)
Gibt einen auf den Resultaten moderner Sprachforschung aufgebauten, umfassenden Überblick über die Sprachstämme des Erdkreises, ihre Verzweigungen in Einzelsprachen sowie über deren gegenseitige Zusammenhänge.

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von weil. Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 268.)
Will durch Erklärung je eines charakteristischen Textes aus acht Hauptsprachtypen einen unmittelbaren Einblick in die Gesetze der menschlichen Sprachbildung geben.

Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 84.)
Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Rhetorik. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. Von Dr. Ewald Geißler. (Bd. 310.)
Eine zeitgemäße Rhetorik für den Berufsredner wie für jeden nach sprachlicher Ausdrucksfähigkeit Strebenden.

Die deutschen Personennamen. Von Direktor A. Bähnisch. (Bd. 296.)
Gibt einen vollständigen historischen Überblick über das gesamte Gebiet der deutschen Vor- und Familiennamen und erklärt ihre Entstehung und Bedeutung nach ihren verschiedenen Gattungen.

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 4. Auflage. (Bd. 7.)
Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Bd. 262.)
Bietet zum erstenmal eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, als des tiefverschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise.

Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbild. (Bd. 230.)
Eine Geschichte des Theaters vom griechischen Altertum durch Mittelalter und Renaissance bis auf die Schauspielkunst der Gegenwart, deren verschiedene Strömungen in ihren historischen und psychologischen Bedingungen dargestellt werden.

Das Drama. Band I. Von der Antike zum französischen Klassizismus. Von Dr. Bruno Buffe. Mit 3 Abbildungen. (Bd. 287.)
Verfolgt die Entwicklung des Dramas von den primitiven Anfängen über Altertum, Mittelalter und Renaissance bis zum französischen Klassizismus.

Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. (Bd. 254.)
Schildert unter liebevoller Würdigung der größten und feinsten Meister des Liedes an der Hand wohlgewählter Proben die Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik.

Schiller. Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. 2. Auflage. (Bd. 74.)
Will durch eingehende Analyse der Einzelwerke in das Verständnis von Schillers Leben und Gedankenwelt einführen.

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. Georg Witkowski. 3. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 51.)

Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Deutsche Romantik. Von Prof. Dr. Oskar F. Walzel. (Bd. 232.)

Gibt auf Grund der modernen Forschungen ein knappes, lebendiges Bild jener Epoche, deren Wichtigkeit für unser Bewußtsein ständig wächst, und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnisse Hebbels. (Bd. 238.)

Gibt eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers.

Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit einem Bildnisse Gerhart Hauptmanns. (Bd. 283.)

Sucht durch eindringende Analyse des Einzelwerkes in die Gedankenwelt Gerhart Hauptmanns einzuführen.

Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)

Sucht Entwicklung und Schaffen Ibsens und Björnsons sowie der bedeutendsten jungen norwegischen Dichter auf Grund der Veranlagung und Entwicklung des norwegischen Volkes verständlich zu machen und im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darzustellen.

Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Bd. 185.)

Schildert Shakespeare und seine Zeit, seine Vorgänger und eigenartige Bühne, seine Persönlichkeit und seine Entwicklung als Mensch und Künstler und erörtert die vielumstrittene Shakespeare-Bacon-Frage.

Hierzu siehe ferner:

Gerber, Die menschliche Stimme S. 20. **Das Buchgewerbe und die Kultur** S. 12.

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 68.)

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

Die Ästhetik. Von Dr. Richard Hamann. (Bd. 345.)

Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. Von Dr. Ernst Cohn-Wiener. 2 Bände. (Bd. 317/318.)

Band I: Vom Altertum bis zur Gotik. Mit 57 Abbildungen. (Bd. 317.)
Band II: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 31 Abbildungen. (Bd. 318.)

Die erste Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Stile von der ältesten ägyptischen Kunst bis zum modernen Impressionismus unter modernen kulturpsychologischen Gesichtspunkten.

Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Tafeln und 32 Abbildungen. (Bd. 272.)

Gibt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophags eine Entwicklungsgeschichte der gesamten griechischen Plastik in ihrem Zusammenhang mit Kultur und Religion.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. Adelbert Matthaei. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 8.)
Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters über das Wesen der Baukunst aufklären, indem es zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern.

Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Adelbert Matthaei. Mit 62 Abbildungen und 3 Tafeln. (Bd. 326.)
Eine Einführung in das Verständnis der Architekturentwicklung in Deutschland von der Gotik bis zum Barock.

Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Bd. 44.)
Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Berthold Haendcke. Mit 63 Abbildungen. (Bd. 198.)
Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben.

Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)
Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers, verbunden mit einer eingehenden Analyse seiner vorzüglichsten Werke.

Rembrandt. Von Prof. Dr. Paul Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Darstellung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts.

Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. Richard Graul. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 87.)
Bringt unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials die mehr als einmal für die Entwicklung der Kunst bedeutsame Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung.

Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 77.)
Zeigt, daß gesunde Kunstpflege zu wahrem Menschentum gehört, und wie es jedermann in seinen Verhältnissen möglich ist, sie zu verwirklichen.

Geschichte der Gartenkunst. Von Reg.-Baumeister Chr. Ranck. Mit 41 Abbildungen. (Bd. 274.)
Eine Geschichte des Gartens als Kunstwerk, vom Altertum bis zu den modernen Bestrebungen.

Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. Heinrich Rietsch. (Bd. 178.)
Ein anschauliches Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen, des Stoffes der Tonkunst, wie seiner Bearbeitung und der Musik als Tonsprache.

Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. Carl R. Hennig. (Bd. 119.)
Untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials, prüft die Natur der musikalischen Darstellungsmittel und erörtert die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel zur Darstellung gebracht werden können.

Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. Von Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)
Will an Hand einer Darstellung ihrer Entwicklung das Verständnis vom Bau, Wesen und musikalischer Wirkung der drei Tasteninstrumente Klavier, Orgel, Harmonium vermitteln.

Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Bd. 143.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche, äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen.

Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Bd. 92.)
Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eigenem hinzugebracht hat.

Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Bd. 239.)
Gibt eine erstmalige Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte.

Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. Edgar Istel. Mit 1 Bildnis R. Wagners. (Bd. 330.)
Führt durch eingehende Schilderung des Entwicklungsganges Richard Wagners zu einem wirklichen Verständnis seiner Werke.

Das moderne Orchester in seiner Entwicklung. Von Prof. Dr. Fritz Volbach. Mit Partiturbeispielen und 2 Instrumententabellen. (Bd. 308.)
Gibt zum ersten Male einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Orchestrierung vom Altertum bis auf Richard Strauß.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Bd. 93.)
Behandelt als Einführung in die Kulturprobleme der Gegenwart den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung sowie der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 131.)
Sucht auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler ein anschauliches Bild von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr zu entwerfen.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Friedrich v. Duhn. 2. Auflage. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 114.)
Schildert auf Grund der neuesten Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse Pompeji als Beispiel für die Entwicklung der nach Italien übertragenen griechischen Kultur und Kunst zur Weltkultur und Weltkunst.

Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Bd. 22.)
Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdozent Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 244.)
Bietet durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten und doch so wichtigen mittelalterlichen Byzanz.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. Georg Steinhausen. 2. Auflage. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 75.)
Beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

Mittelalterliche Kulturideale. Von Prof. Dr. V. Vedel. 2 Bände.
Band I: Heldenleben. (Bd. 292.)
Band II: Ritterromantik. (Bd. 293.)
Zeichnet auf Grund besonders der griechischen, germanischen, persischen und nordischen Heldendichtung ein Bild des heroischen Kriegerideals, um so Verständnis für die bleibende Bedeutung dieses Ideals für die Ausbildung der Kultur der Menschheit zu wecken.

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Bd. 117.)
Will dem Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine Schilderung der eigenartigen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegen kommen.

Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abbild. (Bd. 192.)
Schildert die Entwicklung des deutschen Dorfes von den Anfängen dörflicher Siedelungen an bis in die Neuzeit, in der uns ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen entgegentritt.

Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Bd. 116.)
Will das Interesse an dem deutschen Hause, wie es geworden ist, fördern, indem es das „Herdhaus", das oberdeutsche Haus, die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät schildert und einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat gibt.

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Rauck. Mit 70 Abbildungen. (Bd. 121.)
Gibt eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses von der germanischen Urzeit über Skandinavien und Mittelalter bis zur Gegenwart.

Geschichte des deutschen Bauernstandes. Von Prof. Dr. Heinrich Gerdes. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 320.)
Gibt eine Darstellung der schicksalsreichen Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernstandes von der germanischen Urzeit bis zur Gegenwart.

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen. (Bd. 214.)
Will durch die Schilderung der wichtigsten deutschen Volksfeste und Bräuche Teilnahme und Verständnis für sie als Äußerungen des Seelenlebens unseres Volkes neu erwecken und beleben.

Deutsche Volkstrachten. Von Pfarrer Carl Spieß. (Bd. 342.)

Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Prof. Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 91.)

Zeigt, wie Münzen zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; legt die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung in historischer Entwicklung dar und gibt im Anschluß daran Münzensammlern beherzigenswerte Winke.

Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge, gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Bd. 182.)

Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Prof. Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur: Prof. Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Prof. Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Prof. Dr. Heinrich Waentig.

Will für das mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpfte Buchgewerbe verständnisvolle Freunde, tatkräftige Berufsgenossen werben.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 3., verbesserte Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 4.)

Ein Überblick über die Entwicklung des Schrift-, Brief- und Zeitungswesens, des Buchhandels und der Bibliotheken von den Zeiten der Babylonier bis auf die modernsten technischen Errungenschriften.

Das Zeitungswesen. Von Dr. Hermann Diez. (Bd. 328.)

Will durch Aufweisung der historischen und sozialen Grundlagen des heutigen Pressewesens zu einem Verständnis dieses mächtigen modernen Kulturfaktors führen.

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Bd. 26.)

Schildert die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2 Bände. (Bd. 123. 124.)

Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 246.)

Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Geschichte der Französischen Revolution. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. (Bd. 346.)

Napoleon I. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Napoleons. (Bd. 195.)

Will zum Verständnis für das System Napoleons führen und zeigen, wie die napoleonischen Kriege nur unter dem Gesichtswinkel der imperialistischen Politik zu verstehen sind.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Karl Theodor v. Heigel. 2. Auflage. (Bd. 129.)

Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse im 19. Jahrhundert, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 37.)

Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 101.)

Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 102.)

Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

1848. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)

Sucht in kritischer, abwägender Darstellung den einzelnen Ständen und Parteien, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden und hebt besonders den großartigen deutschnationalen Aufschwung jenes Jahres hervor.

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bände. (Bd. 242. 243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
Band II: Der Kampf der Nationen. (Bd. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreichs, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Bd. 174.)

Eine großzügige und fesselnde Darstellung der für uns so bedeutsamen Entwicklung des britischen Weltreichs, seiner inneren und äußeren Ausgestaltung als einer der gewaltigsten Erscheinungen der Weltgeschichte.

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. Ernst Daenell. (Bd. 147.)

Gibt eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart.

Die Amerikaner. Von Nicholas Murray Butler. Deutsche, durch Auszüge aus den Werken von A. Hamilton, A. Lincoln und R. W. Emerson vermehrte Ausgabe besorgt von Prof. Dr. W. Paszkowski. (Bd. 319.)

Entwirft in scharfen Linien ein Gesamtbild der heutigen amerikanischen Kultur und ihres historischen Entwicklungsganges.

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Bd. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Gegenwart.

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit 3 Abbildungen im Text und zwei Tafeln. (Bd. 271.)

Stellt die ungeheuren Umwälzungen dar, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden.

Der Seekrieg. Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)

Bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem es zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt.

Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Bd. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang sowie des Abrüstungsproblemes und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. 2. Auflage. (Bd. 67.)

Unterrichtet eingehend und zuverlässig über die moderne Frauenbewegung aller Länder auf den Gebieten der Bildung, Arbeit, Sittlichkeit, Soziologie und Politik.

Hierzu siehe ferner:

H. v. Soden, Palästina und seine Geschichte. S. 3. **Thomsen,** Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. S. 4. **Neurath,** Antike Wirtschaftsgeschichte. S. 16. **Geffcken,** Aus der Werdezeit des Christentums. S. 4. **Sell,** Christentum und Weltgeschichte. S. 4. **Weise,** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 18. **Matthaei,** Deutsche Baukunst im Mittelalter. S. 9. **Bähnisch,** Die deutschen Personennamen. S. 7. **Böckel,** Die deutsche Volkssage. S. 7. **Bruinier,** Das deutsche Volkslied. S. 7. **Paulsen,** Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. S. 1. **Knabe,** Geschichte des deutschen Schulwesens. S. 1. **Knabe,** Das deutsche Unterrichtswesen. S. 1. **Tews,** Großstadtpädagogik. S. 1. **Bruchmüller,** Der Leipziger Student von 1409—1909. S. 1. **Boehmer,** Luther im Lichte der neueren Forschung. S. 4. **Sodeur,** Johann Calvin. S. 4. **Boehmer,** Die Jesuiten. S. 5. **Mucke,** Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. S. 15. **Pohle,** Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. S. 16. **Laughlin,** Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. S. 16. **Schmidt,** Geschichte des Welthandels. S. 16. **Fried,** Internationales Leben der Gegenwart. S. 17. **Wislicenus,** Der Kalender. S. 26. **Rauck,** Geschichte der Gartenkunst. S. 9.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Prof. Dr. Eduard Hubrich. (Bd. 80.)

Zeigt den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der preußischen Verfassung.

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. Edgar Loening. 3. Auflage. (Bd. 34.)

Eine durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche das Verständnis des geltenden Rechtes fördernde Einführung in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches, soweit seine Kenntnis für jeden Deutschen erforderlich ist.

Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Dr. Josef Kohler. (Bd. 128.)

Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)

Gibt eine umfassende Übersicht und psychologische Analyse des Verbrechens als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz.

Strafe und Verbrechen. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. (Bd. 325.)
Gibt an der Hand der Geschichte seiner Entwicklung eine allgemeine Übersicht über das gesamte Gebiet des Strafvollzugs und der Verbrechensbekämpfung, unter besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig aktuellen Reformprobleme.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Bd. 212.)
Bietet eine Reihe interessanter Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, wie z. B. von modernen Hexenprozessen, Vampyrglauben, Sympathiekuren, verborgenen Schätzen, Meineidszeremonien usw.

Das deutsche Zivilprozeßrecht. Von Rechtsanwalt Dr. M. Strauß. Ein Leitfaden für Laien, Studierende und Juristen. (Bd. 315.)
Die erste zusammenfassende Orientierung auf Grund der neuen Zivilprozeßreform.

Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. Ludwig Wahrmund. (Bd. 115.)
Schildert die historische Entwicklung des Ehebegriffes nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite, untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes und behandelt darüber hinaus auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Bd. 138.)
Behandelt die geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und führt in Sinn und Wesen des Patent-, Muster- und Warenzeichenrechts ein.

Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Bd. 194.)
Will durch eine objektive, gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts die beiden Gruppen Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufklären und gleichzeitig durch Berücksichtigung der einschlägigen Literatur und Entscheidungen dem praktischen Juristen als Handbuch dienen.

Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Bd. 249.)
Bietet eine Würdigung der verschiedenen Wahlrechtssysteme und Bestimmungen sowie eine Übersicht über die heutzutage in den einzelnen Staaten geltenden Wahlrechte.

Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Bd. 219. 220.)
Band I: Die Familie. (Bd. 219.) Band II: Der Haushalt. (Bd. 220.)
Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in der Familie und dem Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle.

Finanzwissenschaft. Von Professor Dr. S. P. Altmann. (Bd. 306.)
Ein Überblick über das Gesamtgebiet der Finanzwissenschaft, der jedem die Möglichkeit einer objektiv-wissenschaftlichen Beurteilung der Reichsfinanzreform bietet.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 4. Auflage. (Bd. 2.)
Schildert die sozialen Bewegungen und Theorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den altorientalischen und antiken Kulturvölkern an durch das Mittelalter bis zur Entstehung des modernen Sozialismus.

Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Privatdozent Dr. Friedrich Muckle. 2 Bände. (Bd. 269. 270.)
Band I: Der rationale Sozialismus. (Bd. 269.)
Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)
Gibt eine seine philosophischen Grundlagen aufzeigende Darstellung der Entwicklung des sozialen Ideals im 19. Jahrhundert mit liebevoller Charakterisierung der Einzelpersönlichkeiten von Owen, Fourier, Weitling über Proudhon, Saint-Simon, Rodbertus bis zu Karl Marx und Lassalle.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. M. G. Schmidt. (Bd. 118.)

Behandelt die Entwicklung des Handels vom Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Entdeckung Amerikas beginnt, und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann den ganzen Erdball erobert.

Geschichte d. deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)

Schildert die Entwicklung von primitivsten prähistorischen Anfängen bis zur heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels mit ihren Bedingungen und gibt ein übersichtliches Bild dieses weitverzweigten Organismus.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. Paul Arndt. (Bd. 179.)

Stellt unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande sowie die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft dar, erörtert die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend und behandelt endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. 2. Auflage. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)

Will Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeiführen und darlegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Bd. 57.)

Eine objektive, ruhig abwägende Darstellung der gewaltigen Umwälzung, die das deutsche Wirtschaftsleben im Laufe des einen Jahrhunderts erfahren hat.

Das Hotelwesen. Von Paul Damm-Etienne. Mit 30 Abbild. (Bd. 331.)

Ein Überblick über Entwicklung und Bedeutung, Organisation und Betrieb, soziale und rechtliche Stellung des Hotelwesens.

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 215.)

Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Bodenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen, ferner die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Bd. 261.)

Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland als einer der volkswirtschaftlich, wie sozial und national wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)

Gibt auf Grund der modernen Forschungen einen gemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike unter stetem Vergleich mit modernen Verhältnissen.

Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)

Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die wirtschaftlichen Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen.

Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Bd. 72.)

Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 259.)

Orientiert zum ersten Male umfassend über Ursprung und Geschichte, Wege und Ziele, Bedeutung und Erfolge der Gartenstadtbewegung.

Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Bd. 226.)

Ein „Baedeker für das internationale Land", der durch eine Zusammenstellung der internationalen Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfang und ihrer Wirksamkeit zu zeigen sucht, wie weit der internationale Zusammenschluß der Kulturwelt auf nationaler Grundlage bereits gediehen ist.

Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. Max Haushofer. (Bd. 50.)

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Prof. Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Bd. 78.)

Bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen.

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)

Stellt die Konsumgenossenschaft nach ihrer Bedeutung und ihren Grundlagen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und heutigen Organisation und in ihren Kämpfen und Zukunftsaussichten dar.

Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Bd. 106.)

Behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Grundzüge d. Versicherungswesens. Von Prof. Dr. A. Manes. (Bd. 105.)

Behandelt die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, ihre Entwicklung und Organisation, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, ebenso die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung usw.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900 (fortgeführt bis zur Gegenwart). Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. Walter Lotz. 3. Auflage. (Bd. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Bd. 165.)

Eine umfassende Darstellung des gesamten Postwesens unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung sowie der Bedürfnisse der Praxis.

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Bd. 183.)

Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Schildert unter klarer Veranschaulichung der zugrundeliegenden Prinzipien den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufposten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reis' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter.

Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. Karl Thieß. (Bd. 169.)
Gibt in übersichtlicher Darstellung der großen für ihre Entwicklung und ihr Gedeihen in Betracht kommenden volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte eine Nationalökonomik der deutschen Schiffahrt.

Hierzu siehe ferner:

Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom. S. 10. **Gerdes,** Geschichte des deutschen Bauernstandes. S. 11. **Barth,** Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. S. 18. **Butler,** Die Amerikaner. Deutsch von Dr. Paszkowski. S. 13.

Erdkunde.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Prof. Dr. Alfred Kirchhoff. 3. Auflage. (Bd. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, der Steppen- und Wüstenvölker, der Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch. Von Professor Dr. G. Steinmann. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 302.)
Behandelt auf Grund der neuesten Forschungen die vielumstrittenen Probleme der Eiszeit mit besonderer Berücksichtigung des Auftretens des Menschen und der Anfänge der menschlichen Kultur.

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 163.)
Erörtert die Ursachen des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, sowie ihre wirtschaftsgeographische Bedeutung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

Wirtschaftl. Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. (Bd. 122.)
Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten erwecken.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. Oskar Weise. 3. Aufl. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Bd. 16.)
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen u. a. m.

Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit 26 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 98.)
Gibt eine durch Abbildungen und Karten unterstützte objektive und allseitige Darstellung der geographischen und ethnographischen Grundlagen, wie der wirtschaftlichen Entwicklung unserer deutschen Kolonien.

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Unsere kolonisatorischen Errungenschaften materieller und ideeller Art, wie auch die weitere Entwicklungsfähigkeit unserer Schutzgebiete werden geographisch und statistisch begründet.

Die Alpen. Von Hermann Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. 2. Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)
Faßt in gedrängtem Überblick die Fortschritte und wichtigsten Ergebnisse der Nord- und Südpolarforschung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zusammen.

Der Orient. Eine Länderkunde. Von Ewald Banse. (Bd. 277. 278. 279.)
Band I. Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abbildungen, 10 Kartenskizzen, 3 Diagrammen und 1 Tafel. (Bd. 277.)
Band II. Der arabische Orient. Mit 29 Abbildungen und 7 Diagrammen. (Bd. 278.)
Band III. Der artische Orient. Mit 34 Abbild., 3 Kartenskizzen und 2 Diagrammen. (Bd. 279.)
Der erste Band gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine lebendige Schilderung von Land, Leuten und wirtschaftlichen Verhältnissen in Marokko, Algier und Tunis, der zweite eine solche von Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien, der dritte von Kleinasien, Armenien und Iran.

Anthropologie. Heilwissenschaft u. Gesundheitslehre.

Der Mensch der Urzeit. Vier Vorlesungen aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 62.)
Gibt auf Grund der neuesten Funde und an der Hand zahlreicher Abbildungen eine Übersicht über unsere Kenntnis der Entwicklung des Menschengeschlechts von seiner Abzweigung aus der Reihe der tierischen Vorfahren bis zur Schwelle der historischen Zeit.

Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 25.)
Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen Diagnose und Therapie, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

Der Arzt. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Bd. 265.)
Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes in seinen verschiedenen Betätigungen und veranschaulicht die heutige soziale Bedeutung unseres Ärztestandes.

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof. Dr. D. von Hansemann. (Bd. 83.)
Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. Heinrich Sachs. 3., verb. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 32.)
Will den menschlichen Körper in der Organisation des Zusammenwirkens aller seiner Teile unter den Gesetzen des allgemeinen Naturgeschehens begreifen lehren.

Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 201. 202. 203. 204. 263.)
I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abbildungen. (Bd. 201.)
II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abbildungen. (Bd. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 263.)
In dieser Reihe von 5 Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte, sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus, sowie die Harn- und Geschlechtsorgane, und im

fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Schwimmen, Reiten usw., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

Moderne Chirurgie. Von Prof. Dr. Feßler. Mit Abbild. (Bd. 339.)

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)
Unterrichtet über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. Heinrich Rosin Mit 18 Abbildungen. (Bd. 312.)
Eine allgemeinverständliche Darstellung von Bau und Funktion des Herzens und der Blutgefäße, sowie den verschiedenen Formen ihrer Erkrankungen.

Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.)
Schildert Entwicklung und Aufbau, sowie die Erkrankungen der Zähne, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörnis und Gesamtorganismus und die zur Schaffung und Erhaltung eines gesunden Gebisses dienlichen Maßnahmen.

Körperliche Verbildungen im Kindesalter und ihre Verhütung. Von Dr. Max David. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 321.)
Gibt eine eingehende Schilderung der im Kindesalter eintretenden Verbildungen, ihrer Entstehungsursachen, Heilungsmethoden und vor allem der Mittel und Wege, den Kindern gerade und gesunde Gliedmaßen zu erhalten.

Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele in gesundem und krankem Zustande. Von Prof. Dr. Richard Sander. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 48.)
Gewährt einen Einblick in das Wesen des Nervensystems und seiner Krankheiten, deren Vermeidung und Beseitigung.

Die fünf Sinne des Menschen. Von Prof. Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Bd. 27.)
Eine Darstellung der einzelnen Sinnesgebiete, der Organe und ihrer Funktionsweise, der als Reiz wirkenden äußeren Ursachen, sowie der Empfindungen nach Inhalt, Stärke und Merkmalen.

Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Bd. 149.)
Schildert die Anatomie des menschlichen Auges, sowie die Leistungen des Gesichtssinnes und behandelt die Hygiene des Auges, seine Erkrankungen und Verletzungen, Kurzsichtigkeit, Vererbung usw.

Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 136.)
Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung erörtert.

Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 4 Abbildungen und 1 Tafel. (Bd. 251.)
Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten und von ihren Erregern, erörtert ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln, sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Bd. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose.

Die krankheiterregenden Bakterien. Von Privatdozent Dr. Max Loehlein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 307.)

Gibt eine Darstellung der wichtigsten Errungenschaften der modernen Bakteriologie und eine Übersicht über die häufigen Infektionskrankheiten nach dem Stande der neueren Forschungen.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Bd. 151.)

Erörtert an eingehend dargestellten Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Krankenpflege. Von Chefarzt Dr. Bruno Leick. (Bd. 152.)

Erörtert nach einem Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe und deren hauptsächlichsten Erkrankungen die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen, wobei besonders eingehend die Pflege bei Infektionskrankheiten, sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt werden.

Gesundheitslehre für Frauen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 171.)

Unterrichtet über den Bau des weiblichen Organismus und seine Pflege vom Kindesalter an, vor allem aber eingehend über den Beruf der Frau als Gattin und Mutter.

Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen in Betracht kommenden Fragen den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens werden besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Der Alkoholismus. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. [Bd. 103 vergriffen.] (Bd. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme, und enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung.

Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit 7 Abbildungen und 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. Richard Zander. 3. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Hierzu siehe ferner:

Burgerstein, Schulhygiene. S. 3. **Verworn,** Mechanik des Geteslebens. S. 6. **Trömner,** Hypnotismus und Suggestion. S. 6. **Gaupp,** Psychologie des Kindes. S. 1.

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. Felix Auerbach. 3. Auflage. Mit 79 Figuren. (Bd. 40.)

Gibt eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der Begriffe, welche den Bau der modernen exakten Naturwissenschaften begründen und beherrschen.

Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. Mit 13 Figuren. (Bd. 257.)

Vermittelt für jeden verständlich eine Vorstellung von der umfassenden Einheitlichkeit, die durch die Aufstellung des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist.

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Die großen Physiker und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. Mit 7 Abbildungen. (Bd. 324.)

Gibt eine allgemeinverständliche Würdigung des Wirkens und Lebens der Physiker, welche die Wissenschaft zu ihrer heutigen Höhe geführt haben, von Galilei, Huygens, Newton, Faraday, Helmholtz.

Werdegang der modernen Physik. Von Dr. Hans Keller. (Bd. 343.)

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. Leo Graetz. 3. Auflage. Mit 117 Abbildungen. (Bd. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben und behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographien.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2. Auflage. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. 2. Auflage. Mit 84 Abbildungen. (Bd. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei das Ultramikroskop, die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht, die Prismen- und die Zielfernrohre, die Projektionsapparate und stereoskopischen Entfernungsmesser erläutert werden.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 284.)

Gibt eine von zahlreichen Abbildungen unterstützte Darstellung der spektroskopischen Forschung und ihrer weittragenden Ergebnisse für Wissenschaft und Technik.

Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Bd. 35.)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben und gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Prof. Theodor Hartwig. Mit 40 Abbildungen und 19 Tafeln. (Bd. 155.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators.

Die Lehre von der Wärme. Von Prof. Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 172.)

Behandelt ausführlich die Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre, Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich die Bewegung der Wärme.

Die Kälte, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. Heinrich Alt. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 311.)

Ein Überblick über die künstliche Erzeugung tiefster Temperaturen und ihre so wichtige technische Verwendung.

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. Reinhart Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abbildungen. (Bd. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

Das Wasser. Von Privatdoz. Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Gibt eine zusammenfassende Darstellung unseres gesamten Wissens über das Wasser, das Lebenselement der Erde, unter besonderer Berücksichtigung des praktisch Wichtigen.

Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Bd. 187.)

Will einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse der organischen Chemie geben und das Verständnis für ihre darauf begründeten praktischen Entdeckungen und Erfindungen vermitteln.

Die Erscheinungen des Lebens. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren. (Bd. 130.)

Sucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem es nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens, wie Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, den Tod und die Variabilität behandelt.

Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Bd. 39.)

Gibt einen kurzen, aber klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Abstammungslehre und sucht die Frage, wie die Umwandlung der organischen Wesen vor sich gegangen ist, nach dem neuesten Stande der Forschung zu beantworten.

Experimentelle Biologie. Von Dr. Curt Thesing. Mit Abbild. 2 Bde.

Band I: Experimentelle Zellforschung. (Bd. 336.)
Band II: Regeneration, Selbstverstümmelung und Transplantation. (Bd. 337.)

Der bis jetzt vorliegende Band II behandelt die zu so großer Bedeutung gelangten Erscheinungen der Regeneration und Transplantation bei Tieren und Pflanzen nebst den damit in engem Zusammenhange stehenden Erscheinungen der Selbstverstümmelung und der ungeschlechtlichen Vermehrung. Ausführlich wird u. a. auf die den Regenerationsverlauf bestimmenden Faktoren eingegangen, dabei ergeben sich wichtige Folgerungen für das Vererbungsproblem und die Theorie der natürlichen Zuchtwahl. Die Ergebnisse der modernen Forschung werden dabei in einer Weise geboten, wie sie in so knapper Zusammenfassung bisher nicht bestand.

Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.)
Eine gemeinverständliche, streng sachliche Darstellung der bedeutsamen Ergebnisse der modernen Forschung über das Befruchtungsproblem.

Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Prof. Dr. Paul Giesevius. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 173.)
Eine leichtfaßliche Darstellung alles dessen, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, eine kleine „Botanik des praktischen Lebens".

Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Prof. Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Bd. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Von Prof. Dr. Karl Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Figuren. (Bd. 10.)
Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

Die fleischfressenden Pflanzen. Von Dr. Ad. Wagner. Mit Abbildungen. (Bd. 344.)

Der deutsche Wald. Von Prof. Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 153.)
Schildert unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes, und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes. Ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Die Pilze. Von Dr. A. Eichinger. Mit Abbildungen. (Bd. 334.)
Versucht, das Wesen der Pilze im allgemeinen zu charakterisieren. Ihre morphologischen und physiologischen Verhältnisse sind so interessant, ihre Wichtigkeit im Haushalt des Menschen und der Natur so groß, daß sie es mehr, als bisher geschehen, verdienen, von einem größeren Publikum beachtet zu werden.

Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. (Bd. 332.)
Gibt nach dem neuesten Stande der Wissenschaft und Praxis einen Überblick über das Gesamtgebiet des Weinbaus und der Weinbereitung in historischer, biologischer, landwirtschaftlicher, chemischer und sozialer Hinsicht.

Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 107.)
Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Schildert die allgemeinen Grundlagen und Methoden tropischer Landwirtschaft und behandelt im besonderen die bekanntesten Kolonialprodukte, wie Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle usw.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Prof. Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 132.)
Behandelt Kaffee, Tee und Kakao, sowie Mate und Kola in bezug auf die Art und Verbreitung der Stammpflanzen, ihre Kultur und Ernte bis zur Gewinnung der fertigen Ware.

Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen. (Bd. 181.)
Eröffnet einen Einblick in den staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens und lehrt den Ursachen ihrer wunderbaren Lebenserscheinungen nachforschen.

Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Bd. 160.)
Eröffnet dem Naturfreunde ein Bild reichen Lebens im Wassertropfen und sucht ihn zugleich zu eigener Beobachtung anzuleiten.

Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. (Bd. 79.)
Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Bd. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende Darstellung, wobei besonders die Kampfmittel beider Gegner, hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit geschildert werden.

Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdoz. Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Bd. 142.)
Stellt die charakteristischen Eigenschaften aller Tiere — Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung — dar und sucht die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich zu machen.

Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Prof. Dr. Wilhelm Lubosch. Mit 107 Abbildungen. (Bd. 282.)
Gibt eine auf dem Entwicklungsgedanken aufgebaute allgemeinverständliche Darstellung eines der interessantesten Gebiete der modernen Naturforschung.

Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Prof. Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Bd. 252.)
Schildert eingehend den Verlauf der Haustierwerdung, die allmählich eingetretene Umbildung der Rassen sowie insbesondere die Stammformen und Bildungsherde der einzelnen Haustiere.

Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Bd. 253.)
Gewährt durch anschauliche Schilderung der zu den wechselvollsten und überraschendsten biologischen Tatsachen gehörenden Formen der tierischen Fortpflanzung sowie der Brutpflege Einblick in das mit der menschlichen Sittlichkeit in so engem Zusammenhang stehende Tatsachengebiet.

Deutsches Vogelleben. Von Prof. Dr. Alwin Voigt. (Bd. 221.)
Will durch Schilderung des deutschen Vogellebens in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften die Kenntnis der charakteristischen Vogelarten und namentlich auch ihrer Stimmen fördern.

Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. Wilhelm R. Eckardt. Mit 6 Abbildungen. (Bd. 218.)
Eine wissenschaftliche Erklärung der rätselhaften Tatsachen des Vogelzugs und der daraus entspringenden praktischen Forderungen des Vogelschutzes.

Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 231.)
Schildert die gesteinsbildenden Tiere, vor allem die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallen nach Bau, Lebensweise und Vorkommen.

Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Prof. Dr. Otto Maas. Mit 11 Karten und Abbildungen. (Bd. 139.)
Zeigt die Tierwelt als Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres von dessen Lebensbedingungen wie von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen, und betrachtet an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt.

Die Bakterien. Von Prof. Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbild. (Bd. 233.)
Setzt, gegenüber der laienhaften Identifikation von Bakterien und Krankheiten, die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und dem Haushalt des Menschen auseinander.

Die Welt der Organismen. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. Kurt Lampert. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 236.)
Gibt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches, über den Aufbau der Organismen, ihre Lebensgeschichte, ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur.

Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 148.)
Die merkwürdigen, oft erstaunlichen Verschiedenheiten in Aussehen und Bau der Tiergeschlechter werden durch zahlreiche Beispiele aus allen Gruppen auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt.

Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Bd. 94.)
Faßt die Ergebnisse der Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, und über die Sinnestätigkeit der Ameisen zusammen.

Das Süßwasser-Plankton. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Aufl. Mit 41 Figuren. (Bd. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Das Aquarium. Von Ernst Willy Schmidt. Mit Abbild. (Bd. 335.)
Gibt in zusammenhängender Darstellung die Wechselbeziehungen zwischen Tier, Pflanze und Umgebung: eine Aquarienbiologie.

Wind und Wetter. Von Prof. Dr. Leonhard Weber. 2. Auflage. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)
Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Bd. 69.)
Erklärt die für unsere Zeitrechnung bedeutsamen astronomischen Erscheinungen und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben.

Der Bau des Weltalls. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 26 Figuren. (Bd. 24.)
Gibt eine anschauliche Darstellung vom Bau des Weltalls wie der einzelnen Weltkörper und der Mittel zu ihrer Erforschung.

Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Prof. D. M. B. Weinstein. (Bd. 223.)
Zeigt, wie die Frage der Entstehung der Welt und der Erde in den Sagen aller Völker und Zeiten und in den Theorien der Wissenschaft beantwortet worden ist.

Aus der Vorzeit der Erde. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 6 Bänden. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 207—211, 61.)

In 6 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

Band I: Vulkane einst und jetzt. Mit 80 Abbildungen. (Bd. 207.)
Gibt eine Darstellung des Wesens der vulkanischen Erscheinungen unter besonderer Berücksichtigung der letzten Katastrophen und der Folgeerscheinungen des Vulkanismus.

Band II: Gebirgsbau und Erdbeben. Mit 57 Abbildungen. (Bd. 208.)
Gibt eine ausführliche Darstellung der Entstehung der Gebirge wie der Ursachen und Erscheinungsformen der Erdbeben unter besonderer Berücksichtigung der bei den letzten Katastrophen gemachten Erfahrungen.

Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers. Mit 51 Abbildungen. (Bd. 209.)
Behandelt als eines der interessantesten Gebiete der Geologie die Arbeit fließenden Wassers, Talbildung u. Karstphänomen, Höhlenbildung u. Schlammvulkane, Wildbäche, Quellen u. Grundwasser.

Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Bd. 210.)
Behandelt die grundlegenden erdgeschichtlichen Vorgänge der Bodenbildung und Abtragung, der Küstenbrandung und maritimen Gesteinsbildung und schließlich die Geographie der großen Ozeane in Vergangenheit und Zukunft.

Band V: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Bd. 211.)

Band VI: Gletscher und Hochgebirge. (Bd. 61.)

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 110.)

Schildert den Kampf des geozentrischen und heliozentrischen Weltbildes, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Der Mond. Von Prof. Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbild. (Bd. 90.)

Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde, anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Die Planeten. Von Prof. Dr. Bruno Peter. Mit 18 Figuren. (Bd. 240.)

Bietet unter steter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung unserer Erkenntnis eine eingehende Darstellung der einzelnen Körper unseres Planetensystems und ihres Wesens.

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Bd. 120. 205.)

I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Auflage. Mit 9 Figuren. (Bd. 120.)

II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Bd. 205.)

Band I unterrichtet in leicht faßlicher, für das Selbststudium geeigneter eingehender Darstellung unter Beifügung ausführlich berechneter Beispiele über die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, Band II ebenso über Gleichungen höheren Grades, arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, komplexe Zahlen und über den binomischen Lehrsatz.

Praktische Mathematik. Von Dr. R. Neuendorff. Mit Abb. (Bd. 341.)

In allgemeinverständlicher Weise werden Rechenmethoden und mathematische Apparate, die im praktischen Leben mit Vorteil Verwendung finden, erläutert und zu ihrer Verwendung Anregung gegeben.

Planimetrie zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. Mit Abbildungen. (Bd. 340.)

Das Buch enthält die Planimetrie bis zur Ähnlichkeitslehre und der Berechnung des Kreises. In möglichst einfacher und verständlicher Art macht es mit den Grundlehren der Planimetrie

vertraut. Rein geometrische Aufgaben sind in größerer Zahl vorhanden, deren Lösung teils ausführlich besprochen, teils kurz angedeutet worden ist. Ein ausführlicheres Register ist dem Buche zur leichteren Orientierung beigegeben.

Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)
Will, ohne große Kenntnis vorauszusetzen, in die moderne Behandlungsweise der Infinitesimalrechnung einführen, die die Grundlage der gesamten mathematischen Naturwissenschaft bildet.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. 2. Auflage. Mit 70 Figuren. (Bd. 170.)
Eine amüsante Anregung zum Nachdenken und Kopfzerbrechen, ohne alle mathematischen Vorkenntnisse verständlich.

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. Mit den Bildnissen E. Laskers und P. Morphys, 1 Schachbrettafel und 43 Darstellungen von Übungsspielen. (Bd. 281.)
Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Hierzu siehe ferner:
Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. S. 5.

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit. Von Prof. Dr. Wilhelm Launhardt. 3. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Bd. 23.)
Ein großzügiger Überblick über die Entwicklung der Naturwissenschaften und Technik von den ersten Anfängen bis zu den höchsten Leistungen unserer Zeit.

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 60.)
Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Aegypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen. (Bd. 28.)
Führt eine Reihe interessanter Ingenieurbauten, die Gebirgsbahnen und die Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

Der Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)
Gibt eine fachmännische und dabei doch allgemein verständliche Darstellung dieses neuesten, in seiner Bedeutung für Hoch- und Tiefbau, Brücken- und Wasserbau stetig wachsenden Zweiges der Technik.

Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Bd. 20.)
Schildert, wie Eisen erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird, wobei besonders der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert werden.

Die Metalle. Von Prof. Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften, Verwendung und Verbreitung.

Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. von Ihering. 3 Bde. (Bd. 303/305.)
Durch Anwendung der graphischen Methode und Einfügung instruktiver Beispiele eine ausgezeichnete Darstellung der Grundlehren der Mechanik der festen Körper.
Band I: Die Mechanik der festen Körper. Mit 61 Abbildungen. (Bd. 303.)
Band II: Die Mechanik der flüssigen Körper. (In Vorbereitung.) (Bd. 304.)
Band III: Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorbereitung.) (Bd. 305.)

Maschinenelemente. Von Prof. Richard Vater. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
Eine Übersicht über die Fülle der einzelnen ineinandergreifenden Teile, aus denen die Maschinen zusammengesetzt sind, und ihre Wirkungsweise.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Bd. 196.)
Eine für weitere Kreise bestimmte, durch zahlreiche einfache Skizzen unterstützte Abhandlung über die Hebezeuge, wobei das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stande der Forschungen eingehend behandelt wird.

Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 3. Auflage. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 21.)
Gibt eine die neuesten Fortschritte berücksichtigende Darstellung des Wesens, Betriebes und der Bauart der immer wichtiger werdenden Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen.

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 48 Abbildungen. (Bd. 86.)
Will ein Urteil über die Konkurrenz der modernen Wärmekraftmaschinen nach ihren Vor- und Nachteilen ermöglichen und weiter in Bau und Wirkungsweise der Dampfturbine einführen.

Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Kais. Geh. Reg.-Rat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren. (Bd. 228.)
Führt von dem primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunutzen versteht.

Landwirtsch. Maschinenkunde. Von Prof. Dr. Gust. Fischer. (Bd. 316.)
Ein Überblick über die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Maschinen und ihre modernsten Vervollkommnungen.

Die Spinnerei. Von Direktor Prof. M. Lehmann. Mit Abb. (Bd. 338.)

Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. Ernst Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)
Behandelt die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Die Klein- und Straßenbahnen. Von Oberingenieur a. D. A. Liebmann. Mit 85 Abbildungen. (Bd. 322.)
Will weiteren Kreisen einen Einblick in Wesen und Eigenart und soziale Wichtigkeit der Klein- und Straßenbahnen vermitteln.

Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abbild. (Bd. 166.)
Gibt einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, wobei besonders das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw. besprochen werden.

Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Bd. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Eine erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, der rechtlichen und technischen Grundlagen sowie der Organisation und der verschiedenen Betriebsformen des Telegraphie- und Fernsprechwesens der Erde.

Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor Helmuth Brick. Mit 43 Abb. (Bd. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittlung von elektrischem Strom dienenden Leitungen.

Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Bd. 167.)
Nach eingehender Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen Konstruktionstypen vorgeführt, wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und Wirtschaftsleben sowie die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Nautik. Von Direktor Dr. Johannes Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)
Gibt eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, die Mittel und Methoden, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt.

Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. Raimund Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)
Bietet eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und technischen Entwicklung der Luftschiffahrt, indem es vor allem das Problem des Vogelfluges und das aerostatische und aerodynamische Prinzip des künstlichen Fluges behandelt und eine ausführliche, durch zahlreiche Abbildungen unterstützte Beschreibung der verschiedenen Konstruktionen von Luftschiffen, von der Montgolfiere bis zum Motorballon und zum modernen Aeroplan gibt.

Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Bd. 108.)
Behandelt die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 241.)
Will über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Die Uhr. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbild. (Bd. 216.)
Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, sowie eingehend, durch zahlreiche technische Zeichnungen unterstützt, den Mechanismus der Zeitmesser und der feinen Präzisionsuhren nach seiner theoretischen Grundlage wie in seinen wichtigsten Teilen.

Wie ein Buch entsteht. Von Prof. Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Bd. 175.)
Schildert in einer durch Abbildungen und Papier- und Illustrationsproben unterstützten Darstellung Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken.

Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Prof. Dr. Walter Löb. Mit 16 Figuren. (Bd. 264.)
Ermöglicht durch anschauliche Darstellung der den chemischen Vorgängen zugrunde liegenden allgemeinen Tatsachen, Begriffe und Gesetze ein gründliches Verständnis dieser und ihrer praktischen Anwendungen.

Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 191.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik im allgemeinen, wie der wichtigsten Gebiete (z. B.: Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure, Teerdestillation, Farbstoffe) im besonderen.

Der Luftstickstoff und seine Verwertung. Von Prof. Dr. Karl Kaiser. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 313.)
Ein Überblick über Wesen, Bedeutung und Geschichte dieses wichtigsten und modernsten Problems der Agrikulturchemie bis auf die neuesten erfolgreichen Versuche zu seiner Lösung.

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abbild. (Bd. 314.)
Eine allgemeinverständliche Übersicht über Geschichte, Aufgaben, Methoden, Resultate und Erfolge dieses volkswirtschaftlich so wichtigen Zweiges der angewandten Chemie.

Die Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abbildungen. (Bd. 333.)
Geschichte, Technik und volkswirtschaftliche Bedeutung der Bierbrauerei.

Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Prof. Dr. Rud. Biedermann. Mit 15 Figuren. (Bd. 286.)
Gibt eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)
Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Die Photographie. Von Hans Schmidt. (Bd. 280.)

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Eröffnet einen klaren Einblick in die wissenschaftlichen Grundlagen dieses modernsten Zweiges der Chemie, um dann seine glänzenden technischen Erfolge vor Augen zu führen.

Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 125. 126.)
I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.)
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abbildungen. (Bd. 126.)
Will an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, zu naturwissenschaftlichem Verstehen einfacher physikalischer und chemischer Vorgänge im Haushalt anleiten.

Chemie in Küche und Haus. Von weil. Prof. Dr. Gustav Abel. 2. Aufl. von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Bd. 76.)
Gibt eine vollständige Übersicht und Belehrung über die Natur der in Küche und Haus sich vollziehenden mannigfachen chemischen Prozesse.

Hierzu siehe ferner:

Bruns, Die Telegraphie. S. 17. **Graetz**, Das Licht und die Farben. S. 22. **Alt**, Die Kälte. S. 23. **Bavink**, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. S. 23.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Bisher sind erschienen:

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I, 1.) [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 16.—, in Leinwand geb. *M* 18.—

Die orientalischen Religionen. (I, 3, 1.) [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 7.—, in Leinwand geb. *M* 9.—

Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: Die israelitisch-jüdische Religion. (I, 4. 1.) 2., stark vermehrte und verbesserte Auflage. [X u. 792 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 18.—, in Leinwand geb. *M* 20.—

Systematische christliche Religion. (I, 4. 11.) 2., verbesserte Auflage. [VIII u. 279 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 6.60, in Leinwand geb. *M* 8.—

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I, 5.) [VIII u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.—, in Leinwand geb. *M* 14.—

Systematische Philosophie. (I, 6.) 2., durchgesehene Auflage. [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die orientalischen Literaturen. (I, 7.) [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I, 8.) 2., verbesserte und vermehrte Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I, 9.) [VIII u. 396 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die romanischen Literaturen u. Sprachen. Mit Einschluß des Keltischen. (I, 11, 1.) [VII u. 499 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.—, in Leinw. geb. *M* 14.—

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Staates und der Gesellschaft. (II, 2.) [Unter der Presse.]

Staat und Gesellschaft des Orients. (II, 3.) [Unter der Presse.]

Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. (II, 4, 1.) [IV u. 280 S.] Lex.-8. 1910. Geh. *M* 8.—, in Leinwand geb. *M* 10.—

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur französischen Revolution). (II, 5, 1.) [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 9.—, in Leinw. geb. *M* 11.—

Systematische Rechtswissenschaft. (II, 8.) [X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 14.—, in Leinwand geb. *M* 16.—

Allgemeine Volkswirtschaftslehre. (II, 10, 1.) [VI u. 259 S.] Lex.-8. 1910. Geh. *M* 7.—, in Leinwand geb. *M* 9.—

Probeheft und Sonder-Prospekte über die einzelnen Abteilungen (mit Auszug aus dem Vorwort des Herausgebers, der Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestücken aus dem Werke) werden auf Wunsch umsonst und postfrei vom Verlag versandt.

Schaffen und Schauen

Zweite Auflage **Ein Führer ins Leben** Zweite Auflage

1. Band: **Von deutscher Art und Arbeit**

2. Band: **Des Menschen Sein und Werden**

Unter Mitwirkung von

R. Bürkner · J. Cohn · H. Dade · R. Deutsch · A. Dominicus · K. Dove · E. Fuchs
P. Klopfer · E. Koerber · O. Lyon · E. Maier · Gustav Maier · E. v. Maltzahn
† A. v. Reinhardt · F. A. Schmidt · O. Schnabel · G. Schwamborn
G. Steinhausen · E. Teichmann · A. Thimm · E. Wentscher · A. Witting
G. Wolff · Th. Zielinski · Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb

Jeder Band in Leinwand gebunden M. 5.—

Nach übereinstimmendem Urteile von Männern des öffentlichen Lebens und der Schule, von Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten Richtungen löst „Schaffen und Schauen" in erfolgreichster Weise die Aufgabe, die deutsche Jugend in die Wirklichkeit des Lebens einzuführen und sie doch in idealem Lichte sehen zu lehren.

Bei der Wahl des Berufes hat sich „Schaffen und Schauen" als ein weitblickender Berater bewährt, der einen Überblick gewinnen läßt über all die Kräfte, die das Leben unseres Volkes und des Einzelnen in Staat, Wirtschaft und Technik, in Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bestimmen.

Zu tüchtigen Bürgern unsere gebildete deutsche Jugend werden zu lassen, kann „Schaffen und Schauen" helfen, weil es nicht Kenntnis der Formen, sondern Einblick in das Wesen und Einsicht in die inneren Zusammenhänge unseres nationalen Lebens gibt und zeigt, wie mit ihm das Leben des Einzelnen aufs engste verflochten ist.

Im ersten Bande werden das deutsche Land als Boden deutscher Kultur, das deutsche Volk in seiner Eigenart, das Deutsche Reich in seinem Werden, die deutsche Volkswirtschaft nach ihren Grundlagen und in ihren wichtigsten Zweigen, der Staat und seine Aufgaben, für Wehr und Recht, für Bildung wie für Förderung und Ordnung des sozialen Lebens zu sorgen, die bedeutsamsten wirtschaftspolitischen Fragen und die wesentlichsten staatsbürgerlichen Bestrebungen, endlich die wichtigsten Berufsarten behandelt.

Im zweiten Bande werden erörtert die Stellung des Menschen in der Natur, die Grundbedingungen und Äußerungen seines leiblichen nnd seines geistigen Daseins, das Werden unserer geistigen Kultur, Wesen und Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung im allgemeinen wie der Geistes- und Naturwissenschaften im besonderen, die Bedeutung der Philosophie, Religion und Kunst als Erfüllung tiefwurzelnder menschlicher Lebensbedürfnisse und endlich zusammenfassend die Gestaltung der Lebensführung auf den in dem Werke dargestellten Grundlagen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Was spricht in unserem Heim mehr zu uns als dessen Bildschmuck?

Und doch wie gedankenlos wird er oft gewählt! Wir wollen gar nicht von Öldrucken schlimmster Art reden! Auch die Reproduktion eines berühmten Gemäldes, oft undeutschen Empfindungsgehaltes, an der Wand verschwindend, das Beste des Kunstwerkes durch Kleinheit und Farblosigkeit vernichtend, was vermag sie uns als Wandschmuck in unserem Heim zu sagen, wenn wir nach des Tages verwirrendem Getriebe Sammlung in ihm suchen?

Welcher Art soll vielmehr ein Bild im deutschen Hause sein?

Vor allem muß **deutsches Empfinden, deutsche Innigkeit, deutsche Heimatliebe** darin zum Ausdruck kommen. Nur so vermag es zu uns zu sprechen, nur so wird es aus unerschöpflichem Quell immer Neues zu sagen wissen.

Darum darf ein Bild vor allem auch **keine alltäglichen Plattheiten und Süßlichkeiten** bieten, deren wir als ernsthafte Menschen in kurzer Zeit überdrüssig sind. Es muß uns sodann nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch die **Kunst der Darstellung** des Geschauten immer aufs neue fesseln. Das vermag eine Reproduktion nun überhaupt kaum, das kann nur ein **Originalkunstwerk**. Das Bild endlich muß eine gew sse **Kraft der Darstellung** besitzen, es muß den Raum, in dem es hängt, durchdringen und beherrschen.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen

(Original-Lithographien) bieten all das, was wir von einem guten Wandbild im deutschen Hause fordern müssen. Sie bieten Werke großer, ursprünglicher, farbenfroher Kunst, die uns das Schöne einer Welt von Formen und Farben mit den Augen des Künstlers sehen lassen und sie in dessen unmittelbarer Sprache wiedergeben. In der Original-Lithographie führt der Künstler eigenhändig die Zeichnung auf dem Stein aus, bearbeitet die Platten, bestimmt die Wahl der Farben und überwacht den Druck. Das Bild ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers, der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Keine Reproduktion kann dem gleichkommen an künstlerischem Wert und künstlerischer Wirkung.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen sind Werke echter Heimatkunst, die stark und lebendig auf uns wirken. Das deutsche Land in seiner wunderbaren Mannigfaltigkeit, seine Tier- und Pflanzenwelt, seine Landschaft und sein Volksleben, seine Werkstätten und seine Fabriken, seine Schiffe und Maschinen, seine Städte und seine Denkmäler, seine Geschichte und seine Helden, seine Märchen und seine Lieder bieten vor allem den Stoff zu den Bildern.

Sie enthalten eine große Auswahl **verschiedenartiger Motive und Farbenstimmungen in den verschiedensten Größen,** unter denen sich für jeden Raum, den vornehmsten wie das einfachste Wohnzimmer, geeignete Blätter finden. Neben ihrem hohen künstlerischen Wert besitzen sie den Vorzug der **Preiswürdigkeit.** All das macht sie zu willkommenen Geschenken zu Weihnachten, Geburtstagen und Hochzeiten und macht sie zum besten, zu

dem künstlerischen Wandschmuck für das deutsche Haus!

Die **großen Blätter** im Format 100×70, 75×55 und 60×50 kosten M. 6.—, bzw. M. 5.— und M. 3.—. Die Blätter in dem Format 41×30 nur M. 2.50 und die **Bunten Blätter** gar nur M. 1.—. Preiswerte **Rahmen,** die auch die Anschaffung eines gerahmten Bildes ohne nennenswerte Mehrkosten gestatten, liefert die Verlagshandlung in verschiedenen Ausführungen und Holzarten für das Bildformat 100×70 in der Preislage von M. 4.50 bis M. 16.—, für das Format 75×55 von M. 4.— bis M. 12.—, für das Format 41×30 von M. 1.75 bis M. 4.50.

DA
18
L26

Langenbeck, Wilhelm
Englands weltmacht

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY